Geschichtliche
Unterhaltungen

von

Kayser,

Professor der Philologie und geschichtlichen Studien
am kön. Gymnasio zu St. Anna.

VI. Band.

Mit Kupfern und Karten.

Augsburg.
In der Expedition der geographischen Unterhaltungen. D. 277.
1817.

Die Weltgeschichte

für

Alle, welche ihr Studium

als

Bildungsmittel zur edlern Menschheit

betrachten.

oa

FÜRSTLICH OETTINGEN-WALLERSTEIN'SCHE BIBLIOTHEK IN SEYFRIEDSBERG

Von

Kayser,

Professor der Philologie und geschichtlichen Studien am kön. Gymnasio zu St. Anna.

VI. Band.

Mit Kupfern und Karten.

Augsburg,

im Verlag bey Bürglen und Bäumer.

1817.

Gv. 149/165

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An einer neuen Schwelle stehen wir; mit heiliger Scheu treten wir über sie.

Es hat die Natur so wie in Asien also auch in Europa den Völkern den Gang ihrer Bildung vorgezeichnet. Es vermag der Geist Vieles; Alles sich zu unterwerfen, hemmt ihn das Werkzeug, durch das er sich kund thut. Ein Volk, auch noch so groß in seinen Tugenden, wird nicht begriffen ohne genaue Kunde des Bodens, worauf es lebte. Man muß das Beherrschbare und den Beherrschenden kennen.

Im Norden Europa's geht jezt noch hoch hinauf der Anbau Mehl bringender Pflanzen; sonst war es anders. Hoch umwallen die Gebirge, deren Knoten der Gotthard Helvetiens ist, den Süden. Uiber diesem wölbt sich heiter der Himmel; eine eigne Luft gestaltet sich dem Künstler zu schönen Farbenmischungen, das Bedürfniß, natürliche Wärme durch Kunst zu ersetzen, wird nur sparsam gefühlt, munter regt sich das Blut, herrlicher entfaltet sich das Leben vom Menschen bis zur bewegungslosen Pflanze. Dahin ging die Bildung von Asien; im Hämus-Lande, auf dem Apenninen-Halbeilande, auf der Pyrenäen-Halbinsel, ist

ist Europa's zweyte Jugend in ihrer neu erblühenden Schöne zu suchen. In trauriger Stille liegt anfänglich der Norden da. Hoch in ihn hinauf gewiesen ist jezt das Rennthier, das Elenn, spärlich sieht man in wilden Gegenden den Wolf, den Luchs, der Keres Güter steigen herauf aus dem bearbeiteten Boden, in den Niederungen, zu denen sich das Land von seinem Hochgebirge herabsenkt, sind herrliche Marschgegenden. Einst anders. Wunderbar ist der Gang der Völker! Rom berührte zuerst durch seine Bildung die Germanischen Stämme an seinen Grenzen und fand in den Gegenden, die uns so wüste bezeichnet werden, seine Rächer.

Den ersten Platz, der Zeitreihe der Entwicklung nach, verdient Hispanien. Ehe Rom geschichtliche Bedeutung bekam, blühte hier, bey den Begünstigungen der südlichen Natur, der Angrenzung an das Meer und der Straße, die hier eine Verbindung schuf, Handel. Zu bedauern ist, daß wir so wenig sichern, umgreifenden Aufschluß über die Jugend desselben Landes haben, dessen Bewohner so oft als furchtbare Ankämpfer gegen Herrscheranmaßungen bestanden. Zunächst beschäftigt uns demnach Italien.

Nicht gehen wir auch hier auf weitläufige Untersuchungen über die ursprünglichen Einwohner ein. Wie sich von Asien und aus dem Lande des Niles Bildung nach Hellas verbreitet hatte, so verpflanzte auch diese der Grieche in den Westen. Bis auf die lezten Augenblicke, in welchen der

Rö-

Römische Staat, Anfangs klein gestaltig, dann Riese, Theil an Theil von sich abgelößt sah, spiegelt sich bey Eigenthümlichkeit in bürgerlicher Tugend und kriegerischer Kraft, der Hellene im ganzen Glanze, hoher Bildung und spätrer, feiner Genüsse ab. Wo der Römer Musterbild ist, ist er es früher in voller Erhabenheit, von Hellas borgte er Strahlen, die ihn doch nur matt umdämmerten. Von den Gesetzen, die wir unter dem Nahmen der 12 Tafeln kennen, bis zu Horatius ist der Muth dem Volke eigen, die Kunst geborgt.

Italien führte in früheren Zeiten mehrere Benennungen, die berührt werden müßen: Ausonia, Oenotria, Saturnia, Hesperia.

Welches seine ersten Bewohner gewesen, ist nicht ausgemittelt. Es entscheiden nicht die Anfänge, sondern die Thaten der Völker. An der Ergründung der erstern versuchen sich diejenigen, welche, für die leztern Vorbilder zu werden, untüchtig sind.

Für unsre Absicht bemerken wir:

Ausonier vom Liris (Garigliano) bis an die Meerenge mit Oscischer Sprache. Sabiner, Samniten, Kampanier, leiteten von ihnen den Ursprung her.

Von

Vom Iberischen (Biscayischen) Stamme waren: Sikuler in Mittel-Italien, Ligurer, Etrurier.

Umbrier vom Celtischen Stamme lebten in Oberitalien und am Adriaischen Meere.

Das älteste Italische gebildete Volk, von dem wir Kunde haben, sind die Etrurier. Es gestaltete sich zu einer auf dem Handel beruhenden Eidgenossenschaft; die 12 Stämme, aus denen diese bestand, hatten ihr eignes Oberhaupt unter dem Nahmen Lukumo. Grausamkeit und Aberglaube bezeichneten das Volk. In Kunst und Religion ward es Rom Vorbildnerinn. Von da aus flossen in der Römer heilige Gebräuche die wunderbaren Meinungen von den Andeutungen der Natur ein, welche bey den Hellenen mit den Staatseinrichtungen nie in dieser Ausdehnung verflochten wurden. Der Etrurier rief wunderbare Gestalten zum Daseyn, Larven, Ungeheuer, Furien und andere Schreckeufiguren. Von ihnen empfing der Römer das Gemetzel der Fechterspiele auf den Gräbern. Auch pflanzte sich die Prachtliebe auf ihn über, die der Etrusker in feyerlichen Umgängen nnd Festen offenbarte. Unter den Aeußerungen des Kunstfleißes stechen vorzüglich ungeheure Mauerwerke und unterirdische Wölbungen hervor. Noch reden Uiberbleibsel von ihrer Größe. Frühe zeichnete sich Etrurien auch durch Thonbildnerey, Erzgüsse und Bronze aus. Es ward hier

hier die Kriegstrompete erfunden, Waffenstücke wurden gebildet, mit Bildwerken aus Bronze bestand lebhafter Handel. Vieles ist in der Würdigung der Kunst der Etrurier übertrieben. Oft ist Altgriechisches mit Etruskischem vermengt worden. Etrurien lößte sich auf in dem Staate der Römer. Ehe wir dieses Geschichte beginnen, richten wir unsre Blicke auf Italiens Boden überhaupt.

Dieses Landes Naturgrenze bildet die hohe Alpenkette, für die Gesittung der Völker Europa's hochmerkwürdig. Es sind von Gelehrten viele Bücher geschrieben, der Menschen Eigenschaften, insoferne sie in Wechselwirkung mit dem Boden bestehen, oft ganz falsch beurtheilt worden. Nichts ist leichter, als fremde Gedanken zurückgeben.

Italien liegt in einer Meeresumgränzung, welche es, bis einst eine neue Naturumwälzung es vernichtet und des Herakles Säulen stürzt, zum Fortbildungspunkte der Menschheit bestimmt. Adrias Meer, ein Busen des Mittelmeeres und dieses selbst umgeben es. Von den Alpen herab steigt der Zweig der Apenninen; bey des Bodens schmaler Bildung laufen südlich keine großen Gewässer ab. Von der westlichen Alpenkette kommt der Padus (Po) herunter, von der nordwestlichen Alpenverzweigung die Athesis (Etsch). Im Apenninengebirge selbst ist Hauptstrom: die gelbliche Tiber.

Den Dingen voraus eilend und Wiederhohlungen zu vermeiden, durch die wir unsre Geschichtsdarstellung unterbrechen, beschauen wir Italien, ehe Rom einen Augustus hatte. Es faßte

I. Ober = Italien vom Hochgebirge herunter an den kleinen Gewässern: Rubiko und Makra.

Dieser Strich bildet das Cisalpinische Gallien und Ligurien. Das erstre hatte diese Benennung, weil es meistens von Gallischen Volksstämmen besetzt war. Seine Fläche durchschnitt der Padus (Po) und schied es in das Land diesseits und jenseits dieses Stromes. (Gallia transpadana im Norden, Gallia cispadana im Süden.) Dem Padus (Po = Stromgebiethe) gehörten an:

Der Duria (Durance).
Der Ticinus (Tessino).
Die Addua (Adda).
Der Ollius (Oglio).
Der Mincius (Mincio).
Der Tanarus (Tanaro).
Die Trebia. *)

Zum Adriaischen Meere eilen:

Die Athesis (Etsch).
Der Plavis (Piave).

Wo

*) Der Leser wird hier meine geographischen Unterhaltungen und die kleine Karte von Ober = Italien zur Hand nehmen. Alle Geschichte prägt sich nur durch Anschauung seiner Flächenaneinanderfügung treu ein.

Wo Hochgebirge sich senkt, ist die Bewässerung immer reichlicher; Alles zu benennen, hier unschicklich.

Das Cispadanische Gallien war meistens von Römischen Pflanzern besetzt. Noch sind die Nahmen der Wohnsitze nicht ganz erloschen. Im Transpadanischen Gallien waren Hauptorte:

Tergeste.
Aquileja.
Patavium (Padua).
Vincentia.
Verona.
Mantua.
Cremona.
Brixia (Brescia).
Mediolanum (das königliche Mailand).
Ticinum (Pavia.)
Augusta Taurinorum (der Königssitz Turin).

Im Cispadanischen Gallien lagen:

Ravenna.
Bononia (Bologna).
Mutina (Modena).
Parma.
Placentia (Piacenza).

2. Ligurien ging vom Varus (Var), der Scheidungsgrenze vom Transalpinischen Gallien bis zum Makra. Hier stand das alte Genua, Nicäa (Nizza), Asta (Asti).

II. Mittel-Italien umfaßte:

a) Etrurien.
b) Latium.
c) Campanien.
d) Umbrien.
e) Picenum.
f) Samnium.

a. Etrurien, Tuskien, Tyrrhenien, schied im Norden der Makra von Ligurien, im Süden trennte es die Tiber von Latium. Hauptgewässer war: der Arno. Zwischen diesem und dem Meere lagen:

Pisä (Pisa).
Pistoria (Pistoja).
Florentia.
Fäsulä.
Volaterrä (Volterra).
Volsinii (Bolsena) am Volsinier-See (dem Volsinischen See).
Clusium (Chiusi).
Arretium (Arrezzo).
Cortona.
Perusia (Perugia), in der Nähe der Lacus Thrasimenus (Lago di Perugia).
Falerii (Falari).
Veji, frühe eine bedeutsame Stadt.

b. Latium, der eigentliche Wohnplatz der Lateiner, erstreckte sich als altes Land dieses Nahmens von der Tiber bis zum Vorgebirge Circeji, als neues von diesem bis an den Liris. Im erstern

war

war der Lateiner eigentlicher Wohnsitz. Umher lebten kleinere Volksstämme, östlich in dem Gebirge der Apenninen, die Hernici, Sabini, Aequi, Marsi, südlich die Volsci, Rutuli, Aurunci. Bewässerung gaben die Teverone und Allia, zum Gebiethe der Tiber gehörig und der Liris (Garigliano.) Im alten Latium standen:

die Hauptstadt Roma.
Tibur (Tivoli).
Tusculum.
Alba Longa, die Mutterstadt von Roma.
Ostia.
Lavinium.
Antium.
Gabii.
Veliträ.

Im neuen Latium lagen:

Fundi.
Terracina (Anxur).
Minturnä.
Formiä.

c. Zwischen dem Liris und dem Silarus (Selo) breitete sich das fruchtbare, aber auch vulkanische Campanien aus. Außer jenen Flüssen war hier auch das Bett des Vulturnus (Volturno). Hauptstadt war: Kapua; noch lebt sein Nahme. Nach ihm waren bedeutende Plätze:

Arpinum.
Linternum.
Cumä.

Neapo-

Neapolis.
Herkulanum.
Pompeji.
Stabiä. Die leztern 3 Städte begrub
ein Erdbeben. (s. u.)
Nola.
Surrentum.
Salernum.

Zum Ostlande Mittel-Italiens gehörte:

d. Umbria. Der Aesis (Gesano) schied es von Picenum, der Nar (die Nera) von den Sabinern. Im Norden begrenzte der Rubiko. Städte waren:

Ariminum (Rimini).
Spoletium (Spoleto).
Narnia (Narni).
Otrikulum (Otriculi).

e. Südlich vom Aesis bis zum Atarnus (Pescara) lag das fruchtbare Picenum, das Land der Picenten mit den Plätzen:

Ankona.
Asculum Picenum (Ascoli).

f. Vom Atarnus bis zum Frento (Fortore) breitete sich das gebirgige Samnium aus. Hauptvolk in diesem waren die Samniten; noch lebten hier aber auch andere minder wichtige Völkerschaften, die Marrucini, die Peligni und Frentoni. Der Sagrus und Tifernus bewässerten. Städte waren:

Allifä.

Allifä.
Beneventum.
Caudium.

III. Der südlichere Theil Italiens umfaßte im Westen a. Lucania und b. Bruttium, im Osten c. Apulia und d. Kalabria.

a. Lucanien erstreckte sich vom Silarus bis zum Laus. Sein Boden war meistens bergig. In seinem Umfange stand:

Posidonia (Pästum), von dem noch herrliche Uiberreste vorhanden sind.
Helia oder Velia.

b. Auf der westlichen Landzunge vom Laus bis zur südlichen Landspitze bey Rhegium, östlich vom Brandanus begrenzt, wohnten im Gebirge die Bruttii in dem Lande Bruttium. Städte waren:

Consentia (Cosenza).
Pandosia.
Mamertum.
Petilia.

c. An der östlichen Küste erstreckte sich vom Frento bis zum Anfange der östlichen Landzunge das fruchtbare Weideland, Apulien, das der Aufidus (Ofanto) und Cerbalus benetzten und das sich durch den erstern in das Daunische Apulien im Norden und das Peucetische im Süden schied. Im Daunischen lagen:

Sipontum.
Luceria.

Im Peucetischen:

Barium.

Cannä.

Venusia.

d. Calabria oder Messapia, die kleinere östliche Landzunge, endete mit dem Vorgebirge Japygium. Hier waren:

Brundusium (Brindisi), Uiberfahrplatz nach Dyrrhachium (Durazzo).

Callipolis (Gallipoli).

Das Hellenische Pflanzungs-System hatte sich auch auf Italien erstreckt. Der südliche Theil desselben, in welchem um den Busen von Tarent die meisten und beträchtlichsten Städte Griechischen Ursprunges angelegt waren, hieß daher auch Großgriechenland. Diese Ansiedlungsplätze von Dorischem, Achäischem und Jonischem Stamm zogen sich auch an Italiens westlicher Küste bis nach Neapel hinauf.

Auch auf der großen Insel, die nur eine schmale Enge von Süd-Italien scheidet, waren im Osten und Süden Griechische Pflanzungen angelegt. Vom Dorischen Stamme: Messana und Tyndaris von Messene, die mächtige Syrakusä, de wieder Akrä, Kasmenä, Kamarina gestiftet; von Korinthos Hybla und Thapsos von Megara, Segeste von Thessalien, Heraklea minor von Kreta, Gela, von dem Agrigentum seinen Ursprung nahm, von Rhodos. Jonischen Ursprunges waren:

ren: Naxos, Stifterinn von Leontini, Katana und Tauromenium von Chalkis, Zankle, später Messana, Himera und Mylä von Cumä.

Auf dem kleinen Eilande Lipara war eine Stadt dieses Nahmens Pflanzung von Knidos.

Italiens merkwürdigste Stadt ist schon von ihrem Ursprunge an Roma. Eine genauere Schilderung derselben muß sie ihren verschiedenen Zeiträumen nach darstellen. *)

Roma, in seiner uranfänglichen Gestalt, hatte geringen Umfang; sie schloß den Palatinischen Berg ein, ging aber nicht dicht um diesen herum. Man unterschied auch später die frühere Anlage (oppidum) von den nachher erbauten Häusern (urbs). An den Kapitolinischen Hügel grenzten die Gebäude der frühern Bewohner, zunächst erhoben sich auch auf jenem Häuser. Nach und nach wurden auch die Quirinalische, Viminalische, Esquilinische, Cölische, Aventinische Hügel und ein Theil des Janikulus angebaut. Die Stadt war von einer Mauer umgeben, diese Anfangs unansehnlich und niedrig. Tarquinius Priscus faßte den Gedanken, um die Stadt eine neue aus gebrochnen Steinen aufzuführen, sie vollendete

*) Ich habe mich meistens an G. Ch. Adler ausführliche Beschreibung der Stadt Rom gehalten, ein Werk, dessen Werth von allen wahren Kennern des Alterthums für immer geschätzt werden wird.

lendete Servius Tullius, unter dem sich der Umfang von Roma erweiterte. Erst 272 nach Christi Geburt erfuhr das leztre eine neue Veränderung. Die 7 Hügel umschloß eine Ringmauer, eine besondre umfing den Janikulus. Außerhalb der Stadt lagen der Vaticanische Berg (oder M. Citatorius), der Hügel der Gärten (collis Hortulorum) und der Mons Teſtaceus. Diese Plätze schmückten Lusthäuser, Gärten und Landgüter, Tempel und öffentliche Gebäude.

Die Schicksale von Roma als Wohnsitz lassen sich nach 6 größern Zeitabschnitten überschauen. Bis 365, wo sie (s. u.) von den Gallischen Völkerschaften eingenommen und abgebrannt wurde, waren die Gebäude unansehnlich, selbst des Romulus Haus nur mit Stroh bedeckt, der Hausrath geringe. Numa wohnte in dem kleinen Vorplatz des nachmahligen Tempels der Vesta, die Gebäude waren niedrig, von einem Stockwerke, selbst Tempel nicht ausgenommen.

Nach der Gallier verwüstendem Zuge erstand die neue Stadt in größter Eile, binnen der Frist von 1 $\frac{1}{2}$ Jahren. Sie glich mehr einer eroberten, als jung erbauten. Der erste, der ein marmornes Haus aufführte, (607 von Erbauung der Stadt) war Cäcilius Metellus. Er hatte auch aus Makedonien viele Bildsäulen gebracht, die er an den Giebeln einiger Tempel in der Gegend der jetzigen Kirche St. Mariä in Portiku aufstellte. Es fand

dieses

dieses Vorbild Nachahmung auch in Privathäusern. Doch war selbst noch des Julius Cäsar Haus mittelmäßig, des Augustus Haus auf dem Palatinischen Berge zeichnete sich weder durch Pracht noch Größe aus.

Bis auf den Consul M. Lepidus fand man bey öffentlichen Gebäuden keine Säulen von Marmor, sondern nur von gebranntem Thone, höchstens von Sandstein. Der Berg, worauf das Kapitolium und einige der vornehmsten Tempel standen, hatte eine dauerhafte Mauer von großen Steinen, ihr Zweck war: Sicherheit und Befestigung. Das Kapitolium verschönerte Sylla bey seiner Wiedererbauung durch die aus dem Tempel des Olympischen Jupiters weggenommene Säulen. Q. Catulus ließ es mit vergoldetem Kupferbleche bedecken.

Die Baulust fand frische Nahrung unter Augustus. Es erhoben sich Gebäude ganz von fremdem Marmor, oder waren mit diesem getäfelt. Unter dem M. Agrippa als Aedilis wurden die Wasserleitung, die den Nahmen der Jungfrau (aqua Virgo) führte, 700 große Teiche, 105 Springbrunnen, 130 Wasserbehälter und andre kostbare Werke angelegt; 400 marmorne Säulen verzierten seine Schöpfung. Die Pracht im Bauen stieg bis auf Nero. 3 Regionen loderten durch die Brandfakel des Tyrannen auf; 7 wurden zum größten Theile eingeäschert. Zuerst erhob Nero für sich selbst sein ungeheures, einer

Stadt ähnliches, goldnes Haus, in dessen Vorhof ein Koloß von 120 F. Höhe stand, eine dreyfache Reihe von Hallen (Portikus), jede mit 1000 Säulen geziert, umgaben ihn. Hinter dem Hauptgebäude war ein künstlicher, von kostbaren Gebäuden eingeschlossner See. Im Umkreise der Anlage wechselten besäte Felder mit künstlichen Lustgärten und mit Thiergärten. Die Wände waren mit Gold überzogen, an den Speisezimmern war die höchste Pracht, Schmuck von Perlen und Edelsteinen angebracht. Für die Strassen der Stadt und die Höhe der Häuser ward ein festes Maas bestimmt. Vor den geringen Gebäuden sollten Hallen und Galerieen dazu dienen, jene zu verbergen. Mit Verschwendung wurden die Bäder ausgestattet. Unter des Nero Nachfolger ward die Stadt noch immer mehr verschönert.

Der Umfang der Stadt war im Alterthum wohl nicht größer als er noch gegenwärtig ist. Von Thoren nannte Plinius (s. u.) 37. Noch führen einige den ehemaligen Nahmen; ihre Stelle ist nicht mehr dieselbe, andre sprechen noch wie das Kapenische Thor (St. Sebastian) von höherer Baupracht. Am Beßten unterrichtet man sich über das Innre von Roma durch genaue Beschauung unsrer, diesem Werke angefügten Umrisse. Bild ist hier sichererer Wegführer als Wort.

Die Gebäude, die in einem Platze durch Queergassen von einander geschieden waren, hießen Inseln, denselben Nahmen legte man geringern Gebäuden

bäuden hinter dem Hause und Hofplatze eines Vornehmen bey. Hier wohnte die dürftigere und arbeitende Klasse. Man berechnete die Zahl jener Inseln in der spätern Zeit auf 46602, reichlich floß daraus den Innhabern Gewinn. Die Häuser für diesen Zweck waren hoch, gewöhnlich hatten sie 3 Stockwerke. Die Armuth suchte ihre Zufluchtsstätte in der höhern, wohlfeilern Wohnung.

Außer den Privatgebäuden zierten die Stadt Hallen oder bedeckte Gänge (Basiliken). Sie dienten auch für öffentliche Geschäfte.

Die Naturlage von Rom machte Verbindung durch Brücken nothwendig. Die Tiber durchschneidet die Stadt. Der größere Theil war auch im Alterthum auf der östlichen Seite. Die älteste Brücke, die Sublicische, war bloß von Holz und ruhte auf Pfählen. Sie erbaute schon Ankus Martius. Den Oberpriestern (pontifices) lag die beständige Sorgfalt über diese Brücke ob. Sie erhielt eine solche künstliche Einrichtung, daß man sie schnell auseinander nehmen und wieder zusammensetzen konnte. Sie bildete den Sammelplatz für arme Leute, welche hier um Almosen ansprachen. Am 15. May jedes Jahres wurden von hier 30 menschliche bekleidete Binsenpuppen unter großem Gepränge herabgeworfen; daher hieß sie auch heilige Brücke.

Uiber die Senatorische Brücke schritten die Zweymänner für Befragung der Sibyllinischen

Bücher

Bücher und die Zehenmänner für die Darbringung der heiligen Gebräuche, nach dem Janikulus, wenn jene verkündenden Bücher anzugehen waren. Sie war das erste Kunstwerk der Art aus Stein; den Werder mitten im Strome verbanden 2 Brücken mit der Stadt; die eine hieß später die Fabricische. Sonst führten über diesen noch: die Cestische, Janikulinsische, jene triumphalische, über welche der Siegbekränzte aus den abendländischen Provinzen nach dem Kapitol zog, die Aelische, angelegt von Hadrian, (jezt St. Angelo) endlich die Milvische.

Bewunderung nöthigten die gewölbten, unterirdischen Leitungen (die Kloaken) ab. Sie führten den Unrath aus der Stadt in die Tiber. Uralte Werke schon aus den Tagen des Tarquinius Priscus. (s. u.) Noch sind diese kühnen Werke der Baukunst der Zerstörung nicht untergelegen. Ihre Seitenmauern sind stark und dick, ihre Breite zum Theil so groß, daß ein mit Stroh beladner Wagen hindurch fahren, selbst kleinre Schiffe dadurch gelangen konnten. Tarquinius der Uibermüthige legte die noch vorhandne Cloaca Maxima an; Agrippa sorgte durch Wasserleitungen, die sich in die Kloaken stürzten, für fortwährende Reinlichkeit derselben; diese herrlichen Bauwerke widerstanden der Macht des Stromes, den Regengüssen und Erdbeben.

Die von den Römern angelegten Strassen haben nicht minder auch die Aufmerksamkeit der

Nach-

Nachwelt erregt. Unter ihnen hat man die erste Stelle der Appischen Strasse einzuräumen. Sie war schon 443 nach Erbauung der Stadt vom Censor Appius Claudius begründet. Bey einer Breite von 25 F. konnten sich hier Wagen leicht ausweichen, ohne den Fußgänger zu beschränken, die Strasse ging bis nach Kapua. Sie war mit großen viereckigen Steinen von 4 — 6 F. belegt; ohne daß diese ein Stoff künstlich verband, hatten sie doch den innigsten Zusammenhang. Die Strasse ging durch jene Sümpfe, an deren Austrocknung sich die Kunst so lange Jahrhunderte hindurch wiederhohlt versucht hat. Heilige Achtung der Toden richtete, nach alter Sitte der Römer, an dieser Strasse Grabmähler und Monumente Gestorbner auf. Von Rom bis Ariminum führte die Flaminische Landstrasse. Bey Ariminum vereinigte sich mit ihr die neue Aemilische, die bey Placenza an dem Fuße der Alpen bis Aquileja ging. Noch 26 Strassen trugen zur Lebhaftigkeit der Verbindung bey.

Unter den Strassen der Stadt zeichnete sich der heilige Weg (via Sacra) aus, der am Amphitheater anfing, durch die nahe dabey gelegnen Gärten ging und bey dem Markte des Cäsars vorbey nach dem Kapitol zog. Diese Strasse war eine der bedeutsamsten der Stadt; hier hatte schon Numa Pompilius sein Haus. Julius Cäsar, der, nachdem er Dictator geworden, in ihr seinen Pallast aufführte, ließ sie bis auf den Kapitolinischen

nischen Hügel, mit Purpurdecken als Schutzwehre gegen die Strahlen der Sonne behängen. Prächtige Bildsäulen zierten sie, oft sah sie den triumphirenden Sieger sich durch sie bewegen. Hier war der Hauptmarkt für Gartengewächse und Gewerbigkeit.

Höchst künstlich war die Anlage der Römischen Wasserleitungen; sie gingen viele Meilen weit. Gemauerte Gänge führten durch Hügel und Berge, trat das Wasser aus diesen gemauerten Gegenden hervor und erreichte das Thal, so wurde es über gewölbten Bogen weiter geleitet. Es gab offne Bögen, durch die man hindurch fahren, gehen oder das Wasser über sich fließen lassen konnte, oder auch bloß dicke Wälle oder Mauern, über die das Wasser geleitet wurde. Wenn dieses auf eine Strecke fortgeführt war, ward es in großen Behältern aufgefangen, theils um sich in diesen zu läutern, theils mit verstärktem Drucke seine Richtung zu verfolgen.

Sehr ungleich war die Güte des zugeführten Wassers. Am Meisten liebte man das Marcische, seiner Klarheit und Kühle halber. Die Zahl der Wasserleitungen in Rom betrug über 20. Nun sind von diesen ehrwürdigen Werken alter Kunst nur noch 3 übrig.

Uibung des Körpers und Sorgfalt für denselben begegnete im Alterthum Krankheiten, denen verweichlichte Zeitalter Preis gegeben sind. Bäder

der gehörten wesentlich zum geselligen Leben der Römer. Sie hatten warme und kalte. Ehe man kunstmäßig badete, bediente man sich der unmittelbar durch die Natur dargebothenen Abwaschungen.

Rom erhielt öffentliche Bäder, die auf gemeinsame Kosten angelegt wurden und welcher sich Jeder unentgeldlich oder doch gegen einen geringen Preis bedienen konnte. In verschiedenen Abtheilungen badeten Personen von beyden Geschlechtern. (vgl. u. wo wir von der Ausartung der Sitten sprechen.) Die Zahl der Badeplätze war überaus groß; ihr Umfang ansehnlich, da die Bequemlichkeit und Uibung des Körpers mehrere Nebengebäude nothwendig machte.

In Hellas erhoben sich die schönsten, der Kunst geweihten Gebäude unter Perikles. Roma erhielt erst 645 nach Erbauung der Stadt durch den Aedilis, Markus Skaurus, ein prächtiges Theater. Das erste Amphitheater von Stein entstand aber (728 n. E. d. St.) durch Statilius Taurus. (vgl. u., was über die Thier- und Fechterspiele gesagt wird.)

Der innerste Raum der Amphitheater machte den eigentlichen Kampf- und Fechtplatz aus. Man bestreute ihn Anfangs mit Sand, in üppigen Zeiten mit kostbaren Stoffen. Neben dem innern Streitplatze waren Kammern und unterirdische

Wölbun-

Wölbungen, in denen man die wilden Thiere, bis sie losgelassen werden sollten, aufbewahrte. Da man auch Wasser einließ, um Gefechte auf diesem darzustellen, so war der innre Platz mit einer starken Mauer umgeben (Podium), von den Zuschauern alle Gefahr abzuhalten. Dahinter reihten sich Sitze für die Beschauer. Die untersten und ersten gehörten Senatoren und Rittern. Wer das Schauspiel veranstaltete, hatte am Gebäude einen besondern erhabnen Sitz. In den Theatern und Amphitheatern gingen die Sitze stuffenweise in die Höhe, sie waren breiter als hoch. Anfänglich waren die Gebäude selbst von Holz, dann von Stein, mit starken Bogen unterwölbt.

Nach einigen Reihen von Sitzbänken war ein breiter etwas erhabner Raum, der zwischen den Sitzen der Senatoren, Ritter und des Volkes unterschied und als freyer Gang diente, um sich bequem von seiner Stelle begeben zu können. Um jedem Zudrange zu begegnen, waren rings Aus- und Eingänge (Vomitoria). Noch über die Sitze ragte weit die Mauer hervor. Ganz hinter den Bänken war ein ziemlich breiter Platz für das weibliche Geschlecht bestimmt, doch mußte dieses selbst für seine Ruheplätze sorgen. Die Theater wurden auch gegen Einwirkungen der Witterung bedeckt. Die schwelgerische Spätzeit schmeichelte durch Kunst (s. u.) auch dem Genußsinne. Nach hintenzu hatten die Amphitheater die Todtenpforte (porta Libitinensis), wohin man die gebliebenen

oder

oder schwer verwundeten Fechter schleppte, daneben für die erstern die Todenkammer (Spoliarium).

Die Stadt Roma theilte Augustus in folgende 14 Regionen:

Porta Capena. Sie lag zu äußerst gen Süden und hatte ihren Nahmen von dem Capenischen Thore. Das kleine Gewässer Almo, zum Gebiethe der Tiber gehörig, benezte sie. Weil die Appische Strasse (s. o.) hier durchging, so hatte das Thor die Benennung des Appischen. Gleich vor ihm standen mehrere Tempel, darunter auch der der Ehre und der Tugend (Honoris & Virtutis), ein Gelübde des M. Marcellus. Gegen Morgen lag der berühmte Tempel des Mars. Am Appischen Wege sind unter der St. Sebastians Kirche von Almo weitläufige Katakomben. In diesem Bezirke ist auch noch das schön erhaltne Denkmahl der Cäcilia Metella. Zum Fußgestelle dient ein starker, viereckiger, von Travertinstein gemauerter Fuß, darauf ist ein runder, oben gewölbter Thurm so mäßig aufgeführt, daß innen nur ein kleiner Platz für die Beysetzung der Urnen für die Uiberreste der Toden übrig geblieben ist. Um den Thurm geht ein schönes Gesims von Kränzen und Ochsenköpfen (daher der Nahme, Capo di Bove). An der einen Seite des Thurms liest man die Innschrift: Cæciliæ Q. Cretici F. Metellæ Crassi. Bey dem Almo war das Thal und der Brunnen der Egeria; noch ist die Quelle bey der Kirche St. Urbino vorhanden, in dem Thale

Thale zwischen der Appischen Strasse und jener von Ardea lag der Hain Egeria. Vor dem Capenischen Thore lagen auch mehrere Bäder. An der linken Seite des Grabmahles der Metella hatte Karakalla eine Rennbahn errichtet, welche auch jezt noch gut erhalten ist. Man sieht die Mauer, die den Kreis einschloß, die Sitze der Zuschauer, die in der Mitte in einiger Höhe aufgeführte Mauer und das Ziel des Laufes (Meta).

Coelimontium oder Cölimontana, begriff hauptsächlich den Berg Cölius und das Thal zwischen diesem und dem Esquilinus in sich. Dieser Region gehörte die berüchtigte Gasse Subura (auch Suburra), eine muntere, stark bewohnte Strasse an, auch ein Sammelplatz für Liederliche. Hier wurden auch die Geiseln verkauft, womit man die Sklaven züchtigte. In dieser Region befand sich das Haus der Laterana (jezt steht hier die herrliche Kirche des heil. Johannes von Lateran) zwischen 2 Lusthainen das schöne Haus der Tetriker, dicht das Iseum, ein der Isis errichteter Tempel. Den Berg zierten auch andere Heiligthümer, darunter der Tempel des Jupiter Redux (des Schützers glücklich Rückkehrender). In diesem Bezirk stand auch die Curia des Tullus Hostilius. Wo St. Maria Imperatrice liegt, breitete sich die Ebene, das kleinere Marsfeld (campus Martius minor) aus. Durch seine Pracht überraschte der Speisesaal des Domitianus

(Mica

(Mica aurea). Der Ludus Matutinus und Gallikus waren Schulen für gymnische Uibungen.

Klein war dem Umfange nach die Region Isis und Serapis (auch Moneta). Noch erblickt man hier die Uiberreste des ungeheuren Amphitheaters, das Flavius Vespasianus aufführen ließ, Titus einweihte. Es ist jezt unter dem Nahmen des Coliseums bekannt.

Dieses ehrwürdige Gebäude der Vergangenheit ist auswendig rund, innen oval; an dem noch stehenden Theile sieht man, daß 4 Reihen Säulen übereinander gestanden sind. Die unterste ist eine Dorische, die nächste eine Jonische, in den beyden obersten Reihen herrscht Korinthische Ordnung. Ganz oben sind bloß platte, an der Mauer anliegende Pfeiler. Der Umfang beträgt 1616 Fuß. Rund herum dienten 80 Oeffnungen zu Ein- und Ausgängen. Vor dem Amphitheater lag das Forum des Vespasianus. Auch dieser Bezirk enthielt mehrere für Ring-Uibungen bestimmte Plätze, den Ludus Dacicus, Mamertinus, Magnus. Wo einst des Titus Bäder waren, steht jezt das christliche Heiligthum von Petrus in Fesseln (S. Petri in vinculis). Bey dem Kloster und den zu diesem gehörigen Garten stößt man auf Uiberreste, die sich von jenen gerettet. Unfern vom Bade war des Titus, durch die Kunstgestalten verherrlichtes Haus, es faßte den köstlichsten Schatz, Laokoons berühmte Gruppe, in sich.

Zwischen dem Quirinalischen, Viminalischen, Esquilinischen und Palatinischen Berge lag die Region des Tempels des Friedens (templum Pacis), bisweilen auch der heilige Weg (Via sacra) genannt. Diese Abtheilung umschloß wichtige Strassen und Häuser, zu den erstern gehörte die Schandstrasse (Vicus sceleratus (s. u. Tullia). In der heiligen Strasse war der Pallast (Regia), worinn der Opferkönig (rex sacrificulus) wohnte. Wo jezt Fromme im Heiligthum des Laurentius von Miranda bethen, war einst ein Tempel des Kaisers Antoninus und seiner Gemahlinn Faustina. Unweit gelangte man an den Tempel des Remus. Ungefähr in der Mitte des heiligen Weges hatte Vespasianus den Tempel des Friedens erbauet. Noch sind von ihm Uiberbleibsel vorhanden. In den Tagen Vespasians und denen, welche ihnen zunächst folgten, war dieser Tempel ein durch Pracht und Umfang ausgezeichnetes Gebäude, reich an Verzierungen im edlern Metalle (vgl. u.). Auch der Pontifex Maximus und die Vestalischen Jungfrauen hatten in dieser Umkreisung den Wohnsitz. Vor Neros Pallast erhob sich ein Koloß. In Gestalt der Säulen, die in der Rennbahn errichtet waren, war der Springbrunnen (meta sudans) aufgeführt; er verschönerte den ebenen Platz vor dem Amphitheater. Das Wasser drang aus der obersten Spitze seiner Oeffnungen hervor und ergoß sich über die ganze Säule. Unten fieng es ein Becken wieder auf. Dieser Springbrunnen stieß gerade auf die Strasse, wo des Titus

tus

tus Triumphbogen stand. Unferne ist des Konstantinus Ehrenbogen. Im Vicus Sandalarius waren die Buden der Bücherhändler.

Zwischen dem heiligen Wege und der Sandalarischen Strasse war der Durchgang, Sacriportus; ein für Feilschaften vortheilhaft gelegner Platz, in dem auch später das Verzeichniß der Consuln (fasti consulares) aufgehängt wurde.

Von der Basilika des Nerva stehen muthmaßliche Uiberreste.

Die Region Esquilina mit dem Viminalischen Thurm und Hügel (turri & colle Viminali) hatte auch auf dem mit Bäumen reichlich bewachsenen Esquilinischen Berg mehrere Haine. Zu ihren Merkwürdigkeiten gehören auch das von Sejanus für die kaiserliche Leibwache (s. u.) aufgeführte Castrum Prätorium, die Gärten des Mäcenas, die Wohnsitze des Horatius, Virgilius, Propertius. Vor den Thoren lag der Richtplatz für die Uibelthäter, das Esquilinische Feld oder Sestertium. Auf dem Esquilinischen Berge war auch das Haus des Servius Tullius aufgeführt, welches die Aussicht in die Straße der Patricier gewährte, in welcher diese auf des Königs Befehl wohnen mußten. Von den Ehrenbögen des Gallienus sind noch Uiberbleibsel vorhanden. Der Tempel der Tugend und des Herakles ward in der Gegend errichtet, in welcher der Karthager Annibal (208), sich mit 2000 Mann vor dem Collinischen Thor gelagert hatte. Uiber den Anio

(Teverone)

(Teverone) führte die Nomentanische Brücke in das Landgut des Phaons (suburbium Phaontis) eines Freygelassnen des Nero. Am Ufer des Anio erhob sich der heilige Berg (Mons sacer).

Die Region, alta Semita, faßte 2 Hügel, den Quirinalischen und einen Theil des Pincischen in sich, der auch der Gartenhügel (collis Hortulorum) hieß: denn in dieser Gegend wurden wie auch jezt noch viele Gärten und Weinpflanzungen angetroffen. Diese Region enthielt den Tempel des Quirinus, aus dessen Marmorstücken die Treppe bey der Kirche des Kapitoliums verfertigt ist. Auf der abhängigen Seite des Quirinalischen Berges stieß man auf den herrlichen Tempel der Sonne (templum Solis). Von den Bädern des Constantinus sieht man noch deutliche Spuren. Auf dem Berge stund auch ein alter niedriger Tempel mit 3 besondern Abtheilungen, deren eine dem Jupiter, die andre der Juno, die dritte der Minerva geweiht war. Dieser Tempel hieß zum Unterschied des prächtigern, der auf dem Kapitolinischen Hügel entstand, das alte Kapitolium. Auf dem Berge wohnten auch die Collatinischen Salier; die heiligen ihnen anvertrauten Schilde wurden hier im Sacrarium aufbewahrt. Kostbar waren die Bäder des Diokletianus; ihrer konnten sich zu gleicher Zeit über 3000 Menschen bedienen. Das Gebäude hatte viele Gallerien, Spaziergänge Fecht = und Ringplätze, Zimmer zum Salben, zum An = und Auskleiden, Schwimmbehälter, u. s. f.

s. f. den Vindischen Hügel zierten auch die Gärten des Sallustius. In der von ihm errichteten Rennbahn (Circus) wurden die jährlichen Apollinarischen Spiele gefeyert, wenn die Tiber den Circus Flaminius überschwemmt hatte. An der Stadtmauer lag der Campus sceleratus, der Platz, an welchem Vestalinnen, welche ihre Pflicht der Keuschheit verletzten, die furchtbare Strafe des lebendigen Eingrabens bestimmt war. Unfern davon stand das Haus des Atticus, des Freundes von Cicero.

Größtentheils am Fuße und im Thale des Quirinalischen Berges dehnte sich die 7. Region, Via lata, aus. Hier stand der neue Tempel des Quirinus (novum templum Quirini). Die Via lata hatte ehedem viele Triumphbogen. In dem großen Löhnungshause (dem Diribitorium) empfingen die Krieger ihren Sold; es wurden darin überhaupt Geschenke und Gaben ausgetheilt und bey großer Sonnenhitze führte man in demselben auch theatralische Spiele auf. Unten am Quirinalischen Berge lag der Markt für Schweine (Forum Suarium). Hier ist auch der Campus Agrippä mit dem Portikus Palä zu suchen. Constantinus versah ihn mit einem bedeckten Spaziergang. In dem vicus Sigillarius hatten die Galanteriehändler feil, auch die Bücherverkäufer ihren Markt.

Die merkwürdigste Region durch ihre Gebäude und Tempel war die 8. Region, das Forum Ro-

manum. Am Fuße des Capitolinischen Berges lag das Forum und dehnte sich in der Breite gegen den Palatinischen Hügel aus. Der Platz war im Fortgange der Zeit erweitert und verschönert worden. Schon Tarquinius ließ bedeckte Gänge zum Schutze gegen die Witterung um ihn anlegen. An diesen waren Erhöhungen, um die Spiele anzusehen, die vor der Einrichtung von Theatern und Amphitheatern hier angestellt wurden. Zwischen den bedeckten Gängen lagen noch allerley Gebäude. Die Goldschmiede, andre Künstler und Kaufleute hatten hier ihre Buden. Bey dunkeln Abenden erleuchtete man, um auch an diesen den Spielen beywohnen zu können, den Markt mit vielen brennenden Laternen. Eine Menge von Bildsäulen zierten ihn vorzüglich seit der Eroberung von Griechenland. Hier standen die prächtigen Statuen der 12 obern Götter. Auf der mittäglichen Seite war die unter dem Nahmen der Rostra (Suggestus) bekannte Erhöhung. Sie war mit den Vordertheilen der den Antiaten abgenommenen Schiffe geziert. Julius Cäsar ließ die neue Rostra (rostra Julia) an einem weniger günstigen Platze an der Abendseite gegen den Capitolinischen Berg anlegen. Bey den Alten war die Hostilische Curie, auf deren Rechter der große Versammlungsplatz des Volkes (Comitium). Als Annibal nach Italien kam, ward er bedeckt. Wenn man durch die Stufen vom Markte auf das Comitium hinauf gegangen und an das Ende von diesem gelangt war, so erreichte man das

Gräcostadium oder Gräkostasis, ein ansehnliches Gebäude, in welches die Gesandten auswärtiger Völker, mit welchen das Römische Volk in Freundschaft lebte und die bey dem Senate etwas anbringen wollten, eingeführt wurden, um hier abzuwarten, bis man sie vorließ. Nach ihrer Rückkehr verweilten sie bis zur Mittheilung des Senatsbeschlusses ebendaselbst; dicht dabey war das Senaculum, in das sich, wenn fremde Gesandte Gehör verlangten, der Senat begab, um sie da vorzulassen. Auf der rechten Seite der curia Hostilia stand ein berühmter Feigenbaum (Ficus Ruminalis), unter dem Romulus und Remus von einer Wölfinn gestillt worden seyn sollten. Höher hinauf lag das Lupercal, eine Höhle, die man als Aufenthaltsort der Wölfinn angab. Zunächst auf der linken Seite jener Curia befand sich die Basilica Portia, angelegt von M. Porcius Cato. An der Abendseite war die Tuskische Strasse mit ihren Buden, auch ein Vereinigungspunkt für luderliches Gesinde. Auf eben dieser Seite hatte Titus Sempronius Gracchus die Sempronische Basilica aufgeführt. Unweit dem Brunnen der Juturna war der Tempel der Vesta, ein Hain und ein geheiligter Platz (Atrium). Den ganz runden Tempel zierten rings umher Säulen; sein Dach war von Kupfer. Jenes Atrium wurde, weil es erst des Numa Residenz gewesen und dieser König hier Gericht zu halten pflegte, das königliche genannt. Dicht bey einem Springbrunnen, aus dem seit Agrippa das Wasser aus

einer Schlange hervorsprang, lag die Basilica Julia, Julius Cäsar zu Ehren vom Augustus errichtet, der Sitz des Gerichts der Centumviren (s. u.). Von da aus stieß man zunächst auf den Ehrenbogen des Tiberius. Gleich an diesem war der Tempel des Saturnus, dicht am Capitolinischen Berg. Hier nahm der Weg seinen Anfang, durch den man von dieser Seite auf den Hügel gelangte. Er war überwölbt. In dem Tempel des Saturnus war die Römische Schatzkammer und das Staats-Archiv.

Vor dem Tempel stand der vom Augustus errichtete vergoldete Meilenzeiger (Milliarium aureum), auf welchem der Abstand der vornehmsten Städte und Orte von Rom eingehauen war. Die Weite war nach Schritten gemessen und ward nach Tausenden gezählt. Da er ungefähr mitten in der Stadt lag, so wurde die Gegend auch der Nabel der Stadt (umbilicus urbis) genannt.

Etwas weiter am Capitolinischen Berge stand der Tempel der Eintracht (templum Concordiæ). Er war an der abhängigen Seite des Hügels um einige Stufen erhöht. Bey feyerlichen Gelegenheiten pflegten sich auf diesen die Menschen zu versammeln. Unweit war das öffentliche Gefängniß (carcer publicus).

Auf der mittäglichen Seite stand der Ehrenbogen des Severus, der sich noch auf unsre Zeiten ganz erhalten hat.

An

An der Morgenseite war dicht an dem Ehrenbogen des Fabius die königliche Residenz (Regia); zwischen ihr und dem Ehrenbogen die Statue der Venus Cluacina. In der Seite gen Morgen lagen auch die neuen Buden (tabernæ novæ), früher Aufenthaltsort der Schlächter. Sie haben unstreitig Veränderungen erlitten. Unter Hadrian entstand in dieser Abtheilung ein Tempel; ihn führte Antoninus Pius aus. Noch sprechen von seiner Schönheit die prächtigen Säulen der alten Thüre an der jezigen Kirche St. Adriani. Nicht weit davon war der Pallast des Aemilius Paulus gelegen, ein Gebäude, das mit ungeheuren Kosten aufgeführt worden war. Die Säulen, die es schmückten, waren meistens von Phrygischem Mamor Riesenmäßig erhob sich in der Gegend des Marforischen Hügels (clivus Marforius), die Statue des Marfors.

Der Platz, der mit den Gebäuden, die bis jezt angegeben sind und noch andren eingeschlossen war, war nicht ganz leer. Unfern von den Rostris waren Sitze angelegt, die bey Gericht, Streitsachen, öffentlichen Reden von Theilhabern und dem Volke eingenommen werden konnten. Man hieß sie die Stufen des Aurelius (gradus auch tribunal Aurelii).

Mitten auf dem Forum lag der Curtiusfische See (lacus Curtius), der später durch Grabenzüge ausgetrocknet wurde. Gerne hielt sich hier der müßige Pöbel auf und bekam den Nahmen Canali-

nalicola. Von Metall erhob sich auf dem großen Markte die Säule des Aeneus Domitianus, das große Pferd (Equus maximus). Bey der Hauptcloake (cloaca maxima) war eine heilige Stelle (Doliola), wo kein Mensch ausspeyen durfte. Eine andere war nahe an dem Tempel des Quirinus. Auf dem Forum war auch die Säule (Pila Horatia), an welcher der Horazier, der Besieger der Curiatier (s. u.) seine erbeuteten Waffen zum ewigen Andenken aufhing.

Fast am Ende des Marktes befand sich das Puteal des Libo, dessen man sich zu einer Richterbühne bediente, worauf der Prätor oder eine andere Magistratur ihren Stuhl setzen ließ, um die Partheyen anzuhören und ihren Streit zu schlichten. Es hielten sich hier viele Leute auf, die sich mit Wucher- und Wechselgeschäften abgaben.

An dem Bilde des Marsyas (Statua Marsyae) fanden sich solche weibliche Personen ein, welche ihre Reize feil bothen. Die Statue ward von der Schwelgerinn, die ihre Befriedigung fand, Nachts mit einer Blumenkrone bekränzt. Die Abbildung stand nicht weit von den Rostris, deshalb versammelten sich auch hier die streitenden Partheyen; besonders hielten sich hier die Sachwalter auf. Hier wurden auch Bürgschaften geleistet und angenommen.

Bey den Rostris stand eine Spitzsäule, die durch ihre Schatten die Stunden bestimmte.

Nicht

Nicht weit von der Pforte des Janus (porta Janualis) war der berühmte Tempel des Janus, der nur in Friedenstagen geschlossen war.

Außer dem Römischen Markt umfaßte die 8. Region auch noch das Forum Cäsaris. Mit dem Anwachse der Stadt war das alte Forum zu klein geworden; mit ungeheuren Kosten bildete Julius Cäsar ein erweitertes, auf dem sich der Tempel der Venus (templum Veneris Genetricis) erhob, vor welchem ein geräumiger Vorplatz und ein Versammlungsort für öffentliche Geschäfte war. Auf der einen Seite stand eine schöne Statue der Liebesgöttinn, ein Geschenk der reizenden Kleopatra, auf der andern das Bildniß dieser Königinn selbst. Ungefähr in der Mitte stand Cäsars metallne, stark vergoldete Statue zu Pferde (Statua Cæsaris equestris aurata). In dieser Umkreisung stand auch die mit den Vordertheilen oder Schiffsschnäbeln gezierte Säule (columna rostrata); dicht an diesem Forum, geschieden durch eine breite Strasse, lag jenes des Augustus. 2 Seiten von diesem waren mit bedeckten Gängen (Porticus) umgeben; an der dritten stand der Tempel des Mars, des Rächers, auf der vierten die Basilika des Augustus. In den Hallen konnte man sich an dem Anblick der größten Römischen Helden, deren Abbildungen Augustus hier aufgestellt hatte, vergnügen.

Noch 2 große Plätze fanden sich am Quirinalischen Berg, das Forum des Nerva und des

Traja-

Trajanus, auf dem einst die Säule nach diesem Kaiser benannt, (auch jezt noch vorhanden) stand. Die Säule hat 118 Fuß Höhe. Oben stand ehedem das Bild des Imperators. Wenn man ihre 184, in Marmor gehauene Stufen erstiegen hat, genießt man eine köstliche Aussicht über die ganze Stadt und ihre Umgegend. Durch den Marmor sind Oeffnungen als Fenster ausgehauen. Auswendig sind in Schneckenform (daher der Nahme columna Cochlis) des Trajanus Kriegszüge und Siege eingehauen. Das Fußgestell umgiebt in geringer Entfernung eine Mauer, damit man hinabsteigen und die künstlerische Schönheit des Piedestals in der Nähe betrachten kann.

Unter dieser Säule sind in einer goldnen Urne des Kaisers Uiberreste beygesetzt. Auf dem Platze standen auch mehrere riesenmäßige Abbildungen, viele darunter von Metall. Auf dem Forum war auch noch die Basilika des Trajanus und die Büchersammlung (bibliotheca Vlpia), eingeschlossen von den Häusern stand auf dem Platze Trajanus metallne Statue zu Pferde und sein Ehrenbogen.

Auf der Abendseite außerhalb dem Forum lag das einst von Gewässer ausgefüllte, dann aber trocken gelegte Velabrum, in dem Lucullus dem Glücke einen Tempel errichtet hatte. Unweit der Tiber war der Fischmarkt. Eine Statue des Vertumnus bezeichnete die Rückkehr des austretenden Wassers. Nicht weit vom Carmentalischen

schen Thor waren Tempel und Altar der Carmenta. Am Fuß des Palatinischen Berges gegen den Circus war der Ochsenmarkt (F. Boarium oder Tauri). Es stand hier ehedem ein runder Tempel des Herakles des Siegers. Das Bild dieses Gottes ward bey Siegeszügen mit Kleidern und Kostbarkeiten geschmückt, so wie, wenn sie durch das Velabrum gingen, die Strassen, vorzüglich die Tuskische, mit Kränzen und Blumen ausgestattet, die Häuser aufgepuzt und die Strassen, um Schatten zu bewirken, mit Decken überzogen waren.

Der Capitolinische Hügel begriff eine Menge Tempel und Merkwürdigkeiten. Vom Markte aus führten 3 Wege dahin, das Uibrige des Berges war mit starken Mauern umgeben.

Der erste Weg führte nach dem Gipfel des Capitoliums, den Tarpejischen Felsen (rupes Tarpeji) von dem die Verbrecher herabgestürzt wurden. Man gelangte auf 100 Stufen hinauf. Der zweyte Aufgang führte über den Capitolinischen Hügel (clivus Capitolinus), auf welchem dem Jupiter, dem Donnerer (Jupiter Tonans), von Augustus ein Tempel errichtet war, von dem noch einige Säulen von Griechischem Marmor übrig, dicht daneben war ein Tempel des Glückes. Auch gehörte dieser Gegend das Haus des Milo an.

Bey dem Asyl war der dritte Aufgang zum Kapitol; durch diesen Weg, welcher der breiteste und beßte war, pflegten die Siegeszüge zu kommen. Dicht an ihm unten am Berge lag das öffentliche Gefängniß (carcer Tullianus), von dem man noch Spuren entdeckt. Der Nahme rührt von Servius Tullius her. Ein Loch (Robur) war bestimmt, Verurtheilte, die man nicht öffentlich umbringen wollte, hier zu töden. Vom Eingang zum Gefängniß ging seitwärts gegen Abend eine Treppe hinunter nach dem Markt (scalæ Gemoniæ). Auf ihren Stufen gab man die toden, nackten Körper zur Schau Preis; zulezt schleppte sie der Henker mit einem spitzigen Hacken von da in die Tiber. Noch vor der völligen Höhe des Capitoliums war das Intermontium, wo Romulus das Asylum angelegt hatte. In der Nähe befanden sich verschiedne bedeckte Gänge (Porticus) auch ein Ehrenbogen des Scipio Africanus und des Kaisers Nero. Auch traf man hier das alte Archiv (Tabularium vetus) wo die gerichtlichen Acten hinterlegt wurden. Diesem Bezirk gehörte auch der Tempel des Zeus des Schützers (Jovis Custodis), eine Bibliothek und das Athenäum an. Auf der südlichen Spitze des Berges stand das Capitolium, dessen ganzer Flächeninhalt etwa 37000 □ Fuß maß. Seine Länge mit den Säulen, die sich vor ihm erhoben, war 200, seine Breite 185 F. Vor der Fronte standen 3, an den Seiten 2 Säulenreihen. Innerlich war es in 3 Theile geschieden, der mittelste von diesen

dem

dem Jupiter, die an den Seiten der Juno und Minerva geweiht. Die Hauptseite des Tempels war dem Römischen Forum zugekehrt. Die geräumigen Hallen bothen dem Volk, das sich unter ihnen versammelte, Schatten dar. In ihnen wurden auch Siegesmahle (cœnæ triumphales) gehalten. Der ganze Tempel lag um viele Stufen erhöht; bis an diese fuhr der Triumphator. Auch zu dem Tempel selbst hatte man noch welche zu besteigen. Die innern Theile des Göttergebäudes waren durch Säulen geschieden. Im Vorplatze befanden sich die geburtshelfenden Gottheiten (Dii Nixii). Im Tempel des großen Jupiters war die sitzende Statue, in der einen Hand die Donnerkeile, in der andern die Lanze. Sie war früher von gebranntem Thon und mit Mennig angestrichen, unter Trajanus wurde sie von Gold verfertigt. Das Haupt zierte eine Krone von Eichenlaub; nachmahls wurden Strahlen an sie gesetzt. Eine schöne gestickte Toga (toga picta prætexta) bekleidete den Gott, dessen Stuhl von Elfenbein und mit Gold ausgelegt, auch sonst verziert war. Auf dem Giebel des Tempels war ein Pferdeviergespann (Quadrigua) und eine Bildsäule des Gottes Semanus (Pluto). Um das Dach waren auch Schilde und andere Zierrathen gesetzt. Das Gesimse des Tempels war sowohl inwendig als auswendig vergoldet, die Hauptthüre am Eingang von Metall, mit goldenen Streifen und Leisten ausgelegt, die Bedeckung (lacunaria) trefflich und mit vielem Golde geschmückt. Unter

der

der Erde wurden in einem Gewölbe die Bücher der Cumanischen Sibylle aufbewahrt. Unermeßlich waren die Schätze und Reichthümer des Heiligthumes. Zu diesen gehörten auch die vielen Statuen und Tafeln von Marmor, Metall, Silber, Gold, die in und an dem Tempel sich befanden. Unter Sulla brannte dieses Gebäude ab; später noch zweymahl unter Vitellius und Titus. Neben ihm lag ein Tempel der Treue (T. Fidei).

Die nördliche oder höchste Spitze des Berges hieß Arx. Bey dem Hause des Manlius war hier die Curia Calabra, wo der Pontifex Maximus den Neumond beobachten und von dessen Erscheinung dem Opferkönig Nachricht geben mußte. *) Dicht vor der Curia stand ein schlechtes, mit Stroh gedecktes Haus, das man für des Romulus Wohnung hielt. (casa Romuli s. o.) Auf der Stelle des Hauses von Manlius hatte man der Juno Moneta einen Tempel erbaut, in dessen Nähe die Münzstätte war. Um den Tempel war ein gedoppelter Hain gepflanzt. Auf dem Gipfel des Capitoliums stand ein Tempel der Eintracht (Concordiae). Dem Jupiter Feretrius hatte Rom ein kleines Heiligthum errichtet. Wo einst das Kapito-

*) Nach dieser Beobachtung opferten beyde und der Pontifex rief hierauf (kalabat) das Volk nach der Curia Calabra, um ihm anzuzeigen, wie viele Tage im Monathe von den Calenden an bis zu dem Nonen vorhanden waren. (s. u.)

Kapitolium stand, erhebt sich jezt die Kirche St. Maria, Ara Cöli, zu ihr führen 124 marmorne Stufen.

Der Circus Flaminius oder die 9. Region hatte ihren Nahmen von des Flaminius Rennbahn. In ihr hatte der Senat dem Antoninus die Ehrensäule errichtet, welche in der neuern Zeit wieder aufgestellt wurde. Sie umfaßte auch das Forum, die Basilica und den Porticus dieses Kaisers. Von Domitianus war ein großes künstliches Wasserbehältniß zu Lustgefechten zu Schiffe (Naumachie) angelegt, von ihm auch ein Stadium und Odeum errichtet. Lucullus (s. u.) berühmte Gärten waren in dieser Region angelegt.

Zwischen der Tiber und den ehemahligen Mauern des Servius lag das große Marsfeld (campus Martius), das rings mit prächtigen Gebäuden, den Statuen berühmter Männer und Kunstwerken geziert war. Bey einem Hügel (tumulus Jordanus) stand das vom Augustus aufgeführte Begräbniß der Kaiser (Mausoleum), hinter welchem ein Lustwald für den öffentlichen Gebrauch frey war. Vor dem Mausoleum standen 2 Spitzsäulen und gleich bey demselben war die große Pyramide, die in Rom zum öffentlichen Sonnenzeiger gebraucht wurde. Hinter diesem war ein kleiner Hügel (collis Citatorius, Citorius), von dem aus das auf dem Marsfelde versammelte Volk nach den Centurien zum Stimmgeben aufgerufen wurde. Die Schranken (Septa ovile),

ovile), worin die Centurien, ihre Stimmen abzugeben, traten, waren Anfangs schmucklos eingehegt, dann umschloß sie eine enge Mauer. Auf einer breiten Brücke gelangte man nur durch einen Eingang dahin. Lepidus und Agrippa verschönerten die Schranken. War das Volk hier nicht versammelt, so bothen die Galanterie-Händler ihre Waaren feil. Als die Freyheit und Würde des Volks verschwunden waren, ward das Marsfeld ganz zum Markte.

Auf der einen Seite der Schranken stand ein öffentliches Gebäude (Villa publica), in das man fremde Abgesandte, welche man nicht gerne in die Stadt einließ, aufnahm, ihnen auch wohl Gehör gab. Das Gebäude diente auch noch zu anderen öffentlichen Verrichtungen. Auf der andern Seite der Schranken war der Porticus Europå. Unweit von jenem war ein Altar des Mars, bey dem sich die Censoren nach vollendeten Comitien niedersetzten, um das Zujauchzen des Volkes abzuwarten. Fast in der Mitte des obern Platzes lag das Bustum, ein rundes Gebäude von weißen Steinen, mit einem eisernen Gitter umgeben und von Bäumen umpflanzt. Man verbrannte hier die Leichnahme der Kaiser und setzte ihre gesammelte Asche in einer Urne in dem Mausoleum bey. Das Amphitheater des Taurus ließ Kaligula für Schiffsgefechte mit Wasser anfüllen. Ein Theater hatte Cornelius Balbus aufgeführt. Die Region hatte mehrere berühmte Grabmähler; darunter

ter jenes des Adrianus (Moles Adriani). Gegen über diesseits der Tiber standen des Pompejus Theater und Porticus. Dicht am Pantheon lagen die Bäder des Nero, von denen man die weitläufigen Uiberreste in neuerer Zeit entdeckt hat.

Längs dem kleinen Marsfeld oder Tiberfeld (campus minor ſeu Tiberinus), gelangte man zur Halle der Octavia. Der Juno und dem Apollo hatte Metellus Macedonicus 2 Tempel geweiht. In der gedoppelten Halle auf dem dazwischen gelegenen Platze standen die Kunstwerke, die er aus Macedonien mitgenommen. Um jene ließ Augustus noch eine gedoppelte Galerie aufführen, die die er auch Porticus Octaviä hieß. Hier war auch eine Curia, eine öffentliche Büchersammlung und eine Kunststätte.

Dem jungen Marcellus zu Liebe hatte Augustus einem von ihm aufgeführten Theater den Nahmen von jenem gegeben. Man erkennt an den Uiberbleibseln noch deutlich 2 Reihen Arkaden über einander; die untere ist Dorischer, die obere Jonischer Ordnung. Die unteren Arkaden sind fast ganz verschüttet. Bey diesem Theater war ein Tempel des Apollo, nächst diesem ein Wasserbecken (Lavacrum) und dem Tempel gegen über jener der Göttinn des Krieges (T. Bellonae). Zwischen beyden stand die Kriegssäule (Columna Belli). Uiber dem Tempel oder neben ihm war ein Versammlungsplatz für die Senatoren (Senaculum).

Die

Die Flaminische Rennbahn war da errichtet, wo jezt St. Catharina Funerariorum ist. An ihr standen viele Tempel und Kapellen.

Eines der herrlichsten Gebäude in Alt-Rom war das Pantheon, der Verehrungsplatz aller Götter. Das runde Gebäude war oben ganz gewölbt; die schönsten Werke der Kunst verherrlichten es. Auf seinem Gipfel standen große Statuen, deren Wirkung aber durch die Höhe des Gebäudes geschwächt wurde. Jezt ist das Pantheon ein christliches Heiligthum, St. Maria zu den Märtyrern oder la Rotonda. Hinter der Kirche waren des Agrippa Bäder und seine Gärten, in denen sich ein großes Wasserbecken befand, in welchem auch Lustgefechte gehalten werden konnten.

Die 10. oder Palatinische Region faßte den kaiserlichen Palast (palatium Augusti) in sich; daher ihre Benennung. Es standen in ihr viele alte Gebäude. Auf dem Palatinischen Berge war das durch keine Pracht ausgezeichnete Wohnhaus des Augustus, das aber nach einer Feuersbrunst von jenem ansehnlicher wieder aufgebaut und mit kaiserlichem Glanze erweitert und verschönert wurde. In dieser Gegend hatten auch Q. Catulus, M. Antonius, L. Crassus und Cicero ihre Häuser. Am Fuße des Palatinischen Berges war das Septizonium, ein von Severus angelegtes Ziergebäude. In der Region war des Constantinus Sieges- und Ehrenbogen errichtet. Er steht noch.

Unter-

Unterhalb dem Palatinischen Berge lag die XI. Region, Circus Maximus. Die Rennbahn in ihr, welche ihr den Nahmen gab, war von ungeheurer Anlage. Ihre Länge betrug 2187 F., die Breite 933 $\frac{1}{3}$ F. An der vordersten Seite waren die 12 gewölbten Behältnisse (carceres), worinn die zum Wettlauf bestimmten Wagen und Pferde hielten. Rings umgaben den Circus, diese Seite ausgenommen, Hallen umher; über diesen waren oben Sitze für die Zuschauer. Jene dienten zum Eingang in die Rennbahn, zum Aufgang auf die verschiednen Sitze und auch zu Gewölben, in denen man allerley feil hatte. Inwendig ging nur mit Ausschluß der Gegend der Behältnisse ein 10 Fuß breiter und tiefer mit Wasser angefüllter Graben umher (sein Nahme war Europus), um die Elephanten, die etwa in den Spielen wild wurden und durchzubrechen versuchten, abzuhalten. Auf den Sitzen hatten 150,000, nach der höchsten alterthümlichen Angabe 385,000 Menschen Platz.

Auf den beyden Enden der mittelsten Mauer (der Spina) waren 3 cypressenförmige Pyramiden von Holz, bey denen die Umläufe gezählt wurden; sie waren unten breit, oben spitzig (Meta). Bey dem großen Obelisk in der Mitte der Rennbahn war ein kleiner Tempel der Sonne, deren Bild vergoldet auf dem Giebel stand. Bildsäulen von Göttern und berühmten Männern schmückten die Spina. An der ersten Meta war unter der

Erde der Altar des Gottes Consus. Wenn die Spiele, die unter dem Nahmen der Consualien begangen wurden, statt fanden, ward die Erde vom Altare weggeschaft, nach ihrer Beendigung mit dieser wieder überschüttet. Die Kapelle der Jugend (ædicula Juventutis) befand sich mit mehrern andern kleinern Tempeln am Circus.

Bey dem Trigeminischen Thore waren die Salzmagazine (Salinæ), wo das auf der Tiber verführte Salz aufgeschüttet ward. Am Ufer der Tiber waren die alten Schiffswerfte (Navalia vetera). Außerhalb des Servius Mauer war der Markt der Gartenfrüchte (F. olitorium). Er lag vor dem Carmentalischen Thore. Auf dem Markte stand die Milchsäule (columna Lactaria), wohin man die Findelkinder legte. In diese Region verlegte man auch das Heiligthum des Janus, auch faßte sie den Tempel der Juno Matuta und jenen der Hoffnung in sich.

Die Region, Piscina publica genannt, in der Ebne zwischen dem Cölischen und Aventinischen Berge, war klein, doch stark bevölkert und umschloß mit vielen mittelmäßigen und kleinen Wohnungen doch mehrere Merkwürdigkeiten. Zu diesen gehören die Bäder des Karacalla (thermæ Antonianæ), die sich durch Weitläufigkeit und Umfang auszeichneten. In diesen Bezirk verlegte man des Asinius Pollio Gärten; in ihm stand auch der Tempel der Bona Dea.

Der

Der 13. Bezirk hatte seinen Nahmen, Aventinus, von dem Berge Aventinus. Man ging auf diesen Berg von der Stadtseite über den Publicischen Hügel (clivus Publicius), ein auch befahrbarer Weg war vom Ochsenmarkt, bey dem Circus Maximus angelegt. In der Region stand der Tempel der Diana (Templum Dianæ commune). Auf dem Gipfel des Berges führte Camillus jenen der Herrscherinn, Juno (Juno Regina), auf. Bey der Porta Trigemina war das Grabmahl des Königs Tatius (Armilustrum). In der Nähe des Tempels der Minerva standen mehrere merkwürdige Häuser, auch des Trajanus Privatwohnung. Berühmt war der Tempel der Freyheit mit dem Atrium und der Büchersammlung. Im Atrium war ein Platz (Tabularium), wo die Censoren sich zu versammeln pflegten und wo ihre Verordnungen und Documente aufbewahrt wurden. Asinius Pollio, der, nach dem Schaden, den der Tempel durch Feuer erlitt, diesen auf das Neue herstellen ließ, war hier der Stifter der ersten öffentlichen Büchersammlung.

Vor dem Trigeminischen Thore waren die Navalia, wo die Schiffe bequem anlandeten und ihre Waaren aus- und einluden. Vielleicht hatten auch die Heiligthümer des Herakles, der Hoffnung und des heilenden Apollo (ædes Herculis, Spei, Apollinis Medici), eine Beziehung auf die Schiffahrt, welche in dieser Gegend lebhaft war. Da aus Aegypten, Sicilien, Sardinien, Getreide

zugeführt wurde, so fanden sich hier für dieses viele Kornhäuser. Dicht an diesen Vorrathsbehältern war der Brotmarkt (Forum Pistorium), auf dem vorzüglich Brot gebacken und verkauft wurde. Die Töpfer hatten ehedem ihre Werkstätte und ihre Brennöfen auf dem Scherbenberge (M. Testaceus auch Doliolum). Er ist auch jezt noch kenntlich. Das Grabmahl des C. Cestius, das vor Aurelianus außer der Stadt lag, gehört auch dieser Region an.

Die lezte Region hieß die Transtiberinische, da sie jenseits der Tiber lag. Hier war der Hauptaufenthalt der Juden und solcher, die gemeine Arbeit um geringen Lohn verrichteten. Die Fortuna Fortis hatte in diesem Bezirke 3 Tempel. Bey dem Septimianischen Thore war ein prächtiger Durchgang, den Septimius aufgeführt hatte (Janus Septimianus). Von ihm aus gelangte man auf einen freyen Platz (Area Septimiana).

Die Insel der Tiber war dem Gotte Aeskulapius geweiht; der Tempel von diesem stand auf ihr. Kranke suchten hier ihre Genesung, indem sie sich auf den Fußboden niederlegten und erwarteten, ob ihnen im Traum oder wachend ein Heilungsmittel bekannt würde. War ihnen ein rettendes zu Theil geworden, so ward es aufgezeichnet und im Tempel aufgehangen, so daß die Wände voll solcher Nachrichten und Zettel waren. Auf der Insel stand auch das Haus der Anicier.

Das Begräbniß des Adrianus war eine Hauptzierde der Gegend (Mausolæum Adriani). Unfern soll des M. Aurelius Grabmahl gewesen seyn. Vor der christlichen Kirche, S. Maria, stand das Begräbniß des Scipio Africanus. Einige setzen in diesen Bezirk des Cäsars Naumachia, Andre in das Marsfeld.

Dieses war Rom, so lange es auf die schönsten Länder unsers Erdtheiles seinen Einfluß behauptete. Von einem kleinen Anfange erhob es sich zu ungeheurer Macht, aber es blieb länger als irgend eine Stadt der Mittelpunkt, von dem alles Leben ausströmte, der bewegende Geist, der das mächtige Ganze beherrschte und durchdrang. Menschliche Handlungen knüpfen sich an Oertliches; sie sind ohne genauere Kunde von diesem schwer verständlich. Darum dürfen die, welche die Geschichten erforschen wollen, auch das Trockne der Stadtbeschreibung nicht scheuen. Diese gewinnt Leben durch Vergleichung mit dem Bilde, es muß bey dem, was wir dargestellt, unsre Tafel von Alt-Rom immer vorliegen. Sie wird vielen Erzählungen höhere Belebtheit geben.

Die Geschichte der Römer selbst fassen wir aus einem Gesichtspunkte, den wir den Lesern erst genauer feststellen müßen.

Es haben diejenigen, welche von unserm Geschlechte gesprochen, die Hauptscheidegränzen, welche sie in der Zeit für die Entwicklung desselben gezogen, meistens nach dem kriegerischen Erfolge der Völker bestimmt. Es ist aber nicht die Gewalt, sondern das Recht, worauf aller Menschen Würde beruht. Durch die Waffen wachsen Länder an; durch jenes werden sie erhalten. Jedes erobernde Reich reift unter Siegen zum Untergange. Die Thatsachen beweisen es. Die Gemeinwesen von Hellas, von engem Umfang, aber Ausdrücke des Strebens, dem Rechtsbegriffe in vielfacher Gestalt Gültigkeit zu verschaffen, gingen erst dann nicht ruhmlos (s. u.) unter, als Rom schon in Größe dastand, Rom fiel, als seine Verfassung in sich zusammenstürzte, der Bürger dem Soldaten wich und der Soldat im schwelgerischen Genusse (der Kriegerstand ist der verderblichste) sich zum Widerstand gegen frische Völker entnervte. Wir scheiden daher die Hauptabschnitte, unter welchen wir die Handlungen der Römer zusammenfassen, der Natur der Dinge gemäß, zweyfach. Der höhere Grund einer Theilung liegt nur in der Bildung der innern Verfassung.

Einfach ist hier das Loos auch kommender mächtiger Geschlechter vorgebildet. Es beginnt der Staat unter Umständen, welche der Alleingewalt Schranken setzen; eine gemäßigte königliche Regierung findet statt (754 — 509). Mit Erweiterung des Stadtwesens entsteht der Versuch

des

des Häuptlings nach ausgedehnterer Macht, Frevel am Volk stürzt den König. Dieses fühlt sich gestärkt, das erste aller Güter, die Freyheit, zu bewahren. Von Einem geht die Regierungsleitung auf 2 Männer über, die auf 1 Jahr an der Spitze der Verwaltung stehen. Die Stände ringen unter sich; das Volk erzwingt sich geheiligte Bewahrer seiner unverlezbaren Rechte; zugezogen zu den Berathungen über die gemeinsamen Angelegenheiten, wird es auch von Schritt zu Schritt Theilnehmer an allen öffentlichen Stellen und Würden. Nie behauptet die Menge den Sieg; die Stärke ist bey Allen, der Geist für immer bey Wenigen. Doch erhob sich durch die Sklaverey bey den Alten das Volk höher als bey uns möglich ist. Als sich die Menge, im zu stolzen Gefühle ihrer selbst, Umtrieben Preis gab, standen Einzelne auf, die, unter dem Schein der Freyheit, diese Preis gaben. Die Würde des Staates lag noch im Senate. Wo in großen Gemeinwesen das eine Verbrechen vom Erfolge beglückt ist, reift das zweyte. Wer die Verfassung zuerst durch die Waffen erschüttert, hat sie auf immer umgeworfen. Mit Sylla und Marius hört die Geschichte des nach Rechtsbegriffen gebildeten Römischen Gemeinwesens zwar nicht auf, aber die Gewalt hat das Gefühl des Rechtes geschwächt. Der Bürger, der einst auch gegen den Feind in strenger Form sich bewegte, hatte verlernt, was man auch Besiegten schuldig ist und bey der erloschenen Liebe der Freyheit konnte er einen Einigen ertragen. Seitdem sank Rom.

Seine

Seine Größe bis auf die Antonine ist nur täuschend. Bezeichnen wir, nach diesem allgemeinen Umrisse, die Zeiträume, nach welchen die Geschichte der Römer aufgefaßt werden muß, so haben wir für die Verfassung folgende zu bestimmen:

I. Zeitraum der beschränkten königlichen Gewalt (754 — 509).

II. Verwaltung unter 2 Consuln auf Jahreszeit bis zur Einführung der Volks-Tribunen. Kampf der Patricier und der Plebs (509 — 493).

III. Ringen der Plebs nach vollem Uibergewicht und Sieg derselben, indem sie sich in gleiche Rechte mit dem Erbadel ringt (493 — 366).

IV. Die Blüthe des Bürgerthums, gesichert durch die Würde und die Macht des Senates (366 — 133).

V. Zerstörung des innern Gleichgewichtes durch Männer des Volkes und gewaltsame Umgriffe (133 — 44).

VI. Uibergang von der Republik zur Alleinherrschaft, unter welcher das Volk aufhört, die Verfassung mitzubilden und bloß beherrscht wird, bis es endlich im Knechtsdienste entfernten Fremden sich unterwerfen muß. (44 v. — 476 n. Chr. G.)

Nach den auswärtigen Verhältnissen bestimmen sich die Zeiträume der Römischen Geschichte also:

I. Von

I. Von Erbauung der Stadt bis auf die Eroberung von ganz Italien. (754—272.)

II. Von dieser bis zum Ende des Krieges mit Karthago. (146.)

III. Von dem Kriege von Karthago bis auf die Schlacht mit den ersten Germanischen Völkerschaften, mit den Cimbern und Teutonen. 70 v. Chr.

IV. Von dieser Schlacht bis auf den vollen Sieg der Germanen und die Unterjochung von Westrom durch dieser kräftigen Arm. 476 n. Chr.

Was die Römer in diesen Zeiträumen gewesen, macht sie zu einem unsterblichen Volke. Wir erzählen, wodurch sie zu diesem durch Recht und Krieg geworden, mit treuer Benützung alter Schriftsteller. Verfassung und treue Charakter-Schilderung der Männer, welche den Staat aus einem kleinen so sehr erweitert und verherrlicht, dann auf der Stufe der Macht in sich zerstört und wieder verkleinert haben, wird unser Hauptaugenmerk seyn. Schlachten-Gemählde überlassen wir billig auch hier wieder denjenigen, welchen Menschenblut und Beute werther ist als ein edles Daseyn und reine Freude an gesetzlich gesichertem Besitz. Unsre Geschichten sollen die Liebe des Friedens befestigen, ohne den männlichen Muth zu schwächen. Es ist Zeit, daß Europa, indem Amerika muthwillig aufgelegte Fesseln abwirft, über sich selbst zum Einverständniß kommt. Es kann zum zweyten Mahle nur mit Auflösung aller ge-

sellschaftlichen Verhältnisse zerfleischt werden. Sein Schicksal, wenn es der Stimme der Geschichte nicht Gehör gibt, ist ihm vorgebildet und erreicht es unerbittlich. Darum soll jugendlichen Gemüthern nichts so sehr eingeprägt werden, als die Folgen von Handlungen der Vordern. Die Spekulation führt auf Irrwege, ruhige, reine Darstellung der Thatsachen zu Klugheit und Kraft.

Die Quellen, aus welchen die frühe Geschichte der Römer zu schöpfen ist, sind trübe. Nicht aus ihnen kommt Erhebung der Gemüther, die wir von den Geschichten der Vorzeit erwarten.

Jedes Volk, das zur Größe bestimmt ist, leitet seinen Ursprung hinauf zur dunkeln Sage. Auch die Kindheit seines Zustandes, die sich in diesem ausdrückt, ist bedeutsam. Was von Roms Ursprung erzählt wird, kündet schon von den Uranfängen seiner Geschichte Größe an.

In Alba Longa bestand ein Reich, dessen Begründung dem Sohne des Trojanischen Aeneas, Ascanius, zugeschrieben wird. Von da aus ward Rom 754 vor Christi Geburt bevölkert. Romulus und Remus wurden als diejenigen genannt, die ihm neues Daseyn gegeben haben. Nahmen, an die sich nicht wichtige Handlungen knüpfen, umgehen wir zwar nicht, sie haben aber keinen weitern Werth als Nachweisung der Abstammung. Es nennt die Geschichte folgende Reihe von Königen von Alba:

Ascanius (reg. 38 Jahre).
Silvius (reg. 29. Jahre).
Aeneas II.
Latinus.
Albus.
Capetus.
Capys.
Calputus.
Tiberinus.
Agrippa.
Allades oder Romulus Silvius.
Aventinus.

Prokas.

Amulius.	Numitor.
Numitor.	Rhea Silvia.
	Romulus. Remus.

Unter Amulius und Numitor erfolgte eine Regierungsveränderung durch Gewalt. Es entriß der erstere dem letztern die Herrschaft. Daß von seiner Tochter keine Nachkommenschaft entstünde, weihte er sie priesterlich jungfräulichem Stande. Sie unterlag dennoch der Macht der Liebe; 2 Knaben, Romulus und Remus, wurden von ihr gebohren. Die Mutter verlohr ihre Freyheit. Die Söhne, die sie auszusetzen befohlen, wurden wunderbar gerettet. Es liegt in den Sagen von ihrer Abkunft von Mars und von der Wölfinn, welche sie gesäugt, eine Andeutung kriegerischer Stärke mit wohlthätiger Pflege, wodurch

Rom

Rom groß geworden. Das Ausführlichere wird billig andern Geschichtsbüchern überlassen; unser Vorhaben ist nicht, Sagen zu sichten oder Mährchen aus der Vergangenheit prunkend zu berichten. Selbst was wir aus der Zeit der Könige noch aufnehmen, wählen wir schüchtern. Es sind die Führer unsicher; was jedem der Könige bestimmt zugetheilt werden kann als eignes Werk, kaum zu vermitteln.

Romulus gab dem jungen Staate durch kluge Maasregeln Zuwachs an Bürgern und innere Einrichtung. Den erstern bewirkte er durch Eröffnung einer Freystätte. Solchen, die aus den Angrenzungen aus Misvergnügen, Partheyung oder ähnlichen Gründen hieher flüchteten, ward Aufnahme in das Römische Gemeinwesen. Auch mit den Sabinern ward eine Vereinigung getroffen. Es melden die alten Geschichten, noch hätte Rom Mangel an weiblichem Geschlechte gelitten. Diesem abzuhelfen oder vielmehr die benachbarten Gemeinwesen mit Rom in innige Verbindung zu setzen, habe sich Romulus einer List bedient und ein Fest zu Ehren des Neptunus Equester angestellt, zu welchem er an die nahen Völkerschaften Einladungen ergehen lassen. Es hätten sich die Cäninenser, Crustuminer, Antemnaten, vorzüglich die Sabiner, mit den Ihrigen eingefunden. Als die Spiele gegeben worden, sey nach Verabredung die männliche Jugend der Römer hervorgebrochen und habe sich der unvorbereiteten Jungfrauen bemächtigt,

daraus sey Krieg entstanden, der Sieg dem Romulus, von ihm die Beute, vom Feinde genommen, dem Jupiter Feretrius (s. o.) geweiht worden. Der Sabiner späterer Widerstand habe den jungen Staat in Gefahr gebracht, diese sey durch Vermittlung der Sabinischen Frauen abgewendet, mit den Sabinern Freundschaft und Stadtgenossenschaft errichtet worden. Von des Tatius Vaterstadt, Cures, bekamen die Römer den Nahmen Curiten.

Im Innern ordnete Romulus den Senat. Hunderte wurden aus den Bürgern gewählt, Grundlage des Patriciates oder Erbadels. Gegen die Gemeinen bildete sich ein merkwürdiges Verhältniß: das Patronat und die Clientel. Es entstand durch diese eine feste Verbindung der Staatsglieder. Der angesehenere Patron war dem Schützling (Clienten) zu allen öffentlichen Diensten, dieser ihm zum Ausdrucke der Achtung und selbst zu jener Unterstüzung verbunden, die bloß als eine Pflicht der Freundschaft betrachtet wird. Für die Weise, wie das Volk als bürgerlich thätiges Ganzes für Krieg und Verwaltung sich später herausgestaltete, ward schon unter dem ersten Häuptling vorgearbeitet. Wer der Hellenen Geschichte durchforscht hat, wird manchen tiefen Blick in der Römer Einrichtungen werfen. Das Volk ward in dreyßig Curien eingetheilt, nach diesen hießen die Versammlungen, in welchen es zusammentrat, Comitia centuriata.

Romu=

Romulus nahm durch Misbrauch der Gewalt ein unglückliches Ende. Er sey, verbreitete die Sage, auf übernatürliche Weise entrückt worden. Als Quirinus ward er Gegenstand heiliger Verehrung (717).

Nach einem kurzen Zwischenreiche ertheilte das Volk die königliche Würde dem Numa Pompilius. Er war der Stifter heilsamer innerer Einrichtungen, der Bildner einer Staatsreligion, welche in der Folgezeit, ohne auf einem herrschenden Priesterstande zu beruhen, doch in alle Theile der Verwaltung eingriff.

Ihm folgte 679 der kriegslustige Tullus Hostilius. Durch den Geist befestigte Numa den jungen Staat; dieser erweiterte ihn durch die Waffen. Der Mutterstaat Alba, an dessen Spitze Wahloberhäupter standen, ward besiegt, dadurch Rom Gebiether in Latium. Es hat sich aus der Geschichte dieses Krieges ein merkwürdiger Zug erhalten. An die Spitze des Staates von Alba war Mettus Fuffetius gestellt worden, dieser forderte bey des Tullus raschem Andringen Besprechung. Vor dem znr Schlacht gerüsteten Heere traten die Albaner und der Römer König zusammen; es trug der erstre vor, ein Mittel zu finden, wodurch ohne blutige Niederlage der eine die Herrschaft erhalten, der andre sich als besiegt erkennen sollte. Zufällig waren damahls in beyden Heeren 3 Brüder, die Horatier und Curiatier. Ihnen ward der Kampf der Entscheidung für ihr ganzes

Vater=

Vaterland übertragen, der Sieg ward dem Römer. Da Alba die Treue, die es durch jenen Rom schuldig war, brach, ward es vollends zerstört. Es hatte 487 Jahre gestanden, von ihm waren 30 Pflanzungen ausgegangen.

Ein Enkel des Numa, Ancus Marcius, war des Tullus Nachfolger (640 — 617). Unter ihm erweiterte sich der Römische Staat bis an das Meer; Ostia ward Havenplatz. Man kann die Einrichtung von diesem als Anfangspunkt der Römischen Handlungsgeschichte betrachten, die wie in der Kindheit andrer Völker unstreitig Seeräuberey mit Gewinn bringendem friedlichem Verkehr in sonderbarer Verbindung zeigt.

Unter Tarquinius Priscus (617 — 578 v. Chr.) stieg Roms Ansehen. Der Vater von diesem war ein Bakkhiade aus Korinthos *), von da nach Tarquinii in Etrurien gezogen, der Sohn

*) In Korinthos herrschten vor den Zeiten der Dorischen Einwanderung Könige aus dem Hause des Sisyphos. Nachdem die Einwohner den Dorern weichen mußten, ward Aletes, aus des Herakles Stamm, König. Nach dem Abgange der Herrscherreihe bemächtigte sich das Haus der Bakkhiaden, das auch von den Herakliden sich ableitete, der Herrschaft und führte eine Wenigherrschaft ein. Jährlich wurde aus seiner Mitte ein Prytane gewählt. 584 setzten sich die Korinther in Freyheit. Da unter den Bakkhiaden sich auch Kaufmannsgeist in Einzelnen gezeigt hatte, so

Sohn Lucumo kam nach Rom, wurde als Vormund der Söhne seines Vorgängers bestimmt, dann selbst Oberhaupt. Unter ihm wurde der Senat um 100 Männer verstärkt; diese erhielten die Benennung minorum gentium und Conscripti.

Unter den Königen von Rom gab den innern Anordnungen vorzüglich Servius Tullius (578 bis 34) Bestand. Unter ihm erfolgte die Organisation der Volksversammlungen. Tief ist zu bedauern, daß über dieser noch Dunkel liegt. Servius verdrängte seines Schwiegervaters, des T. Priskus Enkel; zuerst ohne Zustimmung des Volkes kam er zur Herrschaft. Das erstre sich zu gewinnen, traf er die Einrichtungen, von welchen wir jezt sprechen. Bis jezt hatte sich das Volk nach Curien versammelt; Servius Tullius traf eine neue Einrichtung, bey der die Athenäische Gesetzgebung des Solon mit Recht zur Vergleichung im Auge behalten werden muß. Der Staaten Erhaltung beruht darauf, daß die wehrbaren Männer anerkannt, die durch Besitz Beglückten gesichert, die Unvermöglichen, Daseyn durch Verbrechen zu gewinnen, abgehalten werden. Daher gebührt Vertheidigung und Beysteuer zunächst den Gebildeten und Wohlhabenden, Schonung den Unbemittelten. Aus der Kopfeintheilung des Volkes

so ist in den Folgen von diesem und der innern Partheyung die Einheimischwerdung des Demaratos begründet, Reiche und Wucherer haben kein Vaterland.

Volkes nach Curien, erfolgte jezt eine nach Waffenfähigkeit und Vermögen, nach Classen und Centurien. Sie ist diese:

	a. Cent.	Vermögen.	Waffen.
1. Cl.	40 Sen. 40 Iun. 18 Eqq. ==98.	Wenigstens 100000 asses. 100 minæ Att. 2132 Thlr.	Helm, runder Schild, Panzer, Beinharnisch, Wurfspieß, Schwerd.
	b.		
2. Cl.	10 Sen. 10 Iun. 2 fabr.	75000 asses. 1600 thlr.	Länglicher und großer Schild, aber nicht Panzer.
3. Cl.	10 Sen. 10 Iun.	20000 asses. 1066 thlr.	Dieselben Waffen, ohne Beinharnisch.
4. Cl.	10 Sen. 10 Iun. 2 tibic.	25000 asses. 533 thlr.	Nur Spieß und Wurfpfeil.
5. Cl.	15 Sen. 15 Iun.	11000 asses. 266 thlr.	Schleudern und Steine zum Werfen.
6. Cl.	1 capite censi proletarii.	0	Kein Kriegsdienst.

In den Comit. Centur. a : b = 98 : 95. Also a hat + 3.

Bey einer solchen Einrichtung konnte die königliche Gewalt nicht wohl mehr lange bestehen; die Macht des Bürgerstandes hatte sichere Anerkennung gefunden. Des Priscus Enkel war Tarquinius, beygenannt der Uibermüthige. Er bemächtigte sich der Regierung gegen Willen des Volkes und des Senates, den er nicht achtete. Umsonst suchte er sich durch auswärtige Verbindungen zu befestigen. Erreicht von dem Hasse, den Gewalt gebiehrt, verlohr er den Thron. An die Stelle der Römischen Könige trat nach 244 Jahren die consularische Regierung.

Vielfach ist die Römische Geschichte in ihren Anfängen falsch ausgeschmückt. So ist auch in die Geschichte der Tage, in welchen Tarquinius seinen

*) Nach Dionysios von Halikarnassos folgten sich die Könige in dieser Reihe:

Romulus regiert 37 Jahre.

Numa Pompilius (Ol. 16, 3.) eigentlich 16, 1. v. Chr. 716. reg. 44 Jahre.

Tullus Hostilius (Ol. 27, 2.) 27, 1. 673 v. Chr.

Ancus Martius (Ol. 35, 2.) 35, 1. 640 v. Chr.

L. Tarquinius Priscus (Ol. 41, 2.) 616 v. Chr.

Servius Tullius (Ol. 50, 3.) 578 v. Chr.

L. Tarquinius der Uibermüthige (Ol. 61, 3.) 534 v. Chr., vertrieben (Ol. 67, 3.) 510 v. Chr.

seinen Fall vorbereitete, Vieles verwebt, was die Einbildungskraft der spätern Berichterstatter und Künstler verschönert hat.

Erschreckt durch ein Gesicht, sendete der König seine Söhne — so meldet die Sage — auf damahls noch wenig erforschten Wegen nach Delphi, den Gott zu befragen. Beyden, dem Titus und Aruns, ward L. Junius Brutus, Sprößling von Tarquinia, Schwester des Königes, beygegeben, ein Jüngling, der seine wahren Gesinnungen zu verhüllen wußte. Er gab sich den Anschein des Blödsinnes; in seiner Brust verwahrte er tiefen Haß gegen den König, der ihn schwer gekränkt. In Delphi brachte er dem Gotte einen goldenen, in einem andern von Horn eingeschloßnen Stab als ein Bild seines Innern dar. Den Jünglingen, die erwartungsvoll entgegen sahen, wem der Gott die Regierung bestimmen würde, kam aus der Höhle die Antwort: „die Oberherrschaft über Rom wird demjenigen zu Theil werden, der unter Euch, o Jünglinge! zuerst seine Mutter geküßt hat.“ Von den Brüdern war Sextus zu Rom zurückgeblieben; Aruns und Titus verbanden sich daher unter einander zum strengsten Stillschweigen. Brutus suchte des Ausspruchs tiefen Sinn. Gleichsam aus Ungefähr niederfallend, berührte er die Erde, die gemeinsame Mutter aller Sterblichen, mit einem Kuß. Eben beschäftigte die Römer ein Krieg mit den Rutulern. Der König hatte durch seine großen Bauten theils den Schatz erschöpft, theils die Ge-

müther gereizt; er versprach sich, diese durch die Beute, welche Ardea, die wohlhabende Stadt jener Völkerschaft darboth, besänftigen zu können. Da es aber nicht gelungen war, sie durch Uiberfall zu nehmen, so mußte man sich ihrer auf dem Wege der Belagerung zu bemächtigen suchen. Während dieser überließen sich die königlichen Jünglinge öfter gesellschaftlichen Vergnügungen. Einst fanden sie sich bey dem Sextus Tarquinius, wo auch Collatinus Tarquinius speißte. Es kam das Gespräch auf die Frauen; jeder wußte die Tugend der eignen Gattinn hervorzuheben. Indem man sich so im gegenseitigen Wetteifer um die Würde des Geschlechtes übte, fiel Collatinus ein: hier bedürfe es nicht der Entscheidung im Worte, man könne in wenigen Stunden wissen, wie der Vorrang seiner Lucretia gebühre. Nach seinem Vorschlage bestiegen die Theilnehmer an dem Gespräche ihre Pferde, um sich durch Augenschein zu überzeugen, daß auch die überraschte Frau in weiblicher Tugend erscheine. Schnell führte sie das Roß nach Rom, von da nach Collatia, wo sie die Lucretia etwa nicht als eine königliche Verwandte in eiteln Beschäftigungen, sondern bey später Nacht unter ihren Mägden mitten im Hause bey dem Spinnrocken trafen. So ward ihr der Preis. Der Gatte fand mit seinen Ankömmlingen liebevolle Aufnahme; freudig über den schönen Sieg, den er errungen, lud er die königlichen Jünglinge ein. Dieses zum Verderben der Gattinn. Die Reize

der

der Lucretia verführten das Herz des Sextus Tarquinius.

Man kehrte in das Lager zurück; nach einigen Tagen kam Sextus ohne Vorwissen des Collatinus mit einem einigen Begleiter nach Collatia. Er ward verdachtlos und gütig empfangen; nachdem er aber von der Mahlzeit in das gastliche Schlafgemach geführt worden war, entbrannte in ihm rohe Leidenschaft. Schon lag Alles im Schlaf begraben, als er das Wagestück, sie verbrecherisch zu befriedigen, unternahm. Mit gezognem Schwerte näherte er sich der Lagerstätte der ruhenden Lucretia, die er mit den Worten weckte: „Lucretia schweige, ich bin Sextus Tarquinius, Dein Leben hängt von mir ab, Du wirst es durch den ersten Laut verscherzen.“ Die Tugend der Lucretia wurde nicht durch die Gewalt, sondern durch einen Gedanken überwältigt. Es drohte nähmlich Sextus, er wolle, wenn sie sich ihm versage, nachdem er sie getödet, einen erwürgten nackten Sklaven neben sie legen, so daß es den Anschein habe, sie sey in nichtswürdiger Buhlerey, durch die sie die Treue der Ehe gebrochen, umgebracht worden. Lucretia, des schönsten fraulichen Schmuckes beraubt, sendete einen Bothen nach Rom an ihren Vater, einen andern nach Ardea an den Gemahl und ließ sie bitten, mit einigen Vertrauten zu kommen; sie habe ihnen die Eröffnung einer gewaltsamen That zu machen. Es kamen Spurius Lucretius Publius Valerius Colla-

Collatinus mit dem Lucius Junius Brutus. Sie fanden die Lucretia in ihrem Zimmer in tiefen Schmerz versunken. Bey der Ankunft der Ihrigen konnte sie ihre Thränen nicht mehr zurückhalten. Ihr Mann näherte sich ihr bekümmert, seine Fragen galten voll Theilnahme des Gatten ihrem Wohle. „Wo kann ein Weib, war die Antwort, noch auf dieses Anspruch machen, wenn ihm das Schönste, frauliche Zucht, geraubt worden ist. In deinem Ehelager, Collatinus! sind die Spuren eines fremden Mannes. Doch an mir ist nur der Körper verlezt, die Seele schuldlos; davon soll mein Tod zeugen. Doch gebet Euch die Rechte zum Bunde, daß den Ehebrecher die Strafe erreiche. Er ist Sextus Tarquinius, der das heilige Recht der Gastfreundschaft mir und Euch zum Verderben verlezt hat.“

Der Reihe nach gaben sie sich das Wort, der Lucretia Ehre zu rächen und suchten Ruhe in das Gemüth der Zerrissenen zurückzuführen. Umsonst erschöpften sie sich in Vorstellungen. „Nein, rief sie, vom Verbrechen spreche ich mich los, aber nicht von der Strafe des Todes.“ Ein Stoß mit einem Messer, welches sie unter ihrer Kleidung verborgen hatte, endete ihr Leben. Es ist ihr durch diese That immerwährender Ruhm geworden: denn sie bewies, daß das Daseyn eines Weibes von dem Augenblicke an vernichtet ist, als sie sich auch mit Gewalt, einem Andern ergeben. Das

Geheimniß der Liebe gehört nur dem Gatten; in sein stilles Heiligthum darf kein Frevler dringen.

L. Junius Brutus zog das Messer aus der Brust der Ermordeten. Das vom Blute triefende Werkzeug emporhebend, schwur er dem Geschlechte des Tarquinius den Untergang. Dann übergab er das Messer nach einander dem Collatinus, dem Lucretius und Valerius. Erstaunt über die plötzliche Veränderung des L. Junius verbanden sie sich mit diesem gemeinschaftlich zum Schwur; ihr Schmerz ging in Zorn über. Sie brachen auf, die Strafe, welche sie auf sich genommen, zu vollziehen. Der Leichnahm der Unglücklichen ward auf das Forum gebracht. Der Anblick der That reizte die Gemüther, diese erhizten des Brutus Vorstellungen. Es wurden die Tarquinier verdrängt. Die Menge beschloß, es sollte Tarquinius der Herrschaft verlustig seyn und mit Gattinn und Kinder in die Verbannung ziehen. Noch suchte der König Widerstand zu leisten. Nachdem die Bothschaft von dem Vorgefallenen in das Lager gelangt war, brach er nach Rom auf; hier wurden ihm die Thore verschloßen, der Ausspruch über ihn ihm kund gemacht. Zwey Söhne folgten dem Vater, sie gingen nach Clere in Etrurien, Sextus Tarquinius, der sich nach Gabii begeben, fand hier gewaltsamen Tod. Es wurden hierauf in der Volksversammlung nach Centurien zwey Consuln, L. Junius Brutus, L. Tarquinius Collatinus (244 v. Chr.) gewählt.

Während

Während der Dauer der königlichen Herrschaft war die Zahl der eingeschriebenen Bürger in der Stadt und derselben Markung bis zu 80000 Wehrfähigen angewachsen. Die Zahl der Römischen Tribus hatte sich von 3 auf 21 vermehrt. Nach Abschaffung der bisherigen Herrscher erwachte der republikanische Geist immer mächtiger. Brutus, der Hersteller der Freyheit, suchte ihr auch eine Stütze; die Römer mußten schwören, keinen König mehr zu dulden.

Noch machte Tarquinius Versuche, nach Rom zurückgelangen zu können und als diese mislangen, so beschränkte er sich darauf, bloß seine eigenen und der Seinigen Güter zurückzufordern, eine Aufforderung, die auch Collatinus zu seinem Nachtheile unterstüzte. Bald mußte auch er das Loos der Tarquinier theilen. Während die Gesandten von diesen noch beschäftigt schienen, die Fortschaffung der Habe des ehemahligen Königsgeschlechtes zu besorgen, suchten sie, eine Verschwörung einzuleiten, die Könige zurückzuführen. Es waren die Häupter von dieser die Aquillier, die Söhne der Schwester des Collatinus und die Vitellier, deren Schwester mit dem Brutus vermählt war. Selbst des leztern Söhne, Titus und Tiberius, ließen sich verführen. Ein Zufall gab sie der Beobachtung eines Sklaven, Vindicius, bloß; er hatte sich im Hause der Aquillier, wo die Verschwornen zusammen waren, nicht in der Absicht, zu horchen, sondern sich bloß den Blicken

der

der Eintretenden zu entziehen, hinter einer Kiste versteckt. Nachdem er so unbemerkt von der Entdeckung dessen, was hier beredet worden, überrascht worden war, machte er sich, nach Entfernung der Verbündeten, heimlich davon und zeigte die Sache dem P. Valerius an, zu welchem jedermann leichten Zutrit hatte. Dieser ließ den Sklaven in seinem Hause sogleich in Gewahrsam halten und versicherte sich durch raschen Uiberfall der Beweise des Verbrechens. Der Sklave ward jezt wieder losgelassen, das Verbrechen, dessen Belege unstreitig waren, gerichtet. Brutus sah sich jezt an der furchtbaren Scheidegrenze, wo er entweder die Gefühle des Vaters unterdrücken oder die Pflicht des Bürgers verletzen mußte. Er hielt dem Gemeinwesen Alles zu opfern, der Würde des öffentlichen Beamten angemessen. „Titus und Tiberius, fragte er seine Söhne, warum antwortet Ihr nichts auf das Euch vorgeworfene Verbrechen?“ dreymahl wiederhohlte er dieses, dreymahl antworteten die Schuldigen nichts. Jezt wendete sich Brutus mit dem Ernste des Richters zu den Liktoren: „es liegt nun, sagte er, Euch ob, das Uibrige zu vollziehen.“ Sogleich ergriffen jene die Jünglinge, zogen ihnen ihre Kleider aus, banden ihre Hände auf den Rücken zurück und vollführten an ihnen die Strafe. Nicht wandte Brutus seine unveränderte Mine ab; die Römerseele fühlte den Stolz, der Gerechtigkeit volle Genüge geleistet zu haben. Plutarchus urtheilt am Richtigsten, wenn er den Ausspruch thut, es habe Brutus eine That ver-

richtet, welche man weder nach Verdienst loben, noch auch stark genug tadeln könne.

Noch schien den Aquilliern bey der weichlichern Stimmung des Collatinus Hoffnung übrig zu bleiben, aber Valerius setzte sich entgegen, daß Verräthern des Vaterlandes Schonung würde; er rief den Brutus herbey. „Uiber meine Söhne, sprach dieser, war ich Richter aus vollem Umfange eigner Macht, über die Andern steht die freye Abstimmung bey den Bürgern.“ Durch gemeinsame Stimme wurden die Verbrecher zum Tode verurtheilt.

Collatinus, schon früher durch Verwandtschaft mit dem königlichen verwiesenen Geschlechte und den Nahmen Tarquinius, verdächtig oder gehaßt, mußte sich jezt der Magistratur begeben und die Stadt verlassen. Publius Valerius ward an seine Stelle zum Consul ernannt.

Des Königs Güter wurden nach der Verletzung der gesellschaftlichen Verhältnisse, der er sich durch seine Umtriebe schuldig gemacht, Preis gegeben, sein Haus niedergerissen. Als Tarquinius seinen Zweck durch Anzettelungen verfehlt sah, suchte er, ihn durch Gewalt zu erreichen. Er bediente sich der Hilfe der Etrurier. Gegen sie brachen die Römischen Consuln mit ihrer Macht auf. Hitzig war die Schlacht; im Gewühle derselben stießen Aruns Tarquinius, des Königs Sohn und der Römer Consul, Brutus, auf einander; der eine suchte sich im wilden Streite für seine Verbannung,

der

der Andre an dem Wiedereinführer der Tyrannis zu rächen, beyde stürzten zugleich nach äußerster Gegenwehre tod von ihren Pferden. Der Ausgang des Treffens war unentschieden. Hierüber war Valerius anfänglich bestürzt, aber ihm und dem Heere entstand schnell frischer Muth. Die Etrurier erlitten eine Niederlage und trennten sich von der Sache des Tarquinius. Zum ersten Mahl zog Valerius auf einem Viergespann als Triumphator ein. Seinem gefallenen Collegen, der die Republik hergestellt, für ihre Bewahrung selbst seine Söhne und das eigne Leben hingeopfert, hielt Valerius eine Leichenrede. Er bewies bald, daß er den Mann, der die Königsgewalt gelöset, als der Würdigste preisen konnte. Da das Volk von ihm argwohnte, er trachte nach ungebührlicher Herrschaft, auch öffentlicher Unwille über seine zu stolze Wohnung sich äußerte, so ließ er diese niederreissen, aus den Fascen die Beile nehmen und jene selbst, wenn er in die Versammlung trat vor dem Volke beugen, um dadurch anzudeuten, daß alle Herrschaft bey diesem beruhe. Durch solche Anerkennung verschaffte er sich den Nahmen des Volksverehrers oder Poplicola. Als solchen bewies er sich vorzüglich durch das Gesetz, (509) nach welchem er die Berufung von den Consuln an das Volk zugestand (lex de provocatione).

Auch jezt noch versuchten die Tarquinier, die verlohrne Herrschaft an sich zu nehmen, aber die Morgenröthe der Freyheit, die den Römern ange-

brochen,

brochen, konnte nicht mehr getrübt werden. Der König hatte sich nach dem frühern Unfalle nach Clusium begeben, wo er die Hilfe des Königs Lar Porsena ansprach. Dieser sendete zuerst Gesandte nach Rom, die Wiedereinsetzung des Verwiesenen zu verlangen; auf Verweigerung brach er mit einem Heere auf. Neben Valerius war jezt an Brutus Statt T. Lucretius Consul. Schon war Rom in Gefahr, in die Hände des Feindes zu gerathen, als es des Horatius Cocles, des Spurius Lartius und Titus Herminius Heldenmuth rettete. Der Feind wollte über die Sublicische Brücke vordringen. Horatius hielt so lange Stand, bis die Seinigen im Rücken von ihm die Brücke abbrechen konnten, dann stürzte er sich, bewaffnet wie er war, in den Strom und erreichte, obgleich durch eine Lanze verwundet, das jenseitige Ufer. Poplicola bewunderte eine solche tapfere That, welcher auch öffentliche Belohnung zu Theil ward.

Inzwischen bedrängte Porsena die Stadt, welche auch durch Hunger litt. Doch siegte Römersinn über den Feind. Mucius Scävola's Seele überwand den Porsena. Es hatte dieser den Anschlag gefaßt, den König zu töden. Er schlich in das Lager des leztern, dessen Person ihm unbekannt war, der Stoß traf daher einen Andern. Mucius wurde ergriffen. Bey dem festen Gedanken, den er gefaßt, blieb er unerschrocken. Uiber die Flamme eines Opferaltares streckte er seine Hand aus, das Feuer wirkte mit grausenvoller Macht;

Macht; er, unbeweglich, behielt die ernste Mine bey; kein Ausdruck kleinlichen Schmerzes ruhte auf ihr. Solche Stärke nöthigte auch dem Feinde Bewunderung ab; Porsena gab dem Mucius sein Schwert zurück. Mit seiner Linken, deren Gebrauch ihm geblieben (daher sein Nahme Scävola, Linkehand), nahm er es. „Noch sind, sagte er ihm, in Deinem Lager 300 Römer, die auf dieselbe Gelegenheit, Dich zu erreichen, lauern.“ Porsena both einem Feinde, der Waffen mit Muth in ihrer Anwendung verband, die Hände. Es ward zwischen Porsena und den Römern Friede auf die Bedingung: die Römer sollten aus dem von ihnen besetzten Etrurischen Gebiethe weichen, die Gefangenen zurückgeben, ihre Uiberläufer wieder empfangen. Es stellten die Römer edle Geiseln; unter ihnen war auch Clölia, des Valerius Poplicola Tochter. Die weiblichen Unterpfänder der Treue entzogen sich dem, welchen sie als Feind betrachteten. Sie setzten über die Tiber, da sie sich eben an den Badeplatz begeben hatten. Als Vorbild soll ihnen Clölia vorgeleuchtet haben. Den Muth achtete Valerius, die That, der er Vorsprung gegeben, nicht; er sendete die Entflohenen an den Porsena zurück. Auch die Ausführung des Entschlusses der Clölia hochachtete Porsena. Mit Porsena blieb Friede. Die Geschichtsbücher weichen in der Meldung dieser That ab, der Tarquinier Versuche blieben eitel.

Zunächst

Zunächst fielen die Sabiner in das Römische Gebieth ein; sie wurden blutig zurückgewiesen. Unter ihnen lebte Attus Clausus, ein Mann von ansehnlichen Reichthümern und körperlicher Stärke. Verdächtigt, der Sache der Römer geneigt zu seyn, ward er Quelle von Partheyungen in seinem Wohnorte. Ihn lud Poplicola ein, nach Rom zu gehen; dahin wanderte er mit seinen zahlreichen Anhängern. Diese erhielten Land angewiesen, Attus Clausus wurde unter die Patricier aufgenommen, das Claudische Geschlecht, das von ihm herrührte, hochansehnlich. Dieses Ereigniß hatte den lebhaften Fortgang des Krieges unterbrochen. Als sich die feindlichen Heere auf das Neue im harten Kampfe begegneten, siegten die Römer. Den Ruhm dieses Erfolgs überlebte P. Valerius, der Volksfreund, nicht lange. Es ward ihm dankbar Bestattung auf Kosten des Staates zugestanden. Nach gemeinsamem Einverständniß betrauerten ihn die Frauen auf ein Jahr.

Unter Kämpfen mit den angrenzenden Völkerschaften, unter Streitigkeiten im Innern, erwuchs Rom täglich. Keine Aufgabe ist für einen Staat so schwer, als das Gleichgewicht des Besitzthums und Eigenthums herzustellen, ohne welches keine gemeinsame Stärke ist. Staaten, die wie Sparta, nach örtlichen Grundbedingungen, nur Theile einer größern Eidgenossenschaft sind, können sich, um, wie Lykurgus wollte, körperlich ihre Unabhängigkeit verbürgt zu wissen, nach außen abschlie-

abschließen, solche, welche zur Erdherrschaft bestimmt sind, ringen nach vielseitigster Verbindung. Roms Ansehen beruhte auf frühe ländlich begünstigtem Trieb, sich nach allen Seiten zu erweitern. Daraus entsprang, bis die Verhältnisse unter denen, welche dem Staate Größe zu geben hatten, ausgeglichen waren, Kampf mit angrenzenden Völkerschaften nach außen, im Innlande zwischen denen, die nach Auflösung des Königthums sich eines besondern Ansehens nicht begeben, von Anderen nur Opfer fordern wollten. Der wehrfähige Bürger war kriegspflichtig, des Staates Lage machte es nothwendig, ihn fortwährend in Anspruch zu nehmen. Ungleicher Güterbesitz machte in einem Staate, der ursprünglich erobernd war, bey dem Verhältnisse des Patronats und der Clientel, die Abstände immer schärfer, die Bevorrechteten stiegen an Vermögen und Ansehen, die Anderen sanken in tiefere Abhängigkeit. Gedanken sichrer, auf Einzelner Wohl sich erstreckender Verwaltung waren noch nicht erwacht., die Reichen gebothen, die Dürftigen duldeten, bis sie, unfähig, ihre Fesseln länger zu tragen, sie abzustreifen suchten. Wer der Völker eigentliche, wahre Geschichte überliefern will, muß von Besitz, Eigenthum und Metall, als Bezeichnungsmittel von jenen beyden, ausgehen.

Ehe wir der Römer innere Umtriebe betrachten, weisen wir den Fortgang der äußern Berührungen nach. Mit den Sabinern und Latinern

entstand hartnäckiger Krieg. Unter gedoppelten Stürmen im Innern und von außen suchten die Römer ein Rettungsmittel. Hoher Ernst bezeichnete schon frühe alle ihre Einrichtungen. Die Gewalt, welche dem Ganzen auf das Neue Festigkeit geben sollte, wurde auf einen Einzigen übertragen, ohne Berufung an das Volk, ausgerüstet mit hoher Machtvollkommenheit, die alle Verfügungen beschleunigte, der Ausführung Kraft gab, durch Furcht im Zaum hielt. Es war Titus Lartius erster Dictator. Andere nennen den M. Valerius. Die Völkerschaft der Sabiner wurde durch eine solche Maasregel erschreckt. Des Vaterlandes Gefahr forderte, die Dictatur zu wiederhohlen; es bekleidete sie A. Postumus; zum Magister Equitum hatte er den T. Trebutius. Am Regillischen See stießen die feindlichen Theile auf einander, nach schwerem Streite lagen die Latiner unter (496). Tarquinins und sein Eidam war mit ihnen gewesen. Jener starb hierauf zu Cumä. Mit den Latinern ward Bündniß geschlossen.

Auch im Innern ward dem Volke Sieg. Es hatten die Patricier das Volk mannigfach gedrückt. Dürfen wir aus den Uiberlieferungen der Alten sicher schließen, so mag selbst die Untergebung der Geringern als Schützlingen unter einen Schutzherrn (Patronatus) für die erstern oft mehr schädlich als zuträglich gewesen seyn. Dauernde Kriege mit Nachbarn, nothwendige Folge eines aufstrebenden, Eifersucht erregenden Staates machten die Abhängigkeit

gigkeit der Plebejer als Verschuldeten, von den Patriciern, als Gläubigern, immer fühlbarer. Die Gemeinen, als Schuldner dem Gefängnisse und persönlichen Mishandlungen Preis gegeben, sahen keine andre Rettung, außer durch Gewalt.

Wie wir verhießen, so knüpfen wir die Begebenheiten, einzelne Völkerzwiste, wenn sie auch mit Blut bezeichnet sind, übergehend, immer an das Leben hervorragender Männer an: denn nur dadurch entsprechen wir der Aufschrift dieser Erzählungen. Das Gelehrte, Unfruchtbare sey — wir wiederhohlen es — denen überlassen, welche aufgehört haben, Menschen zu seyn. Unsre Vorliebe für den Plutarchos als Führer, mag man uns nicht verargen. Er ist unter denjenigen, welche von den Handlungen der Ausgezeichneten handeln, derjenige, der am Meisten Gemüth hat. Solcher Männer Werke ergreifen jedes Zeitalter. Die anderen gehören in die Werkstätten derjenigen, die Europa durch Buchstaben und Zahlen verderben. Es ist kein Vergehen, eine Jahresangabe verfehlt zu haben, aber es ist ein großes, unnennbares Vergnügen, den Freyheitssinn des spätern Brutus, des Pompejus schwachsinnige Herrscherlingslust und Cäsars Tod zu begreifen.

Durch Coriolanus wird in der Römischen Verfassung ein Hauptpunkt in dem Streite bestimmt, den der Bürgerstand mit dem Erbadel um völlige Gleichstellung aller Rechte führte.

Coriolanus war aus altachtbarem patricischem Geschlechte. Seine Kraft und Beständigkeit wird gerühmt, dagegen Härte und aufbrausendes Wesen vorgeworfen. Für den Kriegsdienst war er vorzüglich zugebildet. Im lezten Kampfe, welchen Tarquinius mit den Latinern bestanden, kämpfte er so tapfer unter den Augen des Dictators, daß ihm zuerst eine Krone von Eichenlaub zugetheilt wurde. Diese kam ihm zu, weil er Bürger vom Untergange durch den Feind gerettet. Schon stand sein Ruhm begründet, als der Kampf zwischen den Reichen und dem gedrückten Volke zum Ausbruch kam. Es entwich die Menge auf den heiligen Berg. Sie hatte das Gefühl, allenthalben ein glücklicheres Loos zu finden. Der Senat war bestürzt. An die Misvergnügten ward Menenius Agrippa abgesendet. Es zeugt sein Vortrag von dem jugendlichen Zustande des Römischen Staates und Volkes. „Zu der Zeit, sprach er, wo in dem Menschen noch nicht Alles in demselben Einklange stand, als jezt, sondern jedes Glied dem eignen Entschlusse folgte, entstand gemeinsamer Unwille, nur für den Magen zu sorgen, um diesem nur Genuß zu gewähren. Demnach verschworen sie sich, ärgerlich über die leidende Aufnahme von diesem, es sollte die Hand keine Speise an den Mund führen, das Gebiß nicht zermalmen. So gedachten sie den Magen zu dämpfen, dafür mußten sie aber bitter bezahlen; die Glieder mit dem ganzen Körper verkümmerten.

merten. Offenbar ward nun die Unentbehrlichkeit des Magens, der nicht bloß genährt, sondern auch belebend, Kraft durch alle Theile des Körpers verbreitet." Von diesem Vortrage machte er die Anwendung auf das in Spaltung zerrissne Gemeinwesen.

Man verhandelte hierauf zwischen Patriciern und Volk. Diesem wurden Vorsteher zur heiligen Verwahrung seiner Rechte (tribuni plebis) zugestanden. Sie sollten unverletzlich seyn. Die Geschichtsbücher weichen in Angabe der Entweichung des Volks und in der Zahl seiner zuerst ernannten Tribunen, deren Person unverlezlich war, ab.

Die Römer, wieder geeinigt, hatten Gelegenheit, ihren Muth gegen die Volsker zu üben. selbst Corioli wurden von jenen genommen. Marcius bedeckte sich mit Ruhm. Nachdem er den Feind, ohne Wunden gefürchtet zu haben, vollends gebändigt, dankte ihm der Consul für das, was er dem Gemeinwesen geleistet, hieß ihn aus der Beute einen ansehnlichen Theil vorausnehmen, beschenkte ihn selbst mit einem herrlich gerüsteten Rosse. Solche Belohnung billigten die Römer. Marcius erwiederte: „das Pferd nehme ich an, der Lobeserhebungen des Consuls erfreue ich mich, das Uibrige halte ich nicht für Ehre, sondern Lohn, ich werde daher mit gleicher Vertheilung der Beute zufrieden seyn. Ich erbitte mir nur diese einzige schätzungswerthe

 Gunst.

Gunst. Unter den Volskern traf ich einen Gastfreund, einen Mann von rechtlichem, gemäßigtem Sinne, der jezt unter den Gefangenen aus einem Reichen und Beglückten ein Knecht geworden ist; die Loskaufung von diesem erbitte ich mir." Ein lauter Beyfallsruf erhob sich. Als er verhallt war, erhob sich Cominius. „Wenn wir, sagte er, diesen Mann nicht zwingen können, die ihm von uns angebothenen Geschenke anzunehmen, so müßen wir, Mitstreiter! ihm eine Ehre zuerkennen, welche er nicht abzuweisen vermag, er, der Uiberwinder von Corioli heiße Coriolanus."

Nach Besiegung der Volsker entstand in Rom Hungersnoth. Den Ausbruch von dieser benüzten die Bürgervorsteher zu Umtrieben. Eben kamen Gesandte von Velitrå an, die ihre Stadt übergaben und um Absendung von Pflanzern bathen. Durch Seuche war ihre Stadt schrecklich entvölkert. Es schien die Gelegenheit günstig, sich gefährlicher Unzufriedner zu entledigen, der Vorschlag dünkte jedoch dem Volke immer gehässiger. Coriolanus sezte ihn dennoch bey seinem nicht leicht beugsamen Sinne durch. Dadurch bereitete er sich den Untergang vor. Doch waren seine Verdienste zu groß, um ihm mit Haß sogleich begegnen zu können. In einer Fehde mit den Antiaten verschaffte er den Kriegern Beute, sich den Ruhm der Tapferkeit und den Vorwurf der Eigennützigkeit. Bald bewarb er sich um das Consulat.

In Rom wurden Aemter nicht erkauft, erschlichen, bezahlt. Sie kamen von öffentlicher Gunst. Dadurch ist auch dieser Staat so groß geworden. Als man durch Bestechung und durch Hinneigung zu dem Einen, Verachtung der Andern, groß werden konnte, war Rom verlohren. Alle Einrichtungen sind vortrefflich, durch welche einfache Sitten erhalten werden. Coriolanus konnte das Denkmahl aufweisen, welches in alten Zeiten als Zeugniß eines guten Bürgers galt, seine Wunden in dem Dienst des Vaterlandes. Die Comitien wurden gehalten, in Begleitung von Senatoren erschien Coriolanus; die Hoffnung, daß er die Würde erhalten würde, war fast unbeschränkt. Des Volkes Gunst neigte sich plötzlich zur Abneigung; Marcius wurde abgewiesen. Nicht ertrug Coriolanus diese Beschimpfung ruhig. An ihn schlossen sich Glieder des Erbadels an; offenbar war, daß das Volk in ihm eine Stütze von diesem gesehen hatte. Es verstärkte die Heftigkeit, zu der Coriolanus schon fortgerissen war. Eben war eine Menge von Getreide herbeygeschafft worden, ein Theil Zufuhr aus Italien selbst, ein andrer aus Sicilien. Der Senat versammelte sich, das Volk umgab die Curie; es erwartete Abhilfe seiner Noth. In diesem Augenblick erhob sich Marcius. „Will, sagte er, die Menge Abhilfe der Getreidenoth, so mag sie den Patriciern ihre entrißnen Ansprüche zugestehen.“ Die Einen, vorzüglich die Jüngeren,

stimm=

stimmten diesem Antrage bey, die Bejahrteren, welche keinen guten Ausgang sahen, widerstrebten. Die Bürgervorsteher glaubten in diesem Augenblicke ihrer Pflicht durchaus Genüge leisten zu müßen; sie machten den Widerstand des Volkes rege. Coriolanus war der erste Patricier, der vor das Gericht von diesem gefordert wurde. Erst sendeten die Tribunen Lictoren, ihn abzuhohlen; als diese fruchtlos zurückkamen, erschienen sie selbst mit den Aedilen, um Gewalt anzuwenden. Es kam zu unziemlichen Auftriten.

Als die Consuln bey des Tages Anbruch gewahrten, daß das Volk sich unruhig betrage, suchten sie, es so gut als möglich zu besänftigen. Die Bürgervorsteher benützten den Eindruck, den Widersetzlichkeit bey der Menge gemacht hatte; sie bestanden darauf, daß Marcius vor dem Volke zu Gerichte stehen sollte. Er verachtete diese Stimmnug und entrüstete dadurch gegen sich noch mehr. Einer von den kühnsten Tribunen des Volkes sprach nach kürzlicher Beredung mit seinen Collegen aus, Marcius sey von den Bürgervorstehern zum Tode verurtheilt; die Aedilen sollten ihn auf das Kapitolium bringen (vgl. o.), ihn von dort vom Felsen herabzustürzen. Selbst Vielen aus dem Volke schien in diesem Ausspruche unbillige und harte Behandlung zu liegen. Coriolanus fand Vertheidiger in den Patriciern; auch die Tribunen mußten zulezt den Vorstellungen nachgeben, doch gelang

lang es ihnen, den Sieger von Corioli von dem Volke richten zu lassen. Dieses versammelte sich auf den Aufruf der Tribunen nach den Tribus. In diesen Zusammenkünften (comitiis tribunis), die seitdem statt fanden, hatte der Bürgerstand das Uibergewicht. Er verurtheilte den Angeschuldigten, nach ungebührlicher Gewalt gestrebt zu haben und bey Vertheilung der Beute, die er auf einem Zuge gegen die Antiaten genommen, ungerecht verfahren zu seyn, zur Verbannung. Marcius blieb ungebeugt. Nachdem er Mutter und Gattinn zum Abschiede begrüßt und zur Ausdauer aufgemuntert hatte, wanderte er aus den Thoren von Rom. Sein Geist war erfüllt von rachgierigen Entwürfen. Er begab sich zu den Volskern. Hier stand in hohem Ansehen Tullus Attius. Ihm, dem erbitterten Römerfeinde, warf sich Coriolanus in die Arme. Mit verhülltem Haupte setzte er sich an seinem Heerde nieder. Nicht wagten, bewegt durch Kleidung und schweigsame Stellung, die Hausgenossen, ihn aufstehen zu heißen, sie meldeten den Vorfall dem Tullus. Dieser trat nach vollendeter Mahlzeit vor Marcius, zu erforschen, wer er sey. Es enthüllte Coriolanus sein Haupt; er schwieg einige Augenblicke. „Ich bin, sprach er endlich, wenn Du mich nicht mehr erkennest, der Dir so oft feindlich begegnete, der Römer Marcius, von dem, was ich Euch Böses zugefügt, Coriolanus beygenannt; dieses Zeichen, das Euern Haß rege machen kann, habe ich gewonnen,

wonnen, was mein Vaterland mir schuldig war, verlohren. Jezt stehe ich hier, in flehender Stellung als Verbannter; dadurch beweise ich, daß ich den Tod nicht fürchte, auch will ich bloß Rache. Sie zu vollführen, überliefre ich mich Dir. Willst Du den Feind angreifen, so benütze mein Unglück zu Deinem Wohle, zur Erhebuug der Volsker." Attius reichte dem Römer die Rechte. „Stehe auf, sagte er, Marcius und fasse Muth; daß Du Dich uns hingebend anvertrauest, bringt uns Gewinn; schöpfe von den Volskern noch größere Hoffnungen." Sie beriethen sich nun, wie sie die Römer angreifen wollten. Der Staat kam an den Rand des Abgrundes.

Marcius gab dem Tullus den Rath, den Krieg nicht ohne gerechte Veranlassung anzufangen — mit den Römern war eben Stillstand — um die Götter nicht zu verletzen, die über allen Dingen, besonders über dem Kriege, walten. Bey einer großen veranstalteten Festlichkeit sollten sich Volsker in großer Anzahl als Gäste einfinden, nachdem sie eingetroffen, den Consuln insgeheim warnend gemeldet werden, es habe diese Menge einen nächtlichen Anfall auf die Stadt zur Absicht. Dieses werde die Folge haben, die Volsker aus Rom zu verweisen; hierin liege Vorwand des Krieges. Insgeheim machte Tullus seine Zurüstungen, die angelegte List kam zur Ausführung. Reichlich fanden sich die Volsker als Theilnehmer an den zu begehenden Feyerlichkeiten ein. Da

Wenige

Wenige auf gastliche Aufnahme in den Häusern von Einzelnpersonen Anspruch machen konnten, mußten die Mehreren in den Tempeln und an den öffentlichen Gemeinplätzen verweilen. Zahlreich sah man sie die Strassen durchziehen, ihre Menge erweckte Verdacht. Die beschlossne heimliche Angabe von bösen Anschlägen fand williges Gehör. Die Volsker wurden aus der Stadt gewiesen. Uiberall regte jezt Tullus den Unwillen auf; Krieg gegen Rom ward Wunsch aller Gemüther. Auf Marcius richteten sich die Augen der zum Streite bereiten Volsker. Mit dem Ausdruck des Schmerzes und der Niedergeschlagenheit trat dieser auf:

„Könnte ich, redete er, annehmen, daß Ihr alle dieselbe Meinung von meinem Unfalle habet, so bedürfte es wohl keines Wortes, ihn hier noch zu besprechen. In Erwägung aber, daß Viele in dem Wahne stehen mögen, ich sey aus meinem Vaterland nicht ungerecht verwiesen worden, halte ich mich zu einer öffentlichen Vertheidigung verpflichtet. Hört mich ruhig an. Anfangs bestand im Römischen Staate Königsherrschaft mit Aristokratie. Nachdem der lezte König, Tarquinius, nach der Tyrannis strebte, so standen Häupter des Erbadels auf, vertrieben ihn aus dem Staat, behielten die Zügel der Regierung in ihren Händen und gaben der Verfassung die beßte und angemessenste Gestalt. Nicht lange her erhoben sich aber, durch schlechte Führer geleitet, die ärmsten und verächtlichsten Bürger; in ihrem Uibermuthe

gingen

gingen sie zulezt selbst darauf aus, den Erbadel zu stürzen. Der Senat unwillig hierüber, war bedacht, die Anmaßung zurückzuweisen. Appius Claudius und ich, widerstanden am Entschlossensten, auch ließen wir es nicht bloß bey Worten bewenden; doch kämpften wir nicht gegen das Volk, sondern gegen böse Gesinnungen; auch bezweckten wir nicht Unterdrückung irgend eines Bürgers, sondern mit Beybehaltung der Freyheit Aller die Leitung des Gemeinwesens den Händen der Edeln zu sichern. Als die übelgesinnten Vorsteher des Volkes dieses gewahrten, so waren sie bedacht, uns, die sich offen widersetzten, zuerst aus dem Wege zu schaffen, doch wagten sie sich nicht auf einmahl an uns Beyde; mich den Jüngeren, dessen man leichter Meister werden konnte, galt der erste Versuch. Erst wollten sie mich, ohne mich gehört zu haben, zu Grunde richten; dann verlangten sie, der Senat sollte mich ihnen überliefern, um über mich das Aeußerste zu verhängen. Endlich begnügten sie sich, sich zu meinen Richtern aufzuwerfen; ich ward des Strebens nach ungebührlicher Gewalt angeklagt. Nicht ward ich nach vaterländischer Sitte gerichtet auf den Comitien nach Centurien, nein! ich, der erste, von der schlechtesten Versammlung, in welcher die Gemeinen, Güterlosen und daher nach fremdem Gute ihre Hände ausstreckenden Menschen mehr durch Gewalt, als die Edeln durch ihre Gesinnungen für das Gemeinwohl vermogten. Doch stand ich noch in solcher Schuldlosigkeit da,

daß

daß mich selbst der gegen die Bessern eingenommene Haufe nur mit einer Mehrheit von 2 Stimmen verurtheilte. Auch alle Umtriebe der Vorsteher der Gemeinen konnten keinen schlimmen Ausgang bewirken. Solches habe ich von meinen Mitbürgern erlitten; seitdem schien mir das Leben keinen weitern Werth zu haben, bevor ich nicht an ihnen Rache genommen hätte. Wohl konnte ich meine Tage in Ruhe entweder unter den Latinern meiner Abstammung halber, oder in einer von den Vätern neu begründeten Pflanzung verbringen. Dieses verschmähte ich. Ich floh zu Euch, von welchen ich wußte, daß Ihr von den Römern die härtesten Unbilden erlitten habet und gegen sie am Feindlichsten gesinnt seyd; in Gemeinschaft mit Euch wird unser Unrecht, das uns gegenseitig betroffen, kräftig gerochen. Lasset uns aber dennoch auch nicht vergessen, was wir über die Art und Weise, den Krieg zu eröffnen, der Klugheit schuldig sind. Das ursprüngliche Römische Gebieth war von geringem Umfange und unfruchtbar, was den Angrenzenden abgenommen worden, ist groß und tragbar. Lasset die Völker, was ihnen mit Gewalt entrissen worden, zurücknehmen und was wird Rom seyn? Demnach schickt Abgeordnete, die Eure Städte, welche diese Römer inne haben, zurückfordern, die ihre Besatzungen aus Euern festen Plätzen abziehen zu lassen verlangen, die auf Rückgabe des sonst durch Gewalt Entrissnen dringen. So werdet Ihr entweder ohne Gefahr und Anstrengung zu Euerm Zwecke gelangen oder einen

rühmli-

rühmlichen und gerechten Vorwand zum Kriege haben. Dann werden sich auch an Euch Hilfsvölker anreihen, es werden Andere durch Euer Beyspiel geweckt werden. Betrachtet auch die Begünstigungen, die sich für Euern Angriff im Innern des Römischen Gemeinwesens selbst anbiethen. Mich selbst aber bestimmt zu jedem Dienste und jedem Auftrage; Ihr werdet mich stets als den Bereiten finden." Die Gesandten gingen nach Rom ab. Hier empfingen sie die Antwort: „die Volsker würden die Waffen früher ergreifen, die Römer sie später ablegen."

Im Kriege der Volsker wurden Attius Tullus und Coriolanus zu Anführern bestimmt. Auf des leztern Rath erfolgte, selbst ehe noch alle Streitkräfte gesammelt waren, ein Einfall in das Römische Gebieth, der den Muth der Volsker hob. Tullus blieb jezt, durch die Gründe des Marcius bewogen, zurück und dieser übernahm die Anführung der Krieger allein. Er zog zuerst gegen Circeji, das er schnell nahm.

In Rom erregte das Vorrücken der feindlichen Macht Bestürzung. Es schuldigten die Patricier die Gemeinen an, daß diese selbst einen Edeln aus der Mitte des Staates ausgestossen und dem Feinde zum Anführer gegeben hätten; die Gemeinen gaben die Vorwürfe, welche man auf sie wälzte, zurück. Darüber wurden die Anstalten zu tapfrer Abwehre des Feindes vernachläßigt. Die Aeltesten gaben sich daher Mühe, vor Allem die

die Gemüther zu beruhigen, und die Gemeinen in die Schranken zurückzuführen. Hierauf gab der Senat den Abgeordneten der Latiner Gehör. Diese verlangten Hilfe; sie wurde ihnen vor der Hand verweigert, ihnen selbst aber unter Bedingungen zugestanden, die Aushebung eines Heeres zu veranstalten. Auch die Consuln ihrer Seits betrieben jezt diese, es sammelten sich Krieger aus den Bundesgenossen; doch beschloß man, nicht in das Feld zu rücken, bevor nicht Alles in den beßten Stand gesetzt sey. Von Seite der Bundesgenossen zeigte sich bald beunruhigender Abfall. Das erste Beyspiel gaben die Aequer. Viele unterstüzten den Römer-Feind insgeheim. Vertrauend auf seine Hilfsmittel rückte Marcius in das Römische Gebieth und machte hier so reiche Beute, daß ihr Anblick in den Volskern die glänzendsten Hoffnungen erweckte und neuen Zufluß an Hilfsmannschaft bewirkte. Marcius ging nun zunächst auf die verbündeten Städte los, welche den Römern treu geblieben waren. Als der siegreiche Erfolg seiner Unternehmungen in Rom bekannt ward, die neuen Städte in der Volsker Hände gerathen, verwüstet, oder freywillig ihnen unterworfen waren, täglich Gesandte der noch Getreuen um Hilfe anriefen, selbst Lavinium angegriffen wurde, entstanden große Befürchtungen. Die Menge glaubte, das sicherste Mittel, von der Stadt die ihr selbst drohende Gefahr abzuwehren, sey den Coriolanus rückzuberufen. Die Patricier hingegen hielten die

Würde

Würde des Staates durch Abänderung eines einmahl gefaßten Beschlusses gefährdet.

Marcius, der von dem Vorgefallenen benachrichtigt worden, brach mit seinem Heere gegen die Stadt auf und lagerte sich in einer Entfernung von 40 Stadien; ein Theil seiner Macht blieb zur Belagerung von Lavinium zurück. In Rom entstand die größte Bestürzung. Das Volk in Waffen eilte, ohne Befehle abzuwarten, theils nach den Mauern, theils schaarte es sich an den Thoren ohne Anführer; einige trafen Anstalten sich im eigenen Hause auf das Kräftigste zu wehren, andre stellten sich zur Vertheidigung des Capitoliums und andrer festen Orte der Stadt auf; die Weiber mit aufgelößten Haaren unter dem Ausrufe des Schmerzes eilten in die Heiligthümer, die Götter anzuflehen, die über Rom schwebende Gefahr von diesem abzuwenden.

Marcius gab durch Zögerung des Vorrückens Zeit zur Berathschlagung. Das Volk drang auf des Coriolanus Zurückberufung. Der Senat beschloß endlich, es sollten Fünfe aus seiner Mitte abgeordnet werden, um mit Marcius über Freundschaft und Friede zu unterhandeln. Als diese im Lager der Volsker angekommen waren, ließ sie Coriolanus an einer Stelle vor sich, von wo aus Alles am Beßten von Allen vernommen werden konnte. Zuerst erhob Minucius, der während seines Consulats für ihn am Thätigsten gearbeitet und sich den Gemeinen lebhaft widersetzt hatte, das

Wort.

Wort. „Niemanden unter uns, sagte er, ist unbekannt, daß Du vom Volk Ungerechtigkeit erfahren und auf schmähliche Weise aus dem Vaterlande verbannt worden bist; daß Du ein solches Misgeschick nicht ruhig erträgst, setzt uns, wenn wir die menschliche Natur erwägen, nicht in Verwunderung. Wohl entsteht uns aber diese darüber, daß Du nicht richtig beurtheilst, welche Deine Strafe treffen soll und daß Du in Verhängung derselben kein Maas hältst; sondern den Schuldlosen und den Schuldigen, den Freund und den Feind auf gleiche Weise behandelst, daß Du sogar vergissest, welchen Du selbst angehörig bist. Wir, die Aeltesten des Senates, kommen jezt zu Dir, eifrig besorgt auch für Dich, mit den Ansprüchen der Gerechtigkeit unsre Bitten zu verbinden, Dir zu zeigen, auf welche Bedingungen Du die Gunst des Volkes wieder gewinnen kannst und was Dir um Deines eignen Wohles vor Allem zu thun geziemt. Die Gemeinen erhoben sich gegen Dich durch ihre Vorsteher gereizt und wollten Dich ungehört zum Opfer. Daß Du als ein solches fielest, verhinderten wir, die Senatoren und gaben nicht zu, daß Dir etwas gegen das Recht widerführe. Dann, als Du vor das Volksgericht gerufen wurdest, Dich vor diesem dem Urtheile zu fügen, widerstanden wir auch. Bey der Anschuldigung, Du habest nach ungebührlicher Gewalt gestrebt, verwendete sich der Senat auch für Dich. Was haben Dir demnach die Patricier gethan? Warum führst Du Krieg mit uns, die wir Dir

so viele Beweise unsrer Neigung zu Dir gegeben haben? Auch ist es offenkundig, daß nicht einmahl die Gemeinen insgesamt Deine Verbannung gewollt haben, da Du nur durch 2 Stimmen verurtheilt worden bist. Du kannst daher nicht billig der Feind derer seyn, die Dich als schuldlos anerkannt. Aber selbst zugegeben, es hätten Dich der Senat und die Gemeinen zugleich einstimmig verurtheilt, zugegeben, Dein Haß sey gerecht: was haben Dir, o Marcius! die Frauen gethan, wofür Du auch gegen sie Krieg führest? Was haben unsre Kinder durch That oder Gedanken Dir Böses zugefügt? Laß mich noch weiter gehen. Was wirst Du antworten können, wenn Dich Jemand fragt, warum Du der Vordern Denkmahle, den Ruhm, den sie sich unter den Menschen erworben, zerstörest? Warum stürzest Du die Heiligthümer der Götter um? Dieses sey für den Senat, für Deine übrigen Mitbürger, für das Vaterland, das Dich erzeugt und erzogen, gesprochen. Wir wiederhohlen, Dich nochmahls erinnernd an die Uibel, die Du uns schon zugefügt, unsre Bitten für das Volk. Willst Du Dich mit dem Vaterlande wieder aussöhnen, so kannst Du auf die ehrenvollsten Bedingungen dem Kriege ein Ziel setzen. Wir sind Dir Bürgen, die Bahn des Ruhms soll Dir und den Deinigen geöffnet bleiben. Ein Senats- oder Volks-Beschluß konnte Dir nichts zuerkennen, so lange Du als Feind ein Heer gegen uns führest. Lege die Waffen nieder und schnell soll das Gesetz über Deine Zurückberufung erfolgen. Beharrest Du auf

Deinem

Deinem Hasse gegen uns, so wirst Du mit großen Hindernissen zu kämpfen haben. Glaubst Du durch den Arm der Volsker die Macht der Römer zu stürzen? Doch, gelänge auch dieses, so ist Dein Glück noch nicht fest gegründet. Wer irgend ein Gemeinwesen, das in sich noch Kräfte vereinigt, auf das Aeußerste treibt, hat in jedem Augenblicke den Wechsel eines nur durch Waffen bewirkten guten Erfolges zu befürchten. Bedenke auch die Abhängigkeit aller menschlichen Dinge von dem, was wir Zufall nennen. Gesetzt, Du würdest unterliegen: was würde sich aus der Niederlage für Dich entwickeln? Du wirst bey denen, welche Dich aufgenommen, die Klage anhören müßen, eine Sache gewagt zu haben, welcher die Kräfte nicht entsprechend waren. Machen wir selbst, Unrecht zu vergelten, Einfälle, so wirst entweder Du, als die Quelle solcher Uibel, als Opfer der Rache fallen oder durch uns zu Grunde gehen. Vielleicht geben Dich jene Volsker lieber Preis, ehe sie das höchste Unglück erwarten. Bedenke, daß Du eine Mutter hast, deren Sorgen für Dich Du schlecht vergeltest, denke an die züchtige, Dir in Einsamkeit treu ergebne Gattinn, an zwey Söhne, deren Glück im Vaterlande blühen könnte. Uiber ihnen schwebt ein dunkles Verhängniß, sobald Du Dich unsern Mauern näherst. Du selbst wirst den Nahmen des Gerechten, dessen, der Achtung für die Seinigen trägt, verscherzen, wenn Deine eignen Angehörigen dem Ausbruche der durch Dich angeregten Erbitterung unterliegen und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die, in deren Arme Du Dich geworfen, werden, nachdem sie sich Deiner als des Werkzeuges bedient, zulezt selbst Dich verachten. Marcius erwache, vergesse, daß Dein Vaterland Dich beleidigt, kehre zurück in den stillen heimathlichen Kreis, zu den Umarmungen Deiner Mutter, zur liebenden Frau, zu Deinen Kindern. Marcius! bedenke, was Du diesen und dem Vaterlande schuldig bist, das Dich erzeugt, Dich zu einem solchen Manne gebohren hat!"

Nach kurzem Stillschweigen entgegnete Marcius: „Minucius! ich bin Dir, wie den andern Abgeordneten zu jedem Angenehmen bereit; Ihr habet Euch mir als thätige Freunde erwiesen, auch der Meinigen Lage erleichtert. Die übrigen Römer haben nicht meinen Ruhm, Mutter, Frau, Kinder, geachtet, mich ungerecht verbannt; ihnen sey ewiger Haß! Ich will keine Vorschläge der Rückkehr in die Stadt mehr anhören. Ich empfing, in meinem Verdienste von Euch anerkannt, die Bürgerkrone, ich bin der Sieger von Corioli. Wer kann sich mit mir messen! Habe ich nicht, wie auch die Vorwürfe meiner Feinde lauten mögen, in der von den Antiaten genommenen Beute meine Uneigennützigkeit bewiesen? Ich habe mich nichtigen Anschuldigungen Preis gegeben, um den Sieg des Erbadels über die rohe Menge zu befestigen. Mich hat selbst der Senat geopfert: Du selbst Minucius! warst Consul, als der Senatsbeschluß über meine Verurtheilung gefaßt worden

den und als Valerius, der mich in die Hände des Volkes zu geben vorschlug, Ehre zu Theil ward. Damahls stürmte ich aus Furcht, vom Senate selbst gerichtet zu werden und mich selbst dem Urtheile des Volkes zu unterwerfen. Jezt, Minucius! jezt antworte Du mir: erschien ich, der ich dem Staate Dienste mit Ehre geleistet, nur dem Volke, nicht auch dem Senate der Bestrafung schuldig? Wenn es damahls Euch insgesammt so gut dünkte, wenn Ihr Alle mich verwieset, so ist offenbar, daß Ihr die Tugend aus Uiberlegung hasset und für diese in Eurer Stadt kein Platz ist. Hat der Senat, durch Gewalt bewogen, dem Volke nachgegeben, ist seine Handlungsweise ein Werk des Zwanges, nicht der Uiberzeugung, dann leget das Bekenntniß ab, daß bey Euch die Bösen vorherrschen, daß des Senates Macht gebrochen ist. Wie könnet ihr verlangen, daß ich rückkehre in eine Stadt, in der der schlechtere Theil über den besseren herrscht: wahrlich ich müßte ein Thor seyn! Kehre ich zurück, so soll ich mich als Schmeichler des Volkes zeigen oder mich von seinem Hasse auf das Neue verfolgt sehen. Nein, Minucius! Eure Worte klingen wohl, aber sie enthalten nur Täuschungen, nicht gewähret Ihr mir Rückkehr, Ihr macht mich nur zum Schlachtopfer des Volkes; ich fürchte von Euch nur."

„Minucius! Du hast mich an Ruhm, Ehre, Familienpflicht erinnert. Vernimm meine weitre Meinung. Ich habe den Volskern, so lang ich

ihr Feind war, großen Schaden zugefügt, um mein Vaterland zu erhöhen. Als Ihr mir Alles raubtet, was mir theuer war, als diese Feinde mich aufnahmen, als bey ihnen mir Hausgötter wieder hold wurden, als sie mir Ehren und Würden zutheilten, mich an ihre Spitze stellten: glaubet Ihr, daß mir damahls der Entschluß nicht entstanden, denjenigen, welche mir so reichlich Wohlthaten zugetheilt, getreu zu bleiben. Nicht will ich von der Pflicht, die ich diesen schuldig bin, abweichen. Auch begünstigen mich die Götter; durch Aufgebung der Volsker würde ich die Rächerinnen aufrufen. Meine bestimmte Antwort auf Euern Antrag ist:

„Wenn das Römische Volk nach Herausgabe des Gebiethes und der Städte, welche es genommen und nach Einziehung seiner Pflanzer die Volsker eben so wie die Latiner zu Freunden mit gleichheitlichen Rechten aufnimmt und sich eidlich zur Bewahrung des Vertrags verbündet, so will ich Friede machen."

„Bedeutet den Eurigen, daß wenn der Untergang von Rom erfolgt, dieses nicht dem Marcius, sondern Eurer eignen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben ist, zufolge welcher Ihr, statt Euch durch Zugestehung billiger Ansprüche von allen Gefahren zu befreyen, lieber Alles auf das Spiel setzet. Hier meine Antwort! Erwartet von mir sonst nichts. 30 Tage gestehe ich Euch zu, unter einander zu Rathe zu gehen. Dir zu Gunsten,

Minu-

Minucius, setze ich mein Lager von hier in Bewegung.“

Wirklich führte auch Coriolanus das Heer von der Stelle, die es eingenommen; er hatte durch seine Antwort Schrecken erregt. Was er während der anberaumten Frist leistete, verstärkte diesen.

Der Senat, der den Staat von einem so gefährlichen Feind bedroht sah, wollte nichts Unwürdiges beschließen. Wenn die Volsker sich der bloßen Waffengewalt begäben, Freundschaft zu stiften, Gesandte schickten, sollte ein Beschluß, mit ihnen auf ein Bündniß einzugehen, erfolgen, das Volk zur Entscheidung zugezogen werden.

Es ging an Marcius eine neue Gesandschaft ab, sie sollte ihn bitten, nichts zu fordern, was des Römischen Nahmens unwürdig sey, sein Heer abzuführen, seine Anforderungen durch Vertragung zu befriedigen.

Die Abgeordneten brachten, ohne die Würde des Gemeinwesens zu vergessen, ihre Aufträge in anständigen Worten an. Coriolanus erwiederte ihnen, sie mögten sich besser berathen und innerhalb 3 Tagen zurückkehren. Zugleich befahl er ihnen, schnell sich zu entfernen, wenn er sie nicht als Kundschafter behandeln solle.

In Rom stieg auf diese stolze Antwort der Schrecken. Man suchte die Stadt mehr zu befestigen, den Marcius, den Sieger von Corioli, durch

durch eine glänzendere Gesandtschaft zu besänftigen. Die Pontifiken, Auguren, die welche sonst dem Dienste der Götter huldigten, geschmückt mit den Zeichen ihres Standes, sollten den harten Sinn des Mannes zu brechen suchen. Sie erschienen vor Marcius. Er erwiederte, sie sollten entweder die Bedingungen des Friedens vernehmen oder den Krieg unter ihren Mauern erwarten. Dadurch zwang er die Römer, für ihrer Stadt Errettung alle möglichen Vorkehrungen zu treffen.

In heftigen Ergüssen offenbarte sich in Rom der Schmerz; der Frauen heilige Gelübde für die gemeinsame Rettung ward an den Orten ihrer Verehrung, insbesondre im Tempel des Capitolinischen Jupiters vernommen. Hier fand sich auch Valeria, des Poplicola, Schwester ein; sie sprach Muth zu, sie forderte auf zur Furchtlosigkeit. „Noch, sagte sie, steht Hilfe bevor; nicht kömmt sie von den Waffen, sondern von Worten und Neigungen.“ „Worauf? rief man ihr zu, worauf glaubst Du, daß Rettung beruhe?“ „Lasset uns, antwortete die heldenmüthige Römerinn, lasset uns im Gewande der Trauer nnd des Elendes, umgeben von unsern Kindern, in das Haus der Mutter des Marcius gehen, lasset sie uns durch die vor ihr knieenden Kleinen, lasset sie uns durch unsre Thränen bewegen; sie, ergriffen von unserem Jammer, mag sich in das feindliche Lager begeben, sie, die Mutter, sie, die Gattinn, sie, die Kleinen,

unser

unser Gefolge, werden auch das Männerherz erschüttern.“

Die fraulichen Gemüther vermogten nicht, dem Antrage zu widerstehen. Veturia ward von den Hoffnungsvollen angesprochen. Als sie ihr Haus betreten, fragte Volumnia, des Marcius Gattinn: „Warum kommt Ihr so zahlreich in ein Haus: wo die Schmach und das Elend wohnen?“ darauf Valeria: „In der höchsten Gefahr, wir selbst und unsre Kinder wenden wir uns als Flehende an Dich; Du bist unsre einzige Hilfe. Dich bitten wir, erbarme Dich des gemeinsamen Vaterlandes, gieb nicht zu, daß dieses, welches nie in Knechtschaft gerathen, jezt von den Volskern unterjocht werde. Veturia, habe Mitleid mit den Frauen. Du selbst, in Gesellschaft der Volumnia, ihrer Kinder, unser selbst, beuge durch Bitten und Vorstellungen Deines Sohnes Sinn, daß er zurückkehre in das Vaterland, welches ihn in seinen Schooß wieder aufnehmen will. Dadurch erringst Du Dir, dadurch Deinem Geschlechte unvergängliche Ehre.“ Nach kurzem Schweigen antwortete Veturia thränend: „Wir erkennen, was wir dem Vaterlande schuldig sind, uns gebricht alle Kraft, die zu Erfolg führt. Aus unsrer Mitte gerissen ist, o Valeria! jener Marcius, über den das Volk so bitter abgesprochen und der jezt mit diesem zugleich die Seinigen hassen muß. Davon sind wir nur durch ihn selbst überzeugt. Als er verurtheilt, von seinen Freunden begleitet,

in

in sein Haus rückkehrte, als er den Jammer und den Ausbruch des Schmerzes seiner Kinder erblickte, da stand er eine kurze Zeit entfernt; sein Auge war thränenlos, unbeweglich auf eine Stelle gerichtet: Für Euch, sprach er endlich, für Euch ist Marcius dahin, für Dich, meine Mutter und Dich, Volumnia, treffliche Gattinn, mich haben die Bürger vertrieben, weil ich edelsinnig und ein Freund meines Vaterlandes war, weil ich für dieses so Vieles geleistet. Traget dieses Unglück wie es Euch als frommen, bescheidnen, wackern Frauen gebühret, diese kleinen Knaben, den Trost in meiner Entfernung, erziehet Eurer und Euer Familie würdig. Wenn sie einst erwachsen sind, dann erbitte ich ihnen ein günstigeres Loos als das meinige, erbitte mir, daß sie mir an Tugend nicht nachstehen. Lebet wohl. Ich gehe. Ich meide eine Stadt, die einen tugendhaften Mann nicht mehr erträgt. Lebet wohl, Penaten, Götter und schützende Genien!"

„Wir waren tief gerührt; zum lezten Mahl sollten wir uns dem Ausdruck der Liebe überlassen. Ich führte den ältern Knaben an der Hand, die Mutter trug den jüngeren. Er, der Gatte und Sohn, wendete sich ab: „Marcius, sagte er, wird künftig Dein Sohn nicht mehr seyn, das Vaterland hat Dir den Ernährer Deines Alters entrissen, Du Volumnia, Du wirst künftig keinen Gatten mehr haben; wohl Dir, wird Dir ein beglückterer als ich zu Theil; für Euch, Söhne, geht der Vater unter;

unter

unter dieser Frauenpflege werdet Ihr vaterlos reißen." Dieses sprach er; ohne häusliche Angelegenheiten weiter zu besorgen, ohne auch nur den Ort, wohin er sich verfügen wollte, anzugeben, verließ er dieses sein Haus. Nicht hatte er einen Sklaven, nicht Geld, nicht Unterhaltungsmittel auch nur auf einen Tag bey sich. 4 Jahre ist er, ein Verbannter, ferne von uns, uns gänzlich entfremdet, abgewendet von uns. Was sollen auf einen solchen Mann, o Valeria, diese Vorstellungen einwirken; ihn — der uns nicht den Liebeskuß des Abschiedes gewährt, keine Umarmung gestattete, als er sein Haus verließ? Wollt Ihr aber, Frauen! uns ganz beschimpft sehen, so denket Euch, wie ich, wie Volumnia, vor ihm mit den Kindern treten. Mit welchen Worten soll ich, die Mutter, ihn anreden? Welche Bitte soll ich dem Kleinen in den Mund legen? Soll ich flehen, daß derjenige die Bürger schone, der aus seinem Vaterlande ungerecht verjagt worden? daß er die opfre, die ihn, den Verwiesenen, gastlich aufgenommen? Soll ich dieses Kind bewegen, die Urheber des Schicksales seines Vaters zu achten und seine Retter zu verdammen?" Nicht ließen auf diese Worte die Frauen von ihren Bitten ab, bis sich Veturia erweichen ließ, mit des Marcius Gattinn, den Kindern und den Uibrigen, die sich an sie anschlossen, vor Coriolanus zn treten.

Dieser Frauenentschluß ward im Senate berathen; Einige hielten es gefährlich, Weiber unr

Kinded

Kinder des Feindes Lager zu überliefern, man sollte daher nur des Marcius Verwandte abgehen lassen, Andre waren selbst dagegen. Die erstern besorgten, es könnte dem Coriolanus ein neues Mittel, sich der Stadt zu bemeistern, dargebothen seyn, die andern betrachteten des Coriolanus Angehörige als ein Unterpfand, das sie gegen ihren Feind bewahren könnten.

Noch war die Meinung von des Coriolanus männlicher Größe nicht erloschen. Es obsiegten die, welche darauf antrugen, daß die Bitten der Angehörigen des Marcius durch Alle unterstüzt würden, welche sich an jene anreihen wollten. Das erste Beyspiel im Südlande Europas von vereinter Kraft des Frauengeschlechtes! Veturia, von den Bittenden überwunden, übernahm die Sendung für ihr Vaterland. Sie machte sich anheischig, mit des Marcius Gattinn, den Kindern, allen Frauen, die sich an sie anreihen wollten, in das Lager zu gehen. Schon nahte sich das Dunkel der Nacht, als der Beschluß gefaßt wurde, was die Frauen dem Vaterlande angebothen, auch anzunehmen. Mit Anbruch des Tages erschienen die Matronen, umgeben von ihren Kindern, mit Fackeln vor dem Hause der Veturia und zogen dann zum Thore. Es war ein erhebender Augenblick; in langer Reihe bewegte sich der Zug, ihn begleiteten selbst die Consuln auf eine Strecke, es schlossen sich Senatoren und Bürger an.

Als

Als Marcius die Annäherung bemerkt und gemeldet wurde, es kämen die Römischen Matronen mit den Kindern, fühlte der Sieger von Corioli menschliche Rührung. Er beschloß, mit Wenigen der Mutter entgegen zu gehen und hieß die Lictoren, die Fascen, die Zeichen seiner Befehlshaberschaft, wenn sie der Mutter von ihm nahe kämen, zu senken. Dieses geschah bey den Römern, wenn niedere Magistraturen höheren begegneten. So sehr drückte sich in Marcius Achtung der Kindesgefühle aus.

Als sie sich begegneten, ging zuerst die Mutter auf den Marcius los, ihn zu begrüßen, da ergriff den Sohn der Gedanke der Pflicht gegen die, welche ihm einst Daseyn und Leben geschenkt: der Held von Corioli stürzte in die Arme der Erzeugerinn. Nachdem er der Mutter sich als Sohn würdig bewiesen, kehrte er sich zur Gattinn. „Du hast Dich, sprach er, als eine edle Frau bewiesen, indem Du meine Mutter in ihrer Einsamkeit nicht verlassen. Ich erkenne dieses für den größten Dienst, den Du mir hättest leisten können.“ Dann umarmte und küßte er die beyden Söhne, kehrte sich wieder zur Erzeugerinn und fragte nach der Ursache ihrer Ankunft. Diese bath, er möge ihr öffentliches Gehör verstatten. Marcius gewährte. Es traten Veturia, des Coriolanus Gattinn und Kinder, je die edelsten der Römischen Frauen, zu. Der Mutter Blick war lange auf die

Erde

Erde gerichtet, Thränen füllten ihre Augen; endlich brach sie in die Worte aus:

„Diese Frauen, Marcius! welche Du hier siehest, haben den Uibermuth und die schmähliche Behandlung, welche sie, geriethe die Stadt in feindliche Hände, erleiden müßten, überdacht. Du hast den Männern, die, Friedens halber, an Dich abgesendet worden, eine stolze und harte Antwort gegeben. Die Bitten der Frauen, die uns in unserm Unglücke getröstet und geachtet, führen uns zu Dir, um Dich anzugehen, des heimathlichen Landes zu schonen."

Marcius fiel in die Rede. „Was Du forderst, Mutter! ist unmöglich zu gewähren. Ich habe, verjagt aus meinem Vaterlande, hier gastlich aufgenommen, mich verpflichtet, keinen Frieden ohne Einstimmung der Volsker zuzugestehen. Gibt man diesen das Land, welches man ihnen entrissen, zurück, gestattet man ihnen, was ich früher für sie gefordert, dann sey Friede. Entfernet Euch demnach, Matronen! meldet dieses Euren Männern. Dich aber, Mutter und Sohn, bitte ich, verleite mich nicht zu einer ungerechten und scheulosen That, laß uns einen Wohnort, dieselben Freunde, dieselben Feinde haben. Dadurch wirst Du mein Glück vollenden."

„Marcius, mein Sohn! entgegnete Veturia, ich, die Mutter, verlange nicht, daß Du an den Volskern zum Verräther wirst, ich will nicht,

daß

daß Du ohne öffentliche Zustimmung Frieden schließest, nachdem Du solche Verpflichtungen auf Dich geladen; mein Mutterherz verachtet, dem Sohne Schändliches und Frevel anzusinnen. Fordre die Stimme der Volsker zum Frieden auf billige, für beyde Theile ehrenhafte Bedingungen auf. Dieses kann zur Ausführung kommen, wenn Du Dein Heer sogleich abführest und auf ein Jahr Waffenstillstand schließest. Durch Verhandlung kann dann der Streit geschlichtet werden, dem Gewalt keine Grenzen setzen würde. Wenn Du den Volskern diejenigen Gründe, die ihr eignes Wohl betreffen, genügend vorgetragen, diese sie zurückgewiesen haben, dann begebe Dich öffentlich der Befehlshaberschaft, damit Du weder an denjenigen, die sich auf Deine Treue verlassen, zum Verräther wirst, noch auch zum Feinde derer, die mit Dir durch so enge Bande verknüpft sind. Marcius, mein Sohn! ich fordre nicht von Dir, wie Du sagst, Unmögliches; ich fordre, was mit der Pflicht und der Gerechtigkeit besteht. Du hast Dich schon um die Volsker verdient gemacht, Du hast Befriedigung Deiner Rache durch siegreiche Fortschritte genommen; entsage stolzer Unbeugsamkeit. Marcius! ich Deine Mutter, die Dich gebohren, die Dich gepflegt, der Du mehr als allen Volskern schuldig bist, ich bitte Dich, verhänge keinen Krieg über Dein Vaterland, opfre mich zuerst den Furien, ehe Du solche That ausführest. Ich habe mich Dir mit Aufopferungen bis zum Höchsten treu bewiesen: soll ich von Dir kein Gegenopfer verlangen können?

können? Wenn Du mich zurückweisest, wenn Du mir die Ehre der Mutter versagest, so kann ich zwar nicht aussprechen, welches Uibel Dich dafür treffen wird, doch wird Dir auch dafür kein Heil erwachsen. Diese Veturia, welche hier steht, diese Deine Mutter, vor so vielen Zeugen schmachvoll abgewiesen, wird auf ihr Leben von nun an keinen Preis mehr legen, vor den Augen aller Freunde und Feinde werde ich es gewaltsam enden, Dir die Rächerinnen durch meinen Aufruf erwecken. Soll ich auch noch als Mutter Deine Kniee umfassen? es sey: denn es gilt Roma."

Bey diesen Worten stürzte sie nieder, mit beyden Händen umschloß sie des Marcius Füße und küßte ihn. Laut erhob sich der Frauen Klageruf. Verschüchtert waren die Volsker über den ihnen ungewohnten Anblick. Veturia war erschöpft; ihren Sohn hatte ihre Rede im Innersten getroffen; er sprang von seinem Sitze auf, er hob die halb entseelte Mutter auf, er umarmte sie. „Mutter, rief er, Du hast gesiegt, das wird Dir, wird mir nicht frommen: denn Du hast zwar das Vaterland erhalten, aber mich den Sohn, der älterlicher Liebe wich, hast Du vernichtet." Nach diesen Worten begab er sich in das Zelt, hieß, Gattinn, Mutter, Kinder, ihm folgen, sich mit ihnen zu berathen. Man vereinigte sich dahin: es sollte über des Marcius Rückkehr vom Senate nichts an das Volk gebracht werden, bevor nicht mit den Volskern über Freundschaft und

Friede

Friede vollends abgeschlossen worden. Die Frauen kehrten nach Rom zurück. Marcius trug in der Versammlung vor, aus welchen Gründen er dem Kriege eine Grenze setze und traf die Verfügungen zum Aufbruche des Heeres.

Den Matronen eilten die Römer entgegen. Die Nachricht von dem Erfolge ihrer Sendung erfüllte alle Gemüther mit Freude. Der Senat und Volk strebten ihre Dankbarkeit auf das Kräftigste auszudrücken. Die Frauen erbathen sich nichts, als dem Frauenglücke einen Tempel zu errichten, zu dessen Aufführung sie selbst die Kosten hergeben, die Feyer der Göttinn auf öffentliche Kosten jährlich gehalten, eine Matrone als Priesterinn erwählt werden sollte.

Marcius vertheilte, nachdem er sein Heer hatte aufbrechen lassen, die Beute, die er sich erworben, ohne etwas davon für sich zu behalten. Ihm stellte sich Attius Tullus als heftiger Gegner über. Er suchte, daß dem Coriolanus der Oberbefehl abgenommen und ihm über Verwaltung der Dinge Rechenschaft abgefordert würde; Marcius leistete vergeblich Widerstand, er unterlag, nachdem er seine Würde noch muthig vertheidigt, der Rotte seines Gegners; sein Ende war traurig, er wurde von jener zu Tode gesteinigt. Es haben fast Alle einen unglücklichen Ausgang gefunden, welche, auch bey hohen Geisteskräften, gegen ihr Vaterland gefochten.

Keiner aus den Volskern vertheidigte ihn; doch zeigte sich Unwille über die verübte That. Dem Ermordeten ward ehrenvolle Bestattung. Selbst die Römer drückten ihren Schmerz über den Mann aus, welcher ihnen durch hohe Tugenden sich achtbar gezeigt, durch übertriebene Härte und Strenge sich um fleckenlosen Ruhm gebracht hatte. Die Matronen betrauerten ihn 10 Monathe lang öffentlich.

Die Volsker fühlten bald, welchen Mann sie in dem Marcius besaßen. Zuerst unterlagen sie in einem Kampfe mit den angrenzenden Aequern, dann, von den Römern besiegt, der Blüthe ihrer Macht, auch des Anführers, Attius Tullus, beraubt, mußten sie Friede annehmen und sich den Römern völlig unterwerfen. Es anerkannten die Herrschaft von diesen auch die überwundenen Hernicier und Aequer.

Während Rom seine äußre Macht anwachsen sah, ward es durch den innern Streit zwischen Erbadel und Gemeinen auf das Neue bedroht. Ein wichtiger Streitpunkt kam in Untersuchung: das Ackergesetz (lex agraria) oder die gleiche Vertheilung des Landeigenthumes.

Spurius Cassius, der durch dreymahlige Verwaltung des Consulates und 2 Triumphe vor seinen Mitbürgern hervorragte, glaubte sich durch nichts höhere Bedeutung sichern zu können, als indem er sich der Gunst des Volkes bemeisterte. Er beschloß, ein dem Staate erworbenes Land,

welches

welches die Reichen an sich genommen, den Armen zuzuwenden. Um sich auch die Latiner und Hernicer geneigt zu machen, wollte er, daß auch diese bey der Ländereyvertheilung berücksichtigt werden sollten.

Am Tage nach dem Triumphe trat er in der öffentlichen Versammlung auf die Bühne und legte der Sitte gemäß zuerst Rechenschaft von seinen Verrichtungen ab. Er sprach von seinen Verdiensten, er versicherte dem Volke, diesem Ungemeines zu leisten.

Am nächsten Tage schon trat er auch in dem zusammenberufenen Senate auf. Unwillig vernahm dieser seinen Vortrag. Virginius warf dem Spurius vor, daß er Aufruhr wolle, am Heftigsten erhob sich Appius Claudius. Cassius ließ sich in seinen Bemühungen, die Neigung des Volkes zu erwerben, nicht irre machen. Es gestalteten sich Rotten, diese bildeten sich um den Cassius aus den Armen und denen, welche, von Noth getrieben, Alles wagen, bey dem Virginius aus den Edlern und Sichreren.

Die Tribunen endlich schlossen sich an den besseren Theil an. Sie selbst widersetzten sich des Cassius Vorschlägen, dieser verfolgte seine Entwürfe. Da trat C. Rabulejus auf und versprach, den Volkszwist bald zu entscheiden. „Cassius und Virginius, rief er, ist der Gegenstand des Streites nicht, erstens ein öffentliches Land, das wir in Besitz genommen, kopfweise zu vertheilen,

theilen, dann ob auch die Latiner und Hernicer — ist dieses zugestanden — zugezogen werden sollen?“ Die Frage ward bejahet. „Gut, erwiederte Rabulejus, überlasse Du, Cassius, die Stimme hierüber dem Volke; Du, Virginius, sage doch, ich rufe darob die Götter an, bist Du bloß einem Theil von des Cassius Vorschlag entgegen, der unsre Bundesgenossen betrift oder bist Du auch nicht der Meinung, die Staatsländerey unter uns zu vertheilen?“ „Ich bin, entgegnete Virginius, nicht der Meinung, daß die Latiner und Hernicer zu gleichen Rechten zugelassen, hingegen den Römern, sind alle einstimmig, die Besitzungen zugesprochen werden sollen.“

Es wendete sich der Volksvertreter (Tribunus Plebis) an die Menge. Der Streit schien, wenn auch nicht entschieden, doch verzögert zu werden. Cassius hielt sich, die augenblickliche Stimmung wohl erwägend, zu Hause. Sein Gedanke sollte durch Gewalt Ausführung erhalten. Er zog auch Fremde als Stimmfähige herbey.

Virginius, dem Umtriebe nicht entgingen, entboth denen, welche in der Stadt nicht ansäßig waren, sie schleunig zu verlassen; Cassius, allen, welche im Genusse des bürgerlichen Rechtes (jus civitatis) wären, zu bleiben, bis Entscheidung erfolgt sey. Es stand Gefahr bevor, der Senat versammelte sich. Zuerst redete Appius. Er war dagegen, dem Volke das Land zu vertheilen. Seine Gründe waren — erbadelich. Zu-

lezt

Zulezt rieth er, es sollte der Senat je die Angesehensten abordnen, die öffentliche Ländereŋ zu beschauen, wenn Einzelpersonen darinn etwas zu Anbau oder Weideplatz misbrauchten, darüber nach genommener Einsicht Rückgabe an das Gemeinwesen zu verfügen. Nachdem die Ländereŋ untersucht worden, war seine Meinung, sie auf bestimmte Weise abzutheilen, in Kauf und Verpachtung das Zweckgemäße zu verfügen, was aus der lezten sich herauswürfe, auf etwaige Kriegskosten zu verwenden. „Jezt, fügte er hinzu, jezt sind die Armen mit Recht den Reichen misgünstig: denn diese haben an sich gerissen, was dem Staate gebühret; doch darf man den leztern nicht verargen, daß sie sich lieber Anmaßungen als die Umgriffe weniger Güterloser erlauben. Lasset uns billige Vertheilung machen; Mann für Mann ist sie nicht Heil bringend. Lasset uns die Menge belehren, daß es für den Armen Gewinn bringend ist, lieber kleines Landbesitzthum zu haben, wenn er in den gemeinsamen Kampf zieht, Unterhalt vom Staate zu empfangen."

Nach dem Appius, dessen Vortrag Beŋfall fand, trat A. Sempronius Atratinus auf. „Ich achte, sprach er, den Appius, um der furchtlosen Vertheidigung seiner Gesinnungen halber, nur Weniges muß ich ihm entgegnen. Die Hernicer, die Latiner, haben erst kurz von Rom genossenschaftliches Recht (jus civitatis) erhalten; sie können, wie mir dünkt, keinen Anspruch an ge-

meinsame Vertheilung der Ländereyen machen. Nicht haben wir jene erworben, seit wir sie aufgenommen, sondern unsern Feinden früher entrissen. Demnach können wir ihnen antworten, daß, welche Besitzungen Jemand vor gegenseitig begründeter Freundschaft inne gehabt, diese ihren Herren auf immer verbleiben sollen, das nach dem Bündniß Erworbne aber je jedem Volke nach seinem Antheile zugewiesen werden soll. Auf diesem Wege werden die Verbündeten gerecht behandelt, keine Veranlassung zum Unwillen haben, das Römische Volk wird nicht den Vorwurf verdienen, den Vortheil der Ehre geopfert zu haben. Dem Vorschlage des Appius, Männer zur Untersuchung des Landesbezirks zu ernennen, stimme ich bey. Dadurch ist ein freyerer Spielraum für unsere Bemühungen geöffnet: denn das Volk ist aus einem gedoppelten Grunde aufgebracht, einmahl zieht es nähmlich aus den öffentlichen Besitzungen keinen Vortheil, dann beziehen auch welche aus uns davon ungerechten Ertrag. So wie aber die Menge sieht, daß ihre Ansprüche auf Gemeinbenützung berücksichtigt werden, wird sie sich zufrieden stellen. Viele Dürftige haben größere Freude an fremdem Misgeschicke, als an eignem Wohlergehen. Doch scheint es mir nicht entsprechend, daß dieses dem Senatsbeschluß einverleibt werde, sondern es dünkt mir, sich der Gunst des Volkes auf einem andern, von mir bald zu bezeichnenden Wege versichern zu können. Ihr erinnert Euch unstreitig, was der Volkstribun gesprochen, als

er

er aus den Consuln diesen Virginius über seine Meinung von der Ackervertheilung befragte, als er fragte, ob er zugäbe, den Römischen Bürgern das öffentliche Land zu vertheilen, nicht auch den Bundesgenossen. Murret nicht, schenkt mir Stillschweigen, bis ich alles besprochen."

„Traget den zur Ausscheidung der Ländereyen bestimmten Männern auf, was diesen zu leisten gebühret. Uiber den Acker, der nach ihrer Aufnahme unter die Gemeinen zu vertheilen ist, erkennet die Art der Zuweisung. Das ganze hochwichtige Geschäft überlasset dem nächsten Consulate. Ernste Dinge fordern reife Erwägung. Auch werden die künftigen Consuln unstreitig über diesen Gegenstand einstimmiger seyn als die gegenwärtigen."

Die Meinung fand Beyfall. Der Senat beschloß, es sollten aus den Consularen 10 der bejahrtesten auserwählt werden, welche, nach erfolgter Aufnahme der öffentlichen Ländereyen, zu bestimmen hätten, wie Vieles davon zu verpachten und an das Volk zu vertheilen seyn sollte. Von den Bundesgenossen, welche stadtbürgerliches Recht (jus civitatis)) erhalten, sollten, wenn künftig durch gemeinen Kriegsdienst Land erworben würde, je jedes Volk nach dem Rechte des Bündnisses seinen Antheil erhalten. Die Wahl der Zehenmänner, die Vertheilung der Aecker und alles Weitere, sollten die nächsten Consuln besorgen.

Schon

Schon hatte unter den Gemeinen, bey den Anreizungen des Spurius Cassius, die Widersetzlichkeit sich auf eine drohende Weise gezeigt; dieser Beschluß erweckte in der Menge wieder mildere Gesinnungen.

Im nächsten Jahre (269 n. E. d. St.) wurden 2 junge Patricier, Quintus Fabius und Servius Cornelius, zu Consuln erwählt. Unter ihnen fiel derjenige, welcher der Urheber eines Versuches war, durch den der Keim zu künftigen heftigen Zwistigkeiten gelegt worden. Cäso Fabius, der Bruder des Consuls und L. Valerius, Enkel jenes Poplicola, der die Könige vertrieben, damahls Quästoren, belangten den Spurius Cassius, den Consul des vorigen Jahres, ein Gesetz vorgeschlagen zu haben, durch welches er sich den Weg zur Tyrannis habe öffnen wollen. Cassius wurde vor die Volksversammlung berufen. Vor dieser entwickelten die Ankläger aus des Beschuldigten Handlungen die diesen unterliegende böse Absichten. Das Volk ließ sich durch die Vorstellungen der Anschuldiger überzeugen. Umsonst suchten des Cassius 3 Kinder, seine zahlreiche Freunde und Verwandte, durch die Zeichen der Demuth und des Unglücks dem Sinn der Menge zu erweichen. Cassius mußte sterben; doch durften seine Söhne im Vaterlande bleiben. Auf ihnen sollte die Schmach ihres Vaters nicht lasten bleiben, dieses nach Gefühl der Gerechtigkeit: denn jede böse That kömmt nur aus Einer Brust. Es haben Söhne Solcher,

die

die verdienten traurigen Ausgang gefunden, durch ihre Verdienste geglänzt. Jeder ist, wozu er sich macht, ein Edler oder ein Nichtswürdiger. Nach dem Tode des Cassius schöpften diejenigen, welche der Sache des Erbadels anhingen, frischen Muth, das Volk seiner Seits fing an, seinen Schritt zu bereuen. Es hatte denjenigen geopfert, der für seine Rechte eingetreten war, indessen der Senatsbeschluß von den Consuln nicht vollzogen wurde. Der Unwille der Menge gab sich laut, selbst gegen die Bürgervorsteher kund, Krieg nach außen sollte Bewegungen im Innern verhindern; es ward eine Aushebung von Kriegern veranstaltet. Da dieser sich Viele von den Geringen versagten, so ward verbreitet, es sollte ein Dictator ernannt werden. Das Volk gab aus Furcht, der harte und strenge Appius könne diese Würde erhalten, nach. Cornelius fiel in das Gebieth der Vejenter, Fabius in das der Aequer und Volsker ein. Ruhiger war das Jahr unter dem nächsten Consulat des L. Aemilius, des Mamercus und des Cäso Fabius, des Cäso Sohn. Das Volk, das ihre Wahl ungerne gesehen, ward durch die äußern Angelegenheiten, die feindlichen Einfälle in Andrer Gebieth, vorzüglich durch den Angriff auf die Volsker, beschäftigt.

Unter dem Consulat des Marcius Fabius, des Cäso Sohn, und des Lucius Valerius, des Marcius Sohn entstanden im Volke neue Bewegungen. Es verweigerte, sich in die Kriegsliste aufneh-

aufnehmen zu lassen und dem Senate und den Consuln Gehorsam zu leisten. In Menge drängte es sich an die Tribunen, warf ihnen Verrätherey vor, weil das Ackergesetz ohne Erfüllung geblieben, flehte ihre Hilfe an. C. Marcius anerboth sich hierauf, der Sache des Volkes fest anzuhängen und den Consuln eine Aushebung nicht eher zuzugestehen, bis die Zehenmänner für die Ländereyvertheilung ernannt wären. Seine kräftigen Bemühungen waren ohne Erfolg.

Das Machtgebieth der Tribunen war auf den Umfang innerhalb der Stadt beschränkt; sie durften außerhalb dieser nur an den Latinischen Ferien übernachten, wenn dem Jupiter von den Magistraturen des Römischen Volkes für das gemeinsame Wohl des Latinischen Volkes auf dem Albanischen Berge Opfer dargebracht wurden. Die Consuln veranstalteten daher, vom Widerstande der Tribunnen sich zu befreyen, die Aushebung außerhalb der Stadt. Diejenigen, welche zu dieser aufgerufen, nicht erschienen, wurden an ihrem Gute strenge bestraft. Der Krieg mit den Volskern behielt seinen Fortgang. Während das Heer Beschäftigung im Lager fand, ward die Stadt durch ein Verbrechen beunruhigt. Eine Vestalinn, Opimia, hatte das Gelübde der Jungfräulichkeit gebrochen. Aus Vorbedeutungen und Zeichen ward die Sühnung der Götter erfordert. Die Vestalinn ward, ihrer Schuld überführt, lebendig eingegraben.

Als sich die Zeit der Comitien zur Besetzung des Consulates wieder nahte, entspann sich zwischen dem Erbadel und Volk neuer Streit. Der erstre wünschte junge, der Menge am Wenigsten ergebne Männer zur Würde gelangen zu sehen; durch ihn ermuntert, bewarb sich des Appius Claudius Sohn, von anmaßendem, verwegnem Charakter. Die Gemeinen wünschten, in welchen billige Gesinnungen herrschten, die Magistrate selbst standen unter sich im Widerspruche. Sagten die Consuln für Bewerbung der Nachfolger die Comitien an, so traten dagegen die Bürgervorsteher auf. Beriefen diese das Volk zur Versammlung, so widerredeten die Consuln und behaupteten, das Recht der Einberufung und der Abstimmlassung sey bey ihnen. Oefter kam es unter den Partheyen selbst zu thätlichen Ausbrüchen. Die Einen glaubten endlich, es sey dieser Unruhe Grenze zu setzen, wenn ein Dictator zur Abhaltung der Comitien ernannt würde, Andre waren für Aufstellung eines Interrex. Diese wurde beliebt, A. Sempronius Atratinus traf die Wahl; alle andern Magistraturen ruhten.

Nach veranstalteter Versammlung nach Centurien wurden Cajus Julius, der den Gemeinen geneigt und Q. Fabius des Cäso (C. II.), ein Anhänger des Erbadels, zum Consulate erhoben. Es ließ das Volk dieses aus Haß gegen den Appius zu, in dessen Abweisung es vorzüglich Befriedigung fand. Unter diesen Consuln wurde Krieg mit den Vejentern beschlossen.

Bey

Bey der nächsten Wahl ward derselbe Zwiespalt zwischen Erbadel und Volk rege. Man schlichtete den Streit, indem der Senat den Cäso Fabius (II.), das Volk den Sp. Furius erkieste (designirte). Von außen zeigten sich die Aequer unruhig, mit den Vejentern war der Krieg fortzusetzen. Die Consuln sollten mit Heeresmacht ausrücken. Es widersetzte sich Sp. Icilius, einer der Bürgervorsteher; er bestand darauf, daß vor Allem dem Versprechen, die Ländereyvertheilung zu verfügen, Genüge geleistet würde. Appius Claudius rieth den Patriciern, unter den Tribunen selbst Zwietracht anzufachen. Vier wurden auf die Seite des Senates gezogen. Icilius sah sich, so hartnäckig er auch noch des Volkes Sache verfolgte, verlassen, die Aushebung erfolgen. Es zogen die Consuln, der eine gegen die Aequer, der andre gegen die Vejenter. Der Krieg gegen diese erheischte ungewöhnliche Anstrengungen. Unter dem nächsten Consulat bedurfte man Verstärkung des Heeres. Auch jezt trat wieder ein Tribun, Tib. Pontificius, auf und erneuerte die Ansprüche auf Vertheilung der Ländereyen. Allein durch die neuen Zerwürfnisse, die unter den Tribunen selbst angestiftet wurden, blieb auch der Versuch dieses Bürgervorstehers vereitelt; es brach das Heer auf und rückte gegen Veji. Hier schlug es sein Lager auf 2, vor der Stadt befindlichen, nicht weit von einander entlegnen Hügeln. Es lagerten auch die Feinde vor der Stadt; ihre Macht war jener der Römer stark überlegen. Unter diesen

sen Umständen schien den leztern Zögerung das Beßte zu seyn. Im Lager des Römers C. Manlius wurden die Gemüther durch ungewöhnliche Zeichen erschreckt; selbst des Anführers Zelt ward vom Blitze getroffen. Dieses und andre Andeutungen bewogen jenen, sich an das Lager seines Collegen anzuschließen. Den Vejentern stieg dadurch der Muth. Sie nahmen sogleich den von dem Feinde verlassnen Lagerplatz als einen vortheilhaften Deckungspunkt ein und bothen die Schlacht, diese nahmen die Consuln nicht an. Der Feind hielt ihre Zögerung für Feigheit und erlaubte sich übermüthige Begegnung; durch diese reizte er die Verdrossnen im Römischen Heere und belebte das Gefühl der Nothwendigkeit, sich zu einigen. Als sich unter den Römern die Stimmung den Wünschen der Anführer gemäß gebildet hatte, sprach Fabius in öffentlicher Versammlung erinnernde, strafende, ermunternde Worte. Ihm antwortete der laute Ausruf: er sollte Vertrauen hegen, die Krieger zur Schlacht führen. Hierauf trat aus dem Haufen, M. Flavolejus auf, ein Mann aus den Gemeinen, der sich von Handarbeit ernährte, aber durch Tapferkeit und kriegerische Eigenschaften auszeichnete; seine Verdienste hatten ihm eine ehrenvolle Stelle verschafft, er war einer von den Primipilen. Ausgezeichnet auch durch Körperbau trat er auf einen öffentlichen Platz, wo er von Allen gesehen werden konnte. „Consuln! rief er aus, fürchtet Ihr, unsre Handlungen mögten mit unsern Worten nicht zusammertreffen?

Hier

Hier erhebe ich mein Schwert und schwöre feyerlichst, nicht in die Stadt zurückzukehren, bevor der Feind nicht besiegt ist, Genossen des Kampfes! folget meinem Beyspiele." Dieses wirkte. Es durchdrang Alle eine Begeisterung. Die Consuln führten zur Schlacht. Sie war hitzig; man focht von Vormittags bis zu Untergang der Sonne. So hatten die Römer ihre Kräfte früher nicht versucht. Es fiel der eine Consul, es fielen andre ausgezeichnete Männer. Die Vejenter wichen vom Wahlplatze, ihr Lager ward am folgenden Tage von den Römern zerstört, die sich darauf in ihr eigenes wieder zurückzogen und den Tapfern, unter ihnen auch dem M. Flavolejus, den ihnen gebührenden Preis zutheilten. Dem Consul, der am Leben geblieben, ward der Triumph angebothen, er wies ihn ab, da er den Bruder und Collegen eingebüßt; er selbst war schwer verwundet, deshalb legte er, ob er gleich noch 2 Monathe die Magistratur zu verwalten hatte, das Consulat nieder. Es ward auf das Neue für die Consuln-Wahl ein Interrex ernannt: die Würde erlangten Cäso Fabius, der für sein Verdienst, das er in der Schlacht errungen, Belohnung erhalten hatte, der Bruder des Abgetretenen, zum drittenmahl, mit ihm Virginius (275 n. E. d. St.). Hartnäckig wurde der Krieg fortgesetzt. In ihm fanden auch die muthigen Fabier bey Cremera ihren Untergang. Die Erzählung hierüber ist verschieden, die That offenbar verschönert. Livius

Geschichts-

Geschichtsbücher haben sie selbst zum Mährchen ausgebildet.

Unter dem Consul, T. Menenius, erlitten die Römer großes Unglück (277 n. E. d. St.); sie wurden von dem Feinde gänzlich in die Flucht gejagt. Als die Zeitung von einer solchen Niederlage in die Stadt gelangte, verbreitete sie die höchste Bestürzung. Die Vejenter verscherzten jedoch die Gunst des Augenblickes. Sie brachen am folgenden Tage gegen die Stadt auf und nahmen ihre Stellung auf dem Janiculus. Von da aus verheerten sie das Römische Gebieth. Als aber der andre Consul, Horatius, von den Volskern mit seinem Heere eintraf, wuchs den Römern der Muth; ihn steigerte siegreicher Erfolg gegen den Feind.

Das Jahr 278 nach Erbauung der Stadt hatte den Spurius Servilius und Aulus Virginius zu Consuln, Männer, des Kriegwesens kundig. Der Kampf mit den Vejentern kam diesen zu Gunsten: denn im Innern entwickelte sich verderblicher Gährungsstoff. Durch die Besetzung des Janiculus und den feindlichen Angriff hatte der Anbau des Bodens gelitten, auch war die Zufuhr von Lebensbedürfnissen gehemmt worden. Da die Bevölkerung von Rom schon sehr angewachsen war, wurde der Mangel um so furchtbarer gefühlt. Es entstanden Unruhen. Auch beschuldigten die Tribunen den Erbadel vor dem Volke, daß jener immer auf das Verderben der Armen bedacht sey.

Die

Die Consuln, besorgt über den Zustand der Stadt, ließen in den nächstgelegenen Gegenden eine Menge von Getreide aufkaufen, auch ließen sie von Haus zu Haus den Vorrath von jenem aufnehmen, um, wo dieser das häusliche Bedürfniß überstieg, das Entbehrliche nach einem billigen Anschlage der gemeinsamen Verwendung zuzuweisen. Dadurch ward dem Ungestüm des Volkes noch begegnet und es konnten die Gedanken wieder auf Fortsetzung des Krieges um so mehr geleitet werden, da sich in diesem selbst das Mittel, der auf das Neue steigenden Noth abzuwehren, anboth. So stellte sich das Volk lieber anderwärtiger Gefahr als dauerndem Mangel bloß. Das Heer rückte nächtlicher Weile aus; mit Tages Anbruch schlug es dem Feinde gegen über ein Lager. Es kam mit diesem bald zum blutigen Kampfe. Der Römer erkaufte den Sieg theuer. Dadurch ward die Freude über denselben geschwächt, obgleich auch diejenigen, die auf dem Janiculus aufgestellt waren, sich auf Veji zurückgezogen hatten.

Während sich die Römer mit ihrem erbitterten Gegner maßen, ward den Bedürfnissen der Stadt durch häufige Zufuhr abgeholfen. Doch fand sich das Volk dadurch nicht beruhigt. Zwey Bürgervorsteher forderten den T. Menenius, des Agrippa Menenius (s. o.) Sohn, den Consul des vorigen Jahres, auf, sich über seine unrühmliche Führung des Krieges zu verantworten. Fast einstimmig ward er in der Versammlung nach Tribus verur=

verurtheilt, jedoch ihm bloß eine Geldstrafe zuerkannt.

Bey dem Ansehen, welches des Consuls Vater genossen, der auf gemeinsame Kosten bestattet, öffentlich betrauert worden war und der getroffnen Fürsorge für den Unterhalt des Volkes, fanden sich die Patricier durch diesen Vorfall auf das Neue gereizt; sie stellten sich seinen Wünschen mit neuer Kraft entgegen. Doch bereute das Volk selbst sein Urtheil um der Folgen willen, welche dasselbe hatte: denn nach seinem Ausspruche mied Menenius alle menschliche Berührung. Vergeblich bothen ihm Freunde zur Erlegung der Geldstrafe ihre Hilfe an, vergeblich blieb ihm, nach erduldeter Strafe, die Aussicht auf fernern Zutrit zu öffentlichen Stellen; der Harm über das Erlittne und die Versagung von Lebensmitteln tödeten ihn. Noch härter als er ward später (279 n. E. d. St.) der Consul Spurius von 2 Volkstribunen auf Leben und Tod angeklagt. Man warf ihm vor, daß er sich im Kriege gegen die Vejenter zu wagsam gezeigt und so die Blüthe der Jugend aufgeopfert habe. Die Patricier fanden den Vorwurf, daß sich ein Anführer gegen den Feind unerschrocken bezeigt habe, auch im Falle eines unglücklichen Ausganges so hart, daß sie sich bey den Gemeinen möglichst verwendeten, sie von Verurtheilung des Angeschuldigten abzuhalten. Am Tage des Gerichtes trat der Tribun L. Cädicius gegen den vorjährigen

rigen Consul mit der Klage dennoch auf. Männlich entgegnete Servilius:

„Habet Ihr, Quiriten! mich vor Gericht gezogen, um mich von Euch über die Führung des Oberbefehls in Rechenschaft zu ziehen, so bin ich, diese abzulegen bereit, habt Ihr mich aber, um eine im Voraus beschloßne Strafe über mich zu verhängen, hieher gerufen und bleibt mir, nachdem ich Euch meine Unschuld dargethan, hievon kein weiterer Gewinn, so thuet mit diesem Körper, der schon in Eurer Gewalt ist, was Euch beliebt: denn ich halte so den Tod für ein grösseres Glück, als wenn ich das Wort geführt, ohne meine Richter dadurch überzeugt zu haben. Der Ausdruck Eurer Gesinnungen wird mir durch Eure lautere oder zurückgehaltnere Bewegungen kund werden, aus ihnen werde ich erkennen, ob Ihr mich zur Verurtheilung oder zur Rechenschaft gerufen habt.“ Es entstand Stille. Mehrere munterten ihn auf, frey zu sprechen. Entschlossen führte Servilius seine Vertheidigung. „Mag Euch, endigte er, was ich gesprochen, angenehm oder misfällig gewesen seyn: ich habe die Sprache der Wahrheit geführt, da ich lieber für das Gut der Freyheit im Staate sterben, als Euch bloß durch Worte zu kützeln, leben will.“ Er fügte seiner Rede keinen Ausdrnck des Flehens hinzu. Viele sprachen ihn von der Schuld los; vorzüglich erklärte sein College, Virginius, man müße den Servilius vielmehr als einen vorzüglichen Anführer im Kriege loben; sey

dieser

dieser von glücklichem Erfolge gewesen, so gebühre beyden Consuln der Preis, hätten leztre einen bösen verschuldet, so seyen sie beyde zu bestrafen. Die männlichen Vorstellungen des Angeklagten, sein übriges vorliegendes Leben, die ruhige Haltung des Mannes, dem auch jezt die Furcht fremd blieb, beugten endlich die Gemüther. Servilius ward einstimmig losgesprochen.

Nach Kriegen mit den Sabinern, Volskern und Aequern, hatten (280) unter dem Consul A. Manlius auch die Vejenter auf 40 Jahre Waffenstillstand eingehen müßen; es herrschte Ruhe nach außen. Heftiger dagegen tobten die Stürme im Innern. Der Volksvorstand, C. Genucius, brachte das Ackergesetz wieder in Anregung. Verwegen, nicht ohne Beredsamkeit, auf die Anhänglichkeit der Dürftigern, die er für sich gewonnen, gestüzt, suchte er von den Consuln zu erzwingen, daß, was der Senat schon längst über Vertheilung der Ländereyen beschlossen, endlich von ihnen ausgeführt würde. Es wendeten diese ein, nicht ginge sie an, was unter einem andern Consulate beschlossen und einem andern zur Ausführung übertragen worden. (vgl. o.) Die Consulatsbeschlüsse hätten nicht die Kraft eines beständigen Gesetzes, sondern nur für die Dauer eines Jahres.

Da Genucius keine weitere Gelegenheit fand, die gegenwärtigen Consuln zur Erreichung seiner Absichten zu zwingen, so klagte er die Consularen, L. Furius und C. Manlius, welche die Würde im vori-

vorigen Jahre bekleidet, an: sie hätten das Volk beleidigt, weil sie die Zehenmänner zur Vertheilung der Ländereyen nicht ernannt hätten. Er bediente sich eines täuschenden Vorwandes, warum er, ungeachtet jener Beschluß des Senates früher schon bestanden, doch gerade diese Männer anklage und behauptete, die gegenwärtigen Consuln könnten nur dadurch gebeugt werden, wenn sie die Unterlassung der Pflicht an Andern gestraft sähen und dadurch abgeschreckt würden.

Da der Tribun auf seiner Anklage durchaus bestand, so wurden die Patricier hierüber sehr bestürzt. Sie waren unschlüßig, wie sie dem verwegnen Angriffe Einhalt thun sollten; im äußersten Fall dünkte ihnen selbst Zuflucht zu den Waffen nothwendig. Genucius erlebte den Erfolg seiner Anschläge nicht; man fand ihn am Tage vor dem anberaumten Gerichte im Bette tod. Spuren der Gewaltsamkeit wurden an seinem Körper nicht entdeckt; dies machte tiefen Eindruck. Keiner von den anderen Volksvorstehern wagte es, die Anklage zu erneuern, sie verwarfen vielmehr selbst des Genucius Ungestüm.

Die Consuln hätten diesen Vorfall benützen sollen, die Ruhe zu befestigen; allein, indem sie durch ungebührliches Benehmen das verschüchterte Volk abermahls aufreizten, so brachten sie den Staat in neue Gefahr. Vorzüglich erlaubten sie sich bey der Aushebung der Wehrfähigen ungeziem-

liche

liche Gewalt, durch die sie heftige Erbitterung erregten. Diese rief besonders folgender Vorfall auf.

Ein durch kriegerisches Verdienst ausgezeichneter Plebejer, P. Volero, der bey früheren Feldzügen eine Unterbefehlshaberstelle bekleidet hatte, ward jezt in die Liste der Gemeinen eingereiht. Er weigerte sich, da er keines Vergehens schuldig sey, sich seines frühern Platzes verlustigt zu sehen. Die Consuln hießen hierauf die Lictoren, den Widerspänstigen mit Ruthen schlagen. Der junge Mann rief die Hilfe der Tribunen auf und erklärte, er wolle, wenn er etwas verschuldet, seine Sache vor dem Volke verhandeln. Die Consuln achteten auf die Berufung an dieses nicht; sie wiederhohlten ihren Befehl, den Volero zur körperlichen Bestrafung abzuführen. Er, unfähig, sich einer solchen Beschimpfung zu unterwerfen, stellte jezt, sein eigner Vertheidiger, Gewalt entgegen. Den ersten Lictor, der ihm zunächst kam, schlug er mit den Fäusten in das Angesicht, eben so entschlossen den zweyten. Die Consuln standen nicht ab; sie ordneten die Diener insgesammt gegen Volero ab. Die anwesenden Gemeinen ertrugen dieses nicht geduldig, sie rotteten sich zusammen, ermunterten sich gegenseitig, machten den Bedrängten frey und trieben die Lictoren mit Schlägen zurück. Hätten die Consuln sich nicht geflüchtet, so wäre wohl an ihnen selbst verbrecherisch gehandelt worden. In der Stadt bildeten sich Partheyen; die Bürgervorsteher führten gegen die Consuln eine heftige

Sprache; es handelte sich jezt nicht mehr bloß um Vertheilung der Ländereyen. Die Consuln mit den Patriciern hielten es für höchst strafwürdig, daß an öffentliche Personen Hand angelegt worden, sie verlangten, den Verbrecher vom Tarpejischen Felsen zu stürzen; die Gemeinen freuten sich, ihre Gewalt geltend gemacht zu haben und ermahnten sich gegenseitig, über ihren Rechten zu wachen.

Im nächsten Consulate (282 n. E. d. St.) des L. Pinarius, des P. Furio, erwachte der innre Streit. Publius Volero, obgleich von geringen Eltern entsprossen, in Dürftigkeit aufgewachsen, war von den Gemeinen zum Tribun erhoben worden, weil er zuerst das Ansehen der Consuln geschwächt und das Versprechen geleistet hatte, er wolle die Macht des Erbadels auflösen. Durch ihn ward (472 v. Chr.) eine wichtige Veränderung, die Ausdehnung der Versammlungen nach Tribus, bewirkt. Auf den Zusammenkünften nach Curien wurden Dinge, erst nachdem sie vom Senate ververhandelt worden, genehmigt, die Stimme des Volkes nach den Curien eingehohlt; auch mußten die Zeichen zusagen. Bey den Versammlungen nach den Tribus, die an einem Tage geschlossen waren, bedurfte es der Vorberathungen und der Auspicien nicht. Unverkennbar ist, daß der Erbadel hier einen geringeren Einfluß hatte. Demnach widersetzte sich dieser auf das Ernstlichste; die Tribunen verharrten. Bey einer spätern zweyten Versammlung ward der Streit nicht weniger hitzig.

hitzig. Volero faßte jezt den Gedanken, dem Einfluß der Patricier auf die Versammlungen überhaupt Grenzen zu setzen. Seine Anschläge wurden durch eine furchtbare Seuche verzögert. Wie in Athenä wüthete diese auch in Rom; sie verschonte keines Alters, keines Geschlechtes. Umsonst flehte man an den Altären der Götter, umsonst versuchte man Anwendung von Heilmitteln.

Die ansteckende Krankheit wich, als Valerius Tribunat sich zum Ende neigte, ohne daß er sein Vorhaben hätte ausführen können, deshalb hielt er in den nächsten Comitien wieder um diese Stelle an. Durch große Versprechungen gewann er die Menge und ward zum zweyten Mahle Volksvorsteher. Ihm und seinen Anhängern setzten die Patricier den Appius Claudius entgegen, einen strengen, den Gemeinen nicht geneigten Mann. Sogar hatte er sich geweigert, auch nur in den Comitien zu erscheinen; daher ward er abwesend von diesen zum Consulat erhoben. Sein College war Titus Quintius Capitolinus, von ganz abweichender Denkweise. Appius hielt Beschäftigung des Volkes durch auswärtige Kriege für zuträglich und Gewinn bringend, andrer Meinung war sein Mitgenosse.

Unter diesen Consuln trug Publius Volero mit seinen Collegen den bekannten Vorschlag wieder vor, mit dem Hinzufügen, es sollte das Gesetz auch durch das Collegium der Aedilen bekräftigt und was das Volk verhandelte oder beschlöße, nur

auf

auf Versammlungen der Tribus berathen und verfügt werden.

Appius glaubte unter solchen Umständen das Gemeinwesen bedroht und nothwendig, diejenigen, welche dieses aufrecht erhalten wissen wollten, zu den Waffen zu rufen, die, welche Widersetzlichkeit zeigten, als öffentliche Feinde zu erklären. Quintius wollte die Menge lieber durch Vorstellungen gewonnen wissen; es schien ihm besser auf den Willen der Bürger, als auf Unterwerfung durch Gewalt zu rechnen. Seiner Meinung trat die Mehrzahl des Senates bey. Es verlangten die Consuln, in dem Comitium von den Tribunen gehört zu werden und ihnen deshalb einen Tag anzuberaumen. Was sie gebethen, wurde ungerne zugestanden. Zur bestimmten Zeit war das Forum von einer großen Menge erfüllt. Quintius, ein gemäßigter Mann, der Volksberedheit hatte, sprach zuerst im billigen und gemäßigten Tone. Das Volk schwankte. Appius, statt in diesem Augenblicke von gewohnter Strenge nachzulassen, entrüstete durch Vorwürfe und harte Ausdrücke, am Meisten durch den Ausspruch, daß in der Stadt die Quelle der Zwistigkeiten nicht erlöschen, sondern ein Uibel nach dem andern sich zeigen werde, so lange die Gewalt der Bürgervorsteher nicht aufgehoben sey.

„Wäre, sagte er, diese Stelle durch Uibereinstimmung zum Wohle des gemeinen Wesens errichtet worden, dann wäre sie ein Gegenstand der Billigung und der Dankbarkeit. So aber ist sie

hervor=

hervorgegangen aus Aufruhr und Furcht vor Bürgerkrieg, aus ihrem Ursprunge kann man auf ihre Folgen schließen. Wenn man Böses vertilgen will, so muß man die Wurzel desselben zerstören."

„So lange ich Consul bin, widersetze ich mich diesem Gesetze und jedem andern, dem der Senat nicht vorberathen hat; meine Worte sollen die Rechte des Erbadels vertheidigen, werde ich aufgerufen zur That, so werde ich hinter meinen Gegnern nicht zurück bleiben. Unter mir sollet Ihr es erfahren, was es heiße, Consul seyn."

C. Lectorius, unter den Tribunen der vorzüglichste durch Alter und Würde, erhob sich für die Sache der Gemeinen. Nachdem er diese vertheidigt hatte, kehrte er sich zu Appius.

„Wie kannst Du, sprach er, denjenigen mit Schmähungen begegnen, durch welche die Stadt aus einer kleinen schon zu dieser Größe gereift ist. Denke, daß Deine Vordern einst sich hieher begaben, um hier aufgenommen zu werden. Wenn Du, Alles erwägend, nun die Stütze des Gemeinwesens, das Tribunat, angreifest, so zeigst Du Dich nicht als einen, der ein Bürger von Rom geworden, sondern als Feind des Volkes. Doch was soll ich an Dich Vorstellungen richten? Alle, die hier zugegen sind, kennen Dich als einen rauhen, harten Mann, als den gebohrnen Feind der Gemeinen, als Einen, der sich seiner ungestümen Natur nie entäußern kann.

Ich will Dich lieber statt mit den Worten, mit den Händen angehen, ich Dir durch die That selbst zeigen, daß Du nicht weißt, welches die Gewalt des Volkes ist, dieses Volkes, von welchem Du in schmählichen und unwürdigen Ausdrücken geredet, Dir zeigen, welches die Würde dieser Magistratur, der zu weichen, die Gesetze Dir gebiethen. Ich schwöre bey allem Heiligen, entweder dem Vorschlage Erfüllung zu geben oder zu sterben." Es entstand Stille, Alles war in gespannter Erwartung. Der Volksvorsteher befahl, es sollte sich Appius aus der Versammlung begeben. Appius wich, umgeben von seinen Lictoren, nicht. Lectorius sendete an ihn einen Viator; diesem, der an dem Consul Gewalt üben sollte, erwiederte der lezte durch sein Geheiß an den Lictor. Es kam zu heftigen Ausbrüchen. Lectorius rief die Menge auf, Appius schaarte seine Anhänger um sich. Man schrit selbst zu thätlichen Aeußerungen. Quintius bewirkte, daß diesen Einhalt geschah. Doch dauerte höchste Unruhe. In dieser rief Lectorius das Volk selbst auf, sich ihm zur Hilfe anzureihen. Appius Claudius stellte sich ihm mit seinen Anhängern entgegen; es kam so weit, daß man sich mit Steinen warf. Quintius unterließ nichts, die Ruhe herzustellen; es mühten sich Edelgesinnte, Uibles zu verhüthen. Nach einigen Tagen neuer Kampf. Es stritt der beleidigte Consul gegen die Bürgervorsteher, es beklagten sich diese, daß die erklärte Unverletzlichkeit ihrer Person nicht anerkannt worden sey. Im Streite besetzten die

Gemeinen

Gemeinen mit den Tribunen das Capitolium; dieses sicherten sie durch Tag- und Nachtwachen.

Der zusammenberufne Senat war auf Abstellung jeder Meuterey bedacht, Quintius wendete Alles an, seinen Collegen, den Appius, von allzu harter Verfolgung seiner Maasregeln abzuhalten. Er war dafür, dem Volke Billiges zuzugestehen und versuchte Alles, den Collegen Appius dahin zu bringen, persönliche Ansichten dem allgemeinen Wohl aufzuopfern. Wie er endlich sah, daß die Bürgervorsteher schon mildere Gesinnungen faßten, überredete er den Lectorius und seine Collegen, den Senat als Schiedsrichter anzuerkennen. Dieß ward nicht zurückgewiesen, der Streit auch geschlichtet. Die Tribunen des Volkes wurden in den Versammlungen nach Tribus gewählt.

Die Macht der Römer richtete sich hierauf nach außen, Quintius rückte gegen die Aequer, Appius gegen die Volsker. Es erwarb sich der erstre Ruhm, der andere, dem Volke verhaßt, blieb es, bey seinem Benehmen, auch dem Heere. Als dieses gegen den Feind anrücken sollte, weigerte es sich, seine Pflicht zu erfüllen. Dem Anführer suchten sie so den Anspruch auf öffentliche Ehrenbezeugung zu entziehen, den nächsten Tag bestrafte Appius das Vorgefallne mit strengen Worten und nahm auch zu Drohungen Zuflucht. Es versagte ihm das Heer Leistung williger Dienste. So mußte er ruhmlos abziehen, unfähig, die Schmach, welche ihn getroffen, zu verschmerzen. Auf fried-

lichem Boden rief er die Krieger zusammen, drohend, sie als Feiglinge zu behandeln. An denen, welche ihre Pflicht vergessen, ward unerbittlich Strafe vollzogen. Selbst aus der Menge ward nach dem Loose je der Zehnte mit der Todesstrafe belegt.

Das Heer zu neuem Hasse aufgereizt, kehrte in die Stadt zurück. Consuln wurden (284 n. E. d. St.) L. Valerius (II.), Titus Aemilius. Unter ihnen hielten sich die Tribunen nicht lange ruhig; das Ackergesetz kam wieder zur Sprache. Selbst die Consuln waren der Sache der Gemeinen, je jeder aus eignen Gründen, nicht entgegen. Da sie versprachen, den Gegenstand im Senate zum Vortrage zu bringen und zu unterstützen, so erschienen die Tribunen im Senate. Ihr Vortrag überschritt die Grenzen der Mäßigkeit nicht. Bey der Umfrage ward zuerst L. Aemilius, der Vater des einen Consuls, angegangen. „Mir dünkt, sagte dieser, es sey besser, das öffentliche Gut sey im Besitze von Allen, nicht von Wenigen. Ich bin durchaus der Meinung, es sey der Senatsbeschluß, dessen Vollziehung in stürmischen Zeiten nicht vollzogen worden, zu bestätigen und daß man Zehenmänner zur Vertheilung der Ländereyen ernennen soll."

Entgegen sprach der Consular Appius Claudius. „Nicht, redete er, war je des Senates Wille, öffentliche Güter zu vertheilen; die Berathung darüber wollte er auf einen ruhigen Zeitpunkt verschieben. Folget früherm Beyspiele; auch Dir Valerius, auch Dir Aemilius geziemt nicht, eine

so

so gefahrvolle Sache in Vortrag zu bringen. Uiber die, welche sich öffentliches Gut durch Gewalt oder insgeheim anmaßen, Weniges! Der, welcher einen kennt, der Land inne hat, ohne rechtmäßiges Eigenthum, zeige diesen bey den Consuln an, ihn nach dem Gesetze zu richten. Spricht Aemilius davon, die Theilung bringe Nutzen, so hat er die Zukunft nicht im Auge. Nicht in den Gütern, in den Sitten, in der Tugend der Menschen liegt die Quelle der Armuth und des Reichthumes. *)

Mögen Euch diese Aeußerungen willkommen seyn oder nicht, sie sind wahr und freymüthig gegeben, mögen sie Euch überzeugen, Früchte für die Zukunft tragen. Ich, der ich das Gemeinwesen im Auge, gegen Einzelner Haß gleichgültig bin, weiß, welcher Gefahr ich mich bloß stelle; was mir begegnen kann, vermag ich, aus dem Beyspiele Andrer zu schließen." Die Meisten stimmten dem Appius bey. Der Senat ging aus einander.

Die

*) Dionysios von Halikarnassos ist weniger als Livius von geschichtlichen Fehlern frey, er verschönert weniger als dieser und in seiner Rede ist treuere Darstellung des Zeitgeistes anzuerkennen. Livius hat dem Schmucke des Ausdruckes Vieles aufgeopfert. Dionysios hat die Fäden des Vortrages oft lange gesponnen, aber, wer sie wieder abwickelt, hat Rom dennoch am Getreuesten erkannt.

Die Tribunen wurden über diesen Ausgang so erbittert, daß sie auf Rache an Appius sannen. Schnell klagten sie ihn auf Tod an: „er spreche feindliche Gesinnungen gegen das Volk aus, er habe in der Stadt Zerwürfnisse verursacht, frevelnd an die unverlezbaren Bürgervorsteher die Hand angelegt, als Anführer des Heeres sich offenkündige Schmach zugezogen.

Auch dieses brach des Appius harten Sinn und Stolz nicht. „Lieber, erklärte er, wolle er tausendmahl sterben, als sich vor Jemand schmiegen.“ Selbst gab er nicht zu, daß andre sich für ihn bittlich verwendeten. „Ihr erweiset mir, sagte er, doppelte Schmach, wenn Ihr für mich thuet, was ich mir selbst zur Schande rechne.“ Fest bestand er auf solchen Gesinnungen, kein Gesichtszug änderte sich an ihm, nicht ward der hohe Muth in ihm geschwächt. Wenige Tage zuvor, als er verurtheilt werden sollte, starb er, nach seiner Verwandten Behauptung, natürlichen Todes. Sein Sohn forderte, ihm als Redner die Ehre der Hingegangnen ertheilen zu dürfen. Die Volksvorsteher widerstanden anfänglich, doch das Volk selbst, gerührt über den Ausgang des Mannes, gestand dem Sohne zu, dem Toden zu erweisen, was vaterländischer Gebrauch mit sich brächte.

Unter den innern Unruhen hatten die äußern Feinde der Römer wieder Muth gefaßt. Der Consul L. Valerius mußte daher gegen die Aequer, Tib. Aemilius gegen die Sabiner ziehen, auch mit den

den Volskern ward Krieg, in diesem Antium genommen. Diese Stadt gab Gelegenheit, einen Vorschlag zur Ausgleichung des wieder regen Streites über Länderey-Vertheilung zu machen. Der Consul Aemilius unterstützte diesmahl die Ansprüche des Volkes selbst, auch war der Senat geneigt, den Dürftigen Hilfe zu gewähren. Es wurde beschlossen, einen Theil des den Volskern abgenommenen Landes und des Gebiethes von Antium auszutheilen. Man ernannte Dreymänner, das Geschäft zu vollziehen. Durch die Absendung einer Zahl von den Geringen und Dürftigen in erobertes Land, dieses als Anbauer zu bewohnen, ward den Wünschen des Volkes nicht vollkommen begegnet. Es verließ die Stadt ungerne, man gestattete daher auch den Latinern und Hernicern Antheil an der Colonie. Die Consuln inzwischen führten, Aemilius gegen die Sabiner, Fabius gegen die Aequer, den Krieg. Die leztern unterwarfen sich schnell, brachen aber schon unter den Consuln Spurius Postumius und Q. Servilius (II.) den ihnen zugestandenen Frieden. Als Q. Fabius Vibulanius zum zweyten Mahle das Consulat bekleidete, zog dieser gegen die Aequer. Es verdienen diese ersten anhaltenden Kriege, durch die sich Rom vergrößerte, hier meistens berührt, nicht aber umständlich beschrieben zu werden. Die Größe der Römer offenbarte sich zwar allerdings auch durch kriegerische Tugend, die frühe geübt, den Gedanken eines erobernden Staates endlich vollends zur Reife brachte, aber in nichts drückt sie sich so sehr aus als in den öffentli-

fentlichen Einrichtungen. Was sich auf diese bezieht, muß umständlicher entwickelt werden. Für jene war das Consulat des Publius Volumnius und Servius Sulpicius (293 n. E. d. St.) wichtig.

Das Volk war von den Tribunen wieder in Bewegung gesetzt; die consularische Gewalt sollte gesetzmäßig beschränkt werden. C. Terentillus Arsa hatte den Vorschlag gemacht, Fünfmänner zu ernennen, welche den Umfang der Consular-Gewalt verfassungsmäßig bestimmen sollten. A. Virginius suchte, ihn durchzusetzen. Es kam zu heftiger Spaltung, die dem Gemeinwesen Verderben drohte. Die Consuln und die Angesehnsten des Senates warfen den Tribunen vor, sie seyen die Urheber der Unruhen, indem sie Althergebrachtes zu stürzen, Neues einzuführen suchten. Die Tribunen behaupteten, sie forderten nichts, was der Vorfahren unwürdig, was böse und nachtheilig sey, aber die Consuln und Patricier verursachten Empörung, da sie der öffentlichen Freyheit sich abgeneigt bezeigten. Nach diesen wechselseitigen Vorwürfen beriefen die Tribunen die Volksversammlung und versprachen dem Volke, seinem Verlangen Genüge zu leisten. Das Bedürfniß sicherer, schriftlicher Rechtsbestimmungen war einmahl erwacht; die Gesetzgebung der Römer hob sich aus ihrer Jugend zum reifern Alter empor. Die Tribunen erklärten, vorzuschlagen, das Volk sollte in den Comitien Zehenmänner, die sich durch Alter, Erfahrung und die gute Meinung, die sie

sich erworben, auszeichneten, erwählen, diese im geschriebenen Gesetze, das auf dem Forum aufgestellt werden sollte, das Rechtsverhältniß der Magistrate und des Volkes bestimmen. Auf Tribut-Comitien sollte die Menge sich in dieser Angelegenheit versammeln. Heftig widersprachen die Consuln und die Patricier, sie suchten durch Worte und Gewalt das Volk zu bändigen.

Damahls zeichnete sich vor Andern Cäso Quinctius, der Sohn des Lucius Quinctius Cincinnatus aus. Ihn adelten Abkunft, schöne Gestalt, kriegerischer Ruhm, angebohrne Beredsamkeit. Dieser zeigte sich als einen hitzigen Widersacher der Gemeinen. Dadurch genoß er die Gunst des Erbadels, der ihm Schutz zusagte; den Gemeinen war er ein Gegenstand des Hasses. Die Tribunen beschlossen daher, zuerst diesen aus dem Wege zu räumen, um durch dieses Beyspiel Andre abzuschrecken. Sie klagten ihn öffentlicher Beleidigung auf Todesstrafe an.

An dem ihm anberaumten Tage traten Ankläger und Beweisführer auf, der Angeschuldigte erhielt Erlaubniß, seine Vertheidigung zu führen. Diese glaubte er hier unterlassen zu müssen. Er verlangte, daß wenn sich Privaten durch ihn beleidigt glaubten, ihm ein Tag anberaumt werden sollte, die Sache vor den Consuln schlichten zu lassen. Da der Vater sah, daß des Sohnes starrer Sinn auf das Volk nachtheiligen Eindruck mache, so trat er für jenen auf, zeigte, wie Vieles falsch aufge-

aufgebürdet worden, was dem Cäso Quinctius wirklich nachgewiesen werden könne, bedeutungslos, sein Leben hingegen mit vielen rühmlichen, dem Gemeinwesen ersprieslichen Handlungen bezeichnet sey, wie Bürger- und Mauerkronen ihn als öffentliche Zeugen des Verdienstes schmückten. Zulezt nahm er selbst zu Bitten Zuflucht; als Anerkennung des eignen, schuldlos vollbrachten Lebens erbath sich der Vater als einigen Preis die Unverleztheit seines Sohnes. Diese Rede blieb nicht ohne Wirkung; das Volk war durch sie gerührt. Virginius, der dieses gewahrte, erhob sich: „Quintus, sprach er, Dein Wohlwollen für das Volk ist bekannt, Deiner Tugend kann der ihr gebührende Ruhm nicht entzogen werden. Aber der Stolz und das harte Benehmen Deines Sohnes gegen uns insgesamt kann weder vertheidiget noch entschuldiget werden. Er hat Deine mildern Gesinnungen verworfen und durch seine gebietherische Sprache ein verwerfliches Beyspiel für Herrschsüchtige gegeben. Er ist der Schonung unwerth. Stehe Du auf M. Volscius und überzeuge den Vater."

„Quiriten, sprach dieser, vernehmt von mir die unmenschliche und harte That, welche dieser Cäso verübte. Ich hatte einen Bruder, Lucius, den ich auf das Innigste liebte, dieser speiste mit mir bey einem Freunde. Als wir Nachts von der Mahlzeit nach Hause gingen und über das Forum gekommen waren, stießen wir auf diesen Cäso und einen Haufen seiner ausgelaßnen Genossen der

Schwel-

Schwelgerey. Diese reizten uns erst; im Unwillen drückte sich mein Bruder über ein solches Benehmen etwas härter aus. Sogleich fällt Cäso auf ihn los, mishandelt, tödet ihn. Nachdem ich um Hilfe gerufen, der Gewalt, so weit mir möglich war, abgewehrt hatte, griff er auch mich an und versetzte mir so lange Faustschläge, bis er mich, ohne Sprache und Bewegung, für tod glaubte. Darauf begab er sich im freudigen Gefühle einer wohl vollführten That hinweg, die, welche uns der Zufall zunächst entgegen führte, hoben uns, bedeckt mit Blut, auf und brachten den schon toden Bruder, mich, den Halbtoden, in unsre Wohnung. Dieses geschah unter den Consuln, L. Arbutius, P. Servilius, als Rom an der heftigen Seuche litt, der auch beyde Consuln unterlagen. Die Nachfolger wurden lange durch kriegerische Verrichtungen von Besorgung der Stadtangelegenheiten abgehalten. So oft ich ihn, nach ihrer Rückkehr, vor das Gericht ziehen wollte, sah ich mich (viele Bürger sind dessen Zeuge) neuen Mishandlungen von ihm bloß gestellt. Solches, Quiriten! solches habe ich erduldet."

Auf dieses erhob sich im Volke Geschrey; einige schickten sich an, für die That sogleich Rache auszuführen; doch die Consuln, selbst mehrere der Tribunen, hielten gewaltsame Handlungen ab; selbst ein Theil des Volkes war dafür, einen auf Tod Angeklagten nicht zu bestrafen, bevor man ihn nicht vernommen habe. Das Gericht ward

vertagt. Einige wollten, einstweilen solle Cåso in Fesseln gelegt, Andre, so auch der Vater, nach geleisteter Bürgschaft einstweilen entlassen werden. Des Tribuns Aussage gegen Cåso Quintius war falsch (was sich später ergab), er unterlag den Umtrieben. Die Tribunen beriefen das Volk wieder; als ein Solcher, der seine Sache aufgegeben und die Bürgschaft verschuldet, ward er verurtheilt, die Zehen, welche die leztre zugesagt, mußten sie leisten. Des L. Quinctius Cincinnatus Sohn ging nach Etrurien in die Verbannung.

Es mußte der Vater, die Bürgen zufrieden zu stellen, einen großen Theil seiner Güter verkaufen; für ein stilles, zurückgezogenes Leben blieb ihm ein dürftiger Fleck; dort überließ er sich den Empfindungen eines nicht ungerechten Schmerzes, theilnahmlos gegen Andre. Die Tribunen sahen, während ein tugendhafter Bürger litt, ihre Versuche ohne Erfolg. So oft sie auch zum Zwecke trachteten, war ihnen der jüngere Erbadel, anhängig der Sache des Cåso, unterstüzt durch die Clienten, die sich zahlreich an ihn anschlossen, entgegen.

Endlich brach unter dem Consulate des Publius Valerius und Claudius (294 n. E. d. St.) ein Sturm aus, welcher für das Gemeinwesen verderbenschwanger schien. Es trug C. Claudius angeerbten Haß des Volkes in sich und widerstrebte den Absichten von diesem, wie sehr er vermogte. Die Tribunen, in Erwägung, der Parthey des

Adels auf gewöhnlichem Wege nicht Meister werden zu können, beschloßen, ein gewaltsames Mittel zu ergreifen. Erst verbreiteten sie durch die Stadt allerley Gerüchte, dann schritt man zu kühnern Dingen; zulezt mußte ihnen ein unbekannter Mensch absichtlich geschmiedete Schreiben überreichen, als sie sich eben auf dem Forum befanden. Mit dem Ausdrucke eines ungewöhnlichen Ereignisses erhoben sie sich von ihren Sitzen, erschreckt und neugierig drängte sich das Volk heran. Nach gebothenem Stillschweigen vernahm das Volk den Zuruf: „Quiriten! über Euch schwebet die höchste Gefahr; bald wären wir ihr untergelegen; wartet, bis wir schnell dem Senate Berichte erstattet, um uns dann gemeinsam zu berathen.“ So eilten sie zu den Consuln. Indessen wurde die Menge durch allerley Reden bearbeitet. Uiberall herrschte Furcht, es möge sich ein Unglück ereignen. Die Consuln beriefen den Senat, die Tribunen zeigten ihre Briefe auf. Als Sprecher von ihnen trat A. Virginius auf. „Es hat sich, redete er, eine Verschwörung gegen das Volk von Männern gebildet, welche nicht der dürftigen Menge angehören, Männer aus diesem Senate haben daran Antheil. Im Schlafe sollten wir überfallen, geopfert werden; ein solches Verbrechen zu vollführen, war auswärtige Hilfe nöthig. An der Spitze derer, die gegen ihr Vaterland wüthen, steht jener Cäso Quintius, der diesen Boden ungestraft verlassen. Fürsorger für das Gemeinwesen! lasset uns, Bestandtheile desselben, nicht zu Grunde gerichtet werden, lasset

uns üben, den gemachten Anzeigen weiter nachzuspüren. Lasset Euch nicht durch falsche Rücksichten bestimmen, es gilt Eile; rasche Entscheidung ist um Eurer, um Unsrer willen nothwendig.“ Aus den Consuln erhob sich C. Claudius: „daß ich der Verschwörung nicht angehöre, beweist mein vorliegendes Leben. Was dem Senate und dem Römischen Volke frommt, muß ich frey sagen. Was Ihr verlangt, ließe sich wohl hören, aber Ihr habt eine Schlinge gelegt. Woher denn, o Virginius, woher kömmt die große Gefahr, welche Euch bedroht? Von welchen Händen sind Eure Unglück drohenden Briefe? Erkläret Euch doch lieber geradezu. Führet den vor, durch welchen Euch jene übergeben worden sind, liefert Euern vollständigen Beweis. Doch Ihr traget die Schuld, Ihr, die Ihr die Verweisung des fälschlich angeklagten Cäso Quinctius zugegeben. Mich kurz zu fassen, meine ich, diese hier als Störer der öffentlichen Ruhe zu betrachten, größerem, furchtbarem Uibel, das sie über uns bringen könnten, vorzubeugen. Laut ertöne auch meine Sprache vor dem Volke: sie gilt nur denjenigen, welche unter dem Anscheine der Tugend auf Gemeinverderbliches sinnen.“

Die Unruhe dauerte fort. Die größere, rohe Menge schenkte den Gerüchten dennoch Vertrauen, die ganz Nichtswürdigen rechneten auf Gewinn durch Umwälzung der Dinge.

Der Staat befand sich in dieser Verwirrung, als Appius Herdonius, ein Sabiner, ein Mann von nicht unedler Herkunft und großem Vermögen, gegen die Römer einen kecken Versuch wagte. Nachdem er sich mit einer Schaar Wehrfähiger und Gerüsteter versehen, so daß er ungefähr 4000 Mann gesammelt, brach er gegen das Capitolium von Rom auf. In der Stadt hatte sich Alles der Ruhe überlassen: denn es war tiefe Nacht, als er ankam. Er konnte auf die Zerwürfnisse und andre begünstigende Umstände rechnen. Anfangs erregte sein kühnes Unternehmen Bestürzung. Die Consuln riefen zu den Waffen. Die Tribunen fanden, unterrichtet, von welchem Feinde diese Gefahr drohe, für gut, das Ackergesetz in Andenken zu bringen. Man verglich sich nicht sogleich. Endlich ward dem Volke eidlich versichert: wenn es mit den Patriciern das feindliche Unternehmen schnell vereitelte, so sollte auch seinen Ansprüchen möglichst begegnet werden. Es wurden die durch die Umstände gebothenen Maasregeln bestimmt, man hatte besonders sich gegen Uiberlauf von Sklaven und Hilflosen zum Feinde zu fürchten. Es blieb der Consul, Valerius, der als Römer gefochten; Herdonius büßte sein Wagestück mit dem Leben. Das ganze Unternehmen ward zum Verderben derer, die es vollführen wollen, zerstört.

Kaum war dieser Anfall abgewiesen, so erneuerten sich die Zwistigkeiten zwischen Erbadel und Volk. Es drang dieses auf Erfüllung gegebner

Zusage, Claudius suchte allerley Ausflüchte. Man schritt endlich zur Wahl, den Valerius zu ersetzen. Sie traf den L. Quinctius Cincinnatus, den anspruchsvollen, dem Vaterlande ergebnen Erzeuger des verurtheilten Cäso Quinctius. Es fand bey seiner Ernennung Abweichung von der gewöhnlichen Weise statt. Ungerne sah dieses das Volk.

Beschränkt, aber durch innres Bewußtseyn beglückt, lebte Cincinnatus auf seinem kleinen Besitzthum; eben war er im Begriffe, seinen Acker zu besorgen, ländlich bekleidet, als er Leute auf sich zukommen sah. Er hielt kurze Zeit mit dem Pfluge ein: den Grund dieser Sendlinge zu erfahren. Man bedeutete ihm, sich in geschmückterer Tracht zu zeigen. Als er rückkehrte, begrüßten ihn die Entgegnenden als Consul; er empfing die Zeichen, welche dieser Würde gebühren. „Folge uns, riefen die Anwesenden, folge uns nach der Stadt.“ Cincinnatus war wehmüthig gestimmt: „wer wird, fragte er, in diesem Jahre meinen Acker pflügen? Lebe wohl, Gattinn! sorge für das Hauswesen, ich gehe dahin, wohin mich Rom ruft.“ Ländliche Tugend ist schöne Einfachheit mit muthigem Sinne gepaart.

Nach Antretung seiner Magistratur versuchte Quinctius den Ungestüm der Tribunen zu bändigen. Wenn diese durch das Ackergesetz auf das Neue zerwirren wollten, drohte er, alle Wehrfähigen zum Zuge gegen die Volsker aufzurufen. Umsonst stellten sich die Tribunen der Aushebung entgegen; er

erin=

erinnerte die Vertheidiger an den gemeinsamen Eid, durch den sie sich schon dem Valerius zur Folge in jeden Krieg, zur Anhänglichkeit an ihre Zeichen, zur Achtung dessen, was sie dem Gemeinwesen schuldig seyen, verpflichtet. „Schöpfet keine Hoffnung, sagte er ihnen, daß Ihr das Volk unter meinem Consulate verführen könnet: denn ich werde das Heer von dem feindlichen Gebiethe nicht eher entfernen, bis die Zeit meiner Verwaltung sich schließt. Rechnet demnach auf winterliches Lager.“ Im Römer lag hoher Stolz des Rechtes; er haßte Gewalt, wenn er bürgerlich behandelt wurde, fügte er sich. Der Consul versprach, wenn sich die Menge ruhig verhielte, Jedem Recht. Er erwarb sich verdientes Zutrauen; billig gegen Jeden, sah er die Verlängerung der Gewalt der noch vorhandnen Tribunen mit Unwillen. Er konnte auf das zweyte Consulat rechnen, doch verwarf er es.

Seinem Charakter getreu, sprach er: „Ihr verkennet die Schranken, innerhalb welchen Ihr das Volk zu halten habet, Ihr lasset Euch selbst fortreissen durch die Menge. Ich will kein böses Beyspiel nachahmen und zum zweyten Mahl als Consul erscheinen.“ Er kehrte zum friedlichen Heerde zurück.

Zweyhundert fünf und neunzig Jahre war die Stadt gestanden, als Q. Fabius Vibulanus zum dritten Mahle, L. Cornelius zu Consuln erwählt wurden, die Kriege mit nahen Völkerschaften dauerten fort.

Im

Im folgenden Consulate des C. Nautius (II.) und des Livius Minucius entstand neuer Zwist. Es hatten dieselben Tribunen ihre Magistratur verlängert. Mit den Sabinern und Aequern war noch Krieg. Die leztern führte Gracchus Clölius an; er rückte mit seiner Macht bis gegen Tusculum. Als die Römer Gesandte an ihn abordneten, ihn zu befragen, warum er Römisches Gebieth feindlich anfalle, so gab der Aequer-Anführer seinen Feinden beschimpfende Antwort. Es kamen die Römischen Krieger in schwere Gefahr. Wie diese zu Hause lautbar geworden, wurden hier Veranstaltungen der Sicherheit getroffen. Man richtete seine Hoffnungen auf den Quintius Cincinnatus. Er ward zum Dictator erwählt und empfing die höchsten Ehrenzeichen, als er sich eben wieder den schweigsamen Geschäften des Landbaues hingegeben hatte.

Der, welcher der Natur die Nahrung bringenden Erzeugnisse in stillem Fleiße abnöthigte, war auch fähig, Menschen zu beherrschen: Cincinnatus rettete sein Vaterland. „Das ist nicht gut, redete der Genügsame und dennoch Mannhafte, das ist nicht gut, daß mir wieder eine solche Ehre zu Theil wird; so müßen wir denn Alle noch einmahl Hunger leiden.“

Nach seiner Ankunft in der Stadt frischte er die Bürger an. Nachdem er so viel Mannschaft, als das Bedürfniß des Augenblicks erforderte, aufgerafft, brach er auf; bald sahen sich die Aequer

zur

zur Unterwerfung genöthigt. Auf 6 Monathe hatte Cincinnatus seine Vollgewalt erhalten, in wenigen Tagen den Feind besiegt; er konnte die erstre fortsetzen, nach abgelegter Rechenschaft, welchen Gebrauch er von ihr gemacht, legte er sie nieder. Der Senat wollte sich ihm dankbar beweisen, Cincinnatus konnte aus den eroberten Ländereyen seiner Bedürftigkeit nach der ihm zugestandnen Begünstigung aufhelfen. Er dankte für das Anerbothene, Gebrauch davon machte er nicht. Cincinnatus kehrte in den kleinen Kreis ländlicher Beschäftigungen zurück.

Es erneuerten die Aequer und Sabiner den Krieg. Der Senat beschloß, die beyden Consuln mit einem Heere auszusenden. Zugleich war innerlich Befriedigung nicht möglich; zum fünften Mahle waren dieselben Tribunen. Sie stellten sich der Aushebung wieder entgegen und forderten gesetzliche Gleichheit der bürgerlichen Rechte: erst sollte der Streit im Innern beygelegt werden; das Volk verhielt zugleich seinen Unwillen gegen den Senat nicht. Nach starker Veruneinigung ward dennoch in der Stadt Eintracht wieder gestiftet. Virginius drang darauf, statt 5, 10 Volksvorsteher zu ernennen. Niemand im Senate widersprach als C. Claudius, des Appius Sohn. Dieser erinnerte, wenn man die Zahl der Tribunen verdopple, so würden diese sich weder mäßigen, noch auf das Gemeinwesen bedachter bezeigen, sondern vielmehr eine gegentheilige Erfahrung gemacht werden. Seine

Rede

Rede blieb nicht wirkungslos. Dennoch ward eingeräumt, es sollten jährlich künftig 10 Tribunen erwählt werden.

Nach kurzem Kriege mit den Aequern und Sabinern hatte der Staat wieder äußern Frieden; noch waren die Partheyen im gegenseitigen Kampf. Einige waren sogar dafür, das Volk sollte wieder aus der Stadt entweichen, von dort aus den Patriciern durch Bewaffnung Schrecken einflößen. Die Ackervertheilung hatte die Gemüther wieder erhizt. Am Heftigsten zeigte sich L. Siccius, Dentatus beygenannt. Von empfehlendem Aeußern, männlichem Alter, kriegerischer Erfahrenheit, verfehlte er nicht, auf Andre Eindruck zu machen:

„Müßte ich, sprach er, was ich geleistet, Euch erzählen, so reichte ein Tag nicht zu; 40 Jahre diene ich dem Vaterlande, 30 Jahre stehe ich kriegerischen Geschäften vor. Meine Tapferkeit hat mir schon frühe eine goldene Krone erworben. Ich habe ein anders Mahl für eine ganze Legion gestritten. In den Jahren meines Dienstes habe ich 120 Mahl in der Schlacht gestanden, habe keine Wunde von hinten, an einem Tage, als Herdonius das Capitolium inne hatte, empfing ich 12. Ich habe aus meinen Kämpfen 14 Bürgerkronen, Preis für die, deren Leben ich gerettet, davon getragen, 3 Mauerkronen für Ersteigung von Städten, mit 8 zierten mich die Feldherren. Ich habe 83 goldne Ketten, 60 goldne Armbänder, noch andre 43 Zeichen des Muthes

un-

und der Tapferkeit. Und dennoch, ich Siccius, ich, der ich für Euch, Quiriten! so lange gestritten, der ich in so vielen Kämpfen mir den Preis erworben, mit dazu beygetragen, daß den Römern so schöne Ländereyen erworben worden, ich selbst habe so wenig, als dieses bey Euch der Fall ist, von der Länderbeute Etwas erhalten. Jahre hindurch haben Unwürdige an ihr Antheil. Unbillig ist, daß Wenige inne haben, was Allen gebührt. Bis jezt konnte sich keine Stimme erfolgreich erheben, sie ward verachtet oder erstickt. Was hat die neue Zeit nicht gesehen? Wollten nicht Eure Magistrate Gemeinen, die Gewalt erlitten, zu Hilfe kommen und gaben sich dadurch den empfindlichsten Beleidigungen Preis? sie, die sich selbst auf das Gesetz ihrer Heiligkeit und Unverletzlichkeit stüzten? Quiriten! so schöpfet doch endlich freyen Geist und bekräftiget auf der Tribunen Antrag das Ackergesetz. Weiset jeden gewaltsamen Versuch, diese Sache durchzusetzen, zurück."

Gerne hörte das Volk dieses an; von denjenigen, die dem Gesetze widerriethen, weigerte es sich, Kunde zu nehmen. Gegen das Leztre war der Tribun Icilius. Es verhandle sich, erklärte er, um eine Sache, wo Jeder gehört werden müße. Die Consuln waren bedacht, sich die zuverläßigsten Anhänger zu verschaffen. Sie versammelten diejenigen, zu welchen sie Vertrauen trugen, insgesammt, sich Widerstand gegen den Vorschlag zu verschaffen. Häufig fanden sie, die ihnen Ergebenen

gebenen, auf dem Forum sich ein. Es wurden diejenigen aufgerufen, welche etwas gegen den Gesetzesvorschlag vorbringen wollten. Zugleich erhoben sich so Viele, daß, die Stimmen zu vernehmen, unmöglich war. Es klagten die Consuln, daß sich die Menge Gewalt erlaube, die Tribunen, daß sie 5 Jahre fruchtlos dieselbe Sprache führten. Das Volk wollte sein Stimmrecht geltend machen, ihm widersetzte sich der junge Erbadel, die Patricier gewannen zulezt Obhand. Vorzüglich zeichneten sich 3 Geschlechter aus.

Am folgenden Tage überlegten die Volksvorsteher mit den Vornehmsten aus dem Volke, wie die Sache anzugehen sey. Man kam darüber überein, strenge Maasregeln gegen diejenigen zu ergreifen, welche den Erbadel so sehr unterstüzt, Anfangs gegen die Anhänger überhaupt, dann gegen die Hauptthellnehmer, die Erbzweige der Clölier, Postumier, Sempronier insbesondre. Vor dem Volke sollten sich diese verantworten, daß sie, die geheiligte Person der Volksvorsteher verkennend, durch Rottirung dem Vorhaben jener sich entgegen gestellt. Die Güter der Schuldigen sollten der Demeter geweiht werden.

In neuer Versammlung der Consuln und der andern auserlesenen Senatsglieder fand man für gut, die Tribunen nicht allzusehr zu reizen, damit sie nicht das Aeußerste wagten. Lieber wollte man einen Angriff auf das Erbgut der Angegriffenen zugestehen. Er erfolgte. Das Volk

ward beruhigt; die neue Gefahr schien beseitigt. Bald regten die Gemeinvorsteher die alte Aufgabe an, als Bothschaft von neuen feindlichen Angriffen eintraf. Die Aequer drohten Gefahr. Beyde Consuln bothen die streitige Mannschaft auf, ihnen widerstanden die Tribunen. Die Senatoren entgegen beschlossen, mit ihren Clienten diesen Krieg zu übernehmen, die Verpflichtungen gegen die Bürger, welche sich an sie anschließen würden, anzuerkennen; dem Verhängnisse der Götter sollten die Abtrünnigen Preis gegeben seyn.

Viele bewog ein so mannhafter Aufruf. Auch derselbe Siccius, den wir kennen gelernt, versagte sich nicht dem öffentlichen Dienste. An ihn schlossen sich, ihrer Bevorrechtungen sich begebend, Tapfre an. Diesem Muthe ward Anerkennung zu Theil. Die Mehreren des Senates begleiteten die Abziehenden; Viele schlossen sich, von Hoffnungen bewegt, an diese an. Bald war ein tüchtiges Heer bereit, das der Feind nicht abwartete. Die Consuln erreichten es im Schnellmarsch bey Antium. Beyde Theile hielten sich, sich gegenseitig über ruhig. Endlich reizten die Aequer zum Kampf. Kriegerische Verfügung war eben bey dem Romilius. Dieser wendete sich an Siccius. Er befahl diesem, eine dem Feinde nachtheilige Bewegung zu machen. Siccius zeigte die Gefahr, wenn er den Auftrag vollzöge. Uiber einen Schiefweg sollte er mit 800 Mann eine Höhe gewinnen, der Feind dadurch zur Flucht bewogen werden. Als er dem Consul seine

Gegen=

Gegenvorstellungen über das Gelingen vortragen wollte, fiel ihm dieser in das Wort. „Du, sagte er, breche schnell auf, daß ich nicht die Kraft Andrer anspreche. Du hast 120 Mahl in der Schlacht gekämpft, 40 Jahre gedient, Dein Körper ist mit Wunden bedeckt. Wo sind denn jezt jene Zeichen Deiner hohen Tapferkeit, die Du uns so vorgerühmt?“ „Romilius, erwiederte Siccius, Du hast Dir vorgenommen, entweder mich mit Schande zu bedecken oder mich dem Untergange durch den Feind Preis zu geben; da ich Liebe der Freyheit bewiesen, so muß ich nicht Gefahr bestehen, sondern mich dem gewißen Tode Preis geben. Mitbürger! ich werde meine Pflicht thun, Ihr werdet den Bürgern bezeugen, daß meine männliche Kraft und meine Liebe der Freyheit mich zu Grunde gerichtet haben.“

Nach dieser Antwort begrüßte er, Thränen im Auge, seine Vertrauten und brach mit seiner Schaar auf. Auch diese war über ihr Verhängniß niedergeschlagen. Siccius führte sie nicht auf der Seite, die Romilius bezeichnet hatte, sondern auf einem andern Wege auf den Berg. Auf jener konnte er dem Feinde unmöglich verborgen bleiben, auf diesem Pfade hatte er Hoffnung, dem Lager in den Rücken zu kommen. Deshalb rieth er den Seinigen gutes Muthes zu seyn. Zufällig stieß er auf einen Landmann, der ihm als Wegweiser dienen konnte. Durch einen großen Umweg gelangte Siccius an einen Hügel, von dem aus er auf das

feindli-

feindliche Lager gerade losgehen konnte. Er gab dem Kampfe den Ausschlag; mit Beute und Sieg kehrte er, den die Consuln zum Untergang bestimmt, mit seinen frohlockenden Mitstreitern zurück. Nach seiner Ankunft in Rom drängte sich Alles um die Siegreichen; auf dem Forum gaben diese den Tribunen von ihrer That Nachricht. Die leztern beriefen das Volk, daß es denselben Bericht insgesammt vernähme. Nachdem sich dieses versammelt, trat Siccius auf, verkündete seinen Sieg und die Art, wie er errungen worden.

Die Menge ergriff Unwille, daß man solche Männer habe Preis geben wollen. Die Consuln wurden deshalb vom Volke mit Haß verfolgt; selbst der Senat erkannte ihnen weder Triumph noch andre Siegesehre zu. Den Siccius bestimmte das Volk in den nächsten Comitien zum Tribun.

Kaum hatte Siccius diese Stelle angetreten, so war sein erstes Geschäft, den Romilius zu belangen, den C. Veturius zog der Aedilis, Halienus, der im vorigen Jahre Tribun gewesen, vor Gericht. Am anberaumten Tage strömte das Volk herbey. Zuerst trat Siccius gegen den Romilius auf. Die angesehensten Männer, auch aus den Patriciern, traten als Zeugen auf, unter ihnen auch Spurius Virginius. Des Romilius Vertheidigung war, den Unwillen, welcher im Volke erregt worden, zu besiegen, unfähig; er wurde zu einer ansehnlichen Geldbuße verurtheilt. Dasselbe

selbe Loos traf den Veturius. Der erstre wendete sich dem ungeachtet auf die Seite des Volkes. Er unterstüzte die Herstellung eines gleichheitlichen Rechtsverhältnisses unter den Bürgern. Nach Hellas, insbesondre nach Athenä, wurden Männer abgeordnet, um die Griechischen Gesetze zu Rathe zu ziehen. Der Senatsbeschluß ward gefaßt, Spurius Postumius, Servius Sulpicius, A. Manlius, wurden als Gesandte nach Griechenland, wo damahls Perikles Nahme glänzte, abgeordnet.

Im Jahre 302 nach Erbauung der Stadt kehrten die Abgesandten, welche die fremden Gesetzgebungen hatten erforschen sollen, zurück. Die Verfassung der Römer erfuhr eine große Veränderung. Es wurde ein Ausschuß von Zehenmännern (Decemvirn) niedergesetzt. Diese sollten auf ein Jahr von dem Tage ihrer Ernennung an, dieselbe Gewalt als die Consuln haben, die Magistratur dieser inzwischen aufhören.

Es wurden auf den Comitien nach Centurien die Zehenmänner erwählt, unter ihnen auch Appius Claudius. Ein großer Fehler war, daß sie ihre Verrichtung mit dictatorischer Gewalt antraten: denn von ihnen galt keine Berufung an das Volk. Sie unter sich selbst beobachteten diesen Geschäftsgang: bey dem Einem befanden sich die Fascen und die übrigen Zeichen der consularischen Gewalt; dieser berief den Senat und stand insbesondre den öffentlichen Dingen vor, die Andern verhielten sich

gleich

gleich Privaten. So wurde je von dem Einen nach dem Andern nach einer bestimmten Ordnung abgewechselt. Besondrer Gunst erfreute sich Appius Claudius; er erwarb sie sich, indem er sich dem Volke durchaus leutselig bewies.

Die Zehenmänner vollzogen ihren Auftrag, die geschriebnen Gesetze abzufassen. Zuerst wurden von ihnen 10 Tafeln entworfen. Im Besitze ihrer unbeschränkten Gewalt war der Gedanke entstanden, diese zu verlängern. Macht reizt; die Zeit, wo die neue Einrichtung der Consular-Gewalt wieder weichen sollte, war nahe. Immer mehr verbreitete sich die Meinung, die absichtlich in Umlauf gesetzt worden, bey der Kürze der Zeit fehle es der Gesetzgebung an Vollständigkeit, man müße die Zehenmänner zur Ergänzung jener noch auf ein Jahr bestehen lassen. Vor Allem ward auf das Neue Appius Claudius wieder gewählt, neben ihm Q. Fabius Vibulanus, der das Consulat mehrmahls ruhmvoll bekleidete, aus den übrigen Patriciern, M. Cornelius, Marcus Servilius, Lucius Minucius, Titus Antonius, Manius Rabulejus, Männ..r von keinem besondern Rufe, aus den Gemei..n, Quintus Petilius, Cäso Duellius, Spurius .ppius.

Appius Claudius, die Seele des mit höchster Gewalt bekleideten Gesetzgebungs-Ausschusses, warf jezt seine Maske nach und nach ab. Zuerst schlossen die Zehenmänner unter sich insgeheim einen

 Bund,

Bund, gegenseitig in voller Uibereinstimmung Bewahrung ihrer Macht zu suchen.

Bey neuem Antrit ihrer Würde zeigten sie sich nicht mehr anspruchlos, wie zuvor. Schon dadurch wurden die Gemüther beunruhigt. Am Meisten erschreckten die Menge die Beile in den Fascen der Lictoren, von welchen je Jedem 2 voran- traten. Sie hatte man seit Vertreibung der Könige und seit Publius Valerius nur gesehen, wenn die Staatshäuptlinge in den Krieg und zu auswärtigen Verrichtungen zogen.

Den Zehenmännern entging die Furcht, wel- che sie im Volke erregt, nicht. Sie suchten sich Anhänger, durch welche sie ihr Ansehen verstärkten. Es gibt überall Solche, welche sich zu Helfern tyrannischer Absichten darbiethen; das wahre Gut der Freyheit schätzen nur die Edleren höher als Alles. Bald zeigten sich die traurigen Folgen des Umgrei- fens der Zehenmänner. Viele, die sich ihren Be- leidigungen zu entziehen hatten, begaben sich auf ihre Ländereyen und erwarteten dort bange die neuen Comitien, in der Stadt verbreiteten sich böse Ge- sinnungen.

Zu den 10 Tafeln waren inzwischen noch 2 hinzugekommen. Das Gesetz zeigt in seinen Uiber- bleibseln, die man von ihm gesammelt, von Ju- gend der Sprache und der Kunst, Rechtsvorschriften zu gestalten. Doch spricht sich auch in ihm die Größe des Römers in der eignen Weise über bür- gerliche Verhältnisse Bestimmungen zu geben aus.

Die Gemeinen gewannen dadurch vor der Hand wenig: denn der Erbadel blieb. Patricier und Plebejer sollten sich auch künftig nicht verheyrathen dürfen.

Die Zehenmänner hatten ihrem Auftrage genügt; die Zeit, sich ihrer Stelle, die Appius schon im dritten Jahre bekleidete, zu begeben, war da. Anmaßend behielten sie diese bey. Schon durch die frühere Verlängerung hatten sich ihre Absichten geoffenbart, der Schrecken, den Eigengewalt erregte, durch ihre Handlungen sich vergrößert. Doch fanden sie schon unerwarteten Widerstand von Seite des Senates, als sie bey feindlichem Uiberfall sich Aushebung und Leitung des Krieges zugetheilt wissen wollten. Appius Claudius trug in wohl überdachter Rede vor, das Heer gegen die Sabiner und Aequer, welche das Gebieth angefallen, schleunig zu bilden und auszuführen. L. Valerius Potitus erhob sich hierauf, ein Mann, auf den sich der Ruhm seiner Vorfahren vererbt.

Als Appius sah, daß dieser das Wort nahm, so verweigerte er ihm, dieses zu führen und hieß ihn, bis zum Aufrufe stille sitzen zu bleiben. „Nicht, fiel ihm Valerius ein, wollte ich über diesen Gegenstand, sondern über einen andern und wichtigern sprechen. Ich bin Glied des Senates, ich bin Valerius, ich will über das Wohl des Vaterlandes sprechen. Raube mir das Wort nicht. Ihr habet Euch frey gemacht von der Berufung an das Volk: dennoch rufe ich, wenn auch fruchtlos, Alle

an, daß das Geheimniß Eurer Eigengewalt und des Bundes unter Euch laut werde. Q. Vibulanus, an Dich richte ich mich zunächst; Du hast das Consulat dreymahl verwaltet: theilest Du auch die bösen Gesinnungen?“ Schaam verschloß dem Befragten die Lippen. Appius mit seinen Genossen sprang auf und geboth dem Valerius abermahls Stillschweigen. Nun trat Marcus Horatius Barbatus auf; ein Mann, tapfer im Kriege, nicht ohne Beredsamkeit, ein Freund des Valerius von alten Zeiten her. Er vermochte nicht, seinen Unwillen länger zu verhalten.

„Appius! rief er, Ihr übernehmet die Rolle des Tarquinius; jezt sind die Fesseln schneller zu zerreißen, als ich selbst Anfangs dachte. Ihr versaget Abkömmlingen derer, durch welche die Stadt frey und groß geworden, das Wort! wie könnet Ihr Euch rechtmäßiger Verwaltung rühmen? Hat man Euch mehr als jährige Verwaltung übertragen? Ist die Zeit Eurer Machtübung nicht schon abgelaufen? Seyd Ihr nicht schon vor dem Gesetze Privaten? Jeder von uns kann Euch öffentlich anklagen. Vernehmet die Stimme des Volkes, fraget dieses, ob es das Decemvirat verlängert oder die väterlichen Magistraturen wieder eingeführt sehen will. Ist dieses so verblendet, daß es sich dem Joche fügt, so bleibet auf Eurer Stelle, lasset ferner keinen Gedanken für das Vaterland aufkommen. Wohl verschulden wir, Härteres zu ertragen, wenn wir Euch uns schmiegen, wenn wir

durch

durch ein schändliches Leben unsre eigne, unsrer Vorfahren Tugend entehren."

Noch hatte er seine Rede nicht geendigt, als die Zehenmänner ihn mit großem Geschrey umgaben und ihm, wenn er nicht schwiege, drohten, ihn vom Tarpejischen Felsen zu stürzen.

Bey diesen Drohungen entstand allgemeiner Ausruf: es werde die Freyheit verletzt. Die Zehenmänner wurden durch den Ausbruch des allgemeinen Unwillens schüchtern gemacht. Appius bath, man möge dem Lärm etwas Einhalt thun. Als Stille geworden, sagte er: „Wir versagen Niemand aus Euch das Wort zur gehörigen Zeit. Es trete Jeder auf, so wie die hergebrachte Reihe ihn trifft. Wer bloß voraussprechen will, um Aufruhr zu erwecken, kann von uns in die Schranken zurückgewiesen werden. Hiezu hat uns das Volk das Recht ertheilt, als es uns ohne Berufung aufgestellt. Daß wir nur auf ein Jahr erwählt worden, ist irrig: wir sollten die geschriebene Gesetzgebung vollenden. Sobald wir unsre Aufgabe völlig gelößt haben, werden wir uns der uns übertragnen Gewalt begeben und über die Handhabung von dieser Rechenschaft ablegen. Jezt laßt uns nach hergebrachtem Stimmaufruf über den Krieg beschließen."

Zuerst wurde Cajus Claudius aufgerufen. Er war für die Meinung, bey dem unruhigen Zustande im Staate eher auf den innern Frieden als auf den äußern Krieg bedacht zu seyn.

„Appius,

„Appius! redete er, ich bitte Dich, ich bitte Euch, die Ihr dem Gemeinwesen vorstehet, Eure Blicke auf das Wohl Aller, nicht bloß auf Eures zu richten. Ich will nichts vortragen, wodurch ich, Eure Magistratur zu beschimpfen, in Verdacht gerathe, ich will bloß hindeuten auf jene Stürme, die über das Vaterland ausgebrochen sind und zeigen, wie wir sie am Beßten beschwören können. Wer zuerst aufgerufen worden, darf das Höchste nicht verschweigen. Ich bin Vatersbruder desselben Appius, der an der Spitze der Zehenmänner steht; ich muß mich über den rühmlichen Gang der Staatsverwaltung vor Andern erfreuen, über den schlechten vor Andern betrüben. Ich habe von meinen Vorfahren eine große Verpflichtung überkommen, das Oeffentliche dem Besondern vorzuziehen; ich nehme auf keinen Einzelmann Rücksicht.“

„Daß die Lage unsres Staates traurig ist und daß Gebrechen herrschen, welche den Unwillen Aller reizen, beweist, daß diejenigen, welche öffentliche Würden tragen, sich von Tag zu Tag unsrer Mitte entziehen, daß die Beßten aus den Gemeinen mit Frauen und Kindern in den nächsten Städten einen andern Wohnsitz suchen, andere sich in die entlegensten Ländereyen zurückziehen. Selbst ein großer Theil der Patricier hat den städtischen Wohnsitz verlassen. Selbst von den Senatoren sind nur wenige, Euch durch Geschlecht und Freundschaft verbunden, in Rom; wenn Ihr die

die ehrwürdige Versammlung zu berufen habt, der mit der Magistratur die Verwaltung des Vaterlandes gemeinschaftlich angehört, so kommen ihre Mitglieder einzeln von ihren ländlichen Sitzen. Die Quelle dieser Uibel ist leicht aufzuspüren."

„Appius, gegen Eure Magistratur werden viele Klagen vorgebracht. Man darf der Wahrheit nicht untreu werden; daher meine offne Sprache. Die Edlern sehen sich durch Euch ihrer Würden beraubt, Andre bejammern den Raub, Eure Raubbegierde, Eure unwürdigen Vergehen gegen das weibliche Geschlecht, selbst das niedrigste Volk, seiner Rechte beraubt, haßt Euch und nennt Eure Herrschaft Tyranney."

„Wie wollt Ihr Euch freymachen? Nur dadurch, daß Ihr es der Stimme des Volkes überlasset, ob es Euch oder die frühere Verfassung lieber will: denn nur dadurch werdet Ihr aufhören, eine angemaßte Gewalt zu üben. Appius, stelle ein Beyspiel auf und begieb Dich jener zuerst. Folgen Dir die Andern: so wird Dir der Ruhm einer guten Handlung zu Theil, weigern sie sich, ihren Platz zu verlassen, so erscheinst Du allein als der gerechteste und man wird jene ihrer Würde mit Schmach berauben. Besteht unter Euch eine geheime beschworne Verbindung, so bedenke, daß diese gegen das Vaterland ist, daß sie deshalb gebrochen werden darf. Fürchtest Du Dich, durch den freywilligen Abtrit Deinen Feinden Preis gegeben zu seyn, so laß auch diese Furcht fahren: denn das

Römische Volk ist nicht so undankbar und kleinherzig, daß es sich nur der Uibel, die es erfahren, nicht auch des Guten, das es empfangen, erinnern sollte. Appius, durch Niederlegung Deiner Gewalt wirst Du jedes frühere Vergehen auslöschen. Strebe nach wahrer Ehre, stelle durch Deinen Schritt der Nachwelt ein Beyspiel auf und hinterlasse Deinen Enkeln statt einem sterblichen Körper einen unsterblichen Ruhm."

„Schon öfter habe ich Dir dieses im vertraulichen Gespräche mittheilen wollen; mehrmahls näherte ich mich Deiner Wohnung, wo ich aber von den Deinigen unter dem Vorwande Deiner dringenden Geschäfte abgewiesen wurde. Mögte dieses doch ohne Dein Geheiß geschehen seyn! So ward ich denn gezwungen, vor dem Senate zu reden."

Durch diese Rede hatte Claudius im Senate die Hoffnung belebt, die Zehenmänner würden sich ihrer Gewalt begeben. Appius fand nicht für gut, etwas auf die Rede zu erwiedern. Aus den Vertheidigern der Oligarchie erhob sich dagegen Marcus Cornelius.

„Wir bedürfen, sagte er, o Claudius! Deiner Klugheit nicht, fähig, uns selbst zu berathen. Willst Du mit dem Appius hadern, so thue es außerhalb dieser Versammlung. Jezt lasset uns Spielereyen bey Seite setzen und von dem Kriege mit den Aequern und Sabinern handeln."

Mit niedergeschlagener Mine, die Augen voll Thränen, trat Claudius nochmahls auf. „So durfte also, sagte er, Appius seines Vatersbruder nicht bloß das Haus verschließen, sondern macht ihn auch dem Senate unzugänglich. Ich sehe, daß auch ich aus der Stadt vertrieben werde. Nicht mehr kann ich den Anblick dessen ertragen, der sich seinen Vorfahren durch Tyranney unwürdig gemacht, ich werde mit meiner Habe und den Meinigen in das Land der Sabiner nach Regillum, den Ort unsers Ursprunges, ziehen, um dort so lange zu leben, als jene Vortrefflichen herrschen. Dann, wann diese ihr Schicksal erreicht hat, werde ich wieder in Rom erscheinen. Dieses von mir. Was den Krieg betrift, so ist meine Meinung, man könne vor erfolgter Wahl der Magistraturen über nichts beschließen."

Diese muthvolle Vertheidigung der Freyheit erwarb dem Claudius im Senate Achtung und Lob. Nach einander redeten L. Quintius Cincinnatus, T. Quintius Capitolinus, Lucius Lucretius und andre angesehene Senatoren. Sie pflichteten der Meinung des Claudius bey. Hierüber wurden die Zehenmänner verschüchtert und bedienten sich jezt des eigenwilligen Aufrufes. Zuerst hieß Marcus Cornelius seinen Bruder, Lucius, das Wort ergreifen.

„Mit Unrecht, sagte er, tadelt Ihr, von Privat-Absichten geleitet, diese Männer und macht einen Vorschlag, der dem Vaterlande Unheil ge-

biehrt. Bis die neuen Magistrate ordnungsmäßig auf den zusammenberufenen Comitien gewählt und über den Krieg nach dem Gesetz ein Beschluß gefaßt seyn würden, mögte der Feind unsre Stadt wohl bedrängen. Was setzen wir ihm dann entgegen? Sagen wir ihm, wartet doch, bis unsre neuen obrigkeitlichen Stellen bestimmt sind, denn Claudius hat darauf angetragen, bevor dieses nicht geschehen ist, in keiner Sache einen Beschluß zu fassen, seyd daher doch so gut und ziehet wieder und kommet dann wieder, wenn Ihr gehört habet, daß unsre neue Magistrate ernannt, auch alle kriegerischen Vorkehrungen gegen Euch getroffen sind. Dann erst wollen wir mit Euch vom Frieden handeln. Beschließet demnach den Krieg gegen die Aequer und Sabiner und stellet die Heeresmacht gegen sie auf. Dann, wenn Ihr den Feind siegreich bekämpft habt, berathet Euch über die innern Angelegenheiten."

Die einen pflichteten dieser Meinung aus Uiberzeugung, die andern aus Scheu vor den Decemviren bey. Schon hatten die Meisten ihre Stimmen abgelegt, als auch L. Valerius (s. o.) das Wort, das ihm früher versagt worden, gestattet wurde.

„Senatoren! sprach er, was Claudius über die Verwaltung der Zehenmänner gesprochen, das betrachtet als auch von mir gesagt, so wie auch ich für die Ernennung neuer Magistrate bin, ehe noch über den Krieg beschlossen wird. Es hat

Valerius

Valerius die Waffe des Spottes da angewendet, wo von ihr kein Gebrauch gemacht werden sollte und dadurch viele aus Euch auf seine Seite gebracht. Erlaubet mir jezt, zu zeigen, wie wir uns innerlich und äußerlich schützen können. Erwählet einen Dictator: denn die Zeit, für welche die Zehenmänner bestimmt waren, ist abgelaufen. Sie, welche sich weigern, ihre Fascen niederzulegen, werden, vertrauet Ihr ihnen das Heer an, auch dessen sich nicht begeben wollen."

Diese Meinung fand bey Vielen, die nach Valerius redeten, Eingang. Der leztre forderte daher, da sich auch Andre zur Abänderung ihrer Stimme geneigt zeigten, nochmahls nahmentlichen Aufruf des Senates, Cornelius widersetzte sich aber mit aller Kraft, da die Sache schon abgethan und abgeschlossen sey, so daß man nur die Stimmen zählen dürfe, ohne etwas Neues vorzunehmen.

Den Zwiespalt, der sich nun im Senate erhob, benüzten die Zehenmänner. „Wir haben Euch, sagte Appius, berufen, um über den Krieg mit den Aequern und Sabinern zu verhandeln und je Jedem das Wort gegönnt. Die Meinung des Cornelius ist von den Meisten aus Euch anerkannt worden. Demnach wird der Senatsbeschluß ihr gemäß abgefaßt werden." Den Zehenmännern wurde demnach durch diesen Ausbehung des Heeres und Oberbefehl im Kriege übertragen, der Senat entlassen.

Die

Die, welche der Einzelngewalt gehuldigt, hoben jezt, als hätten sie einen Sieg erfochten, ihr Haupt stolz empor, während die Freunde der Freyheit von Schmerz und Furcht gebeugt wurden. Die Kräftigsten und Hochsinnigsten dachten auf Mittel, sich selbst zu retten und die Veränderung der Magistraturen zu bewirken. An die Spitze der Genossenschaften, welche von diesem Geiste belebt waren, traten die Männer, die in dem Senate zuerst gegen die Zehenherrschaft gesprochen: L. Valerius und Marcus Horatius, die auch ihre Wohnungen durch Waffen, sich durch Sclaven und die Zahl ihrer Clienten schützten. Andre zogen sich aus der Stadt, unter diesen, begleitet von vielen Genossen und Clienten C. Claudius. Viele Bürger begaben sich mit den Ihrigen hinweg.

Die Zehenmänner, vorzüglich Appius, suchten dieser Auswanderung durch Sperrung der Thore und Aufgreifung Einiger von den Abziehenden zu begegnen, aber bald wurden sie durch die Furcht, dadurch vielmehr Kräfte gegen sich aufzuregen, bewogen, allgemein den Auszug zu begünstigen, dagegen sprachen sie Häuser, Erbgut und sonstige unbewegliche Sachen dem Scheine nach dem öffentlichen Schatze zu, der That nach aber beschenkten sie damit ihre Partheygänger, als hätten diese das eingezogene Gut vom Volke gekauft.

Immer mehr wurden auf diese Weise die Gemüther von den Zehenmännern abgewendet.

Nach

Nach beschlossenem Kriege ward vom geworbenen Heere ein Theil zur Schützung der Stadt zurückgelassen, ein andrer zog gegen die Sabiner und eine dritte Abtheilung gegen die Aequer. Unglücklicher Erfolg stärkte den Muth der Gegenparthey der Zehenmänner. Diese suchten sowohl im Heere selbst als auch in der Stadt ihre Widersacher auf die Seite zu schaffen. Von den Gewalthandlungen, durch die eine verbrecherische Regierung gesichert werden sollte, erregte keine größern Abscheu als der Mord jenes Siccius, der in 120 Schlachten gefochten hatte. Dieser hatte sich über die üble Führung der Oberbefehlshaberschaft in der Stadt allerley Ausfälle erlaubt. Appius schwur ihm darob den Tod. Er lud ihn leutselig zur Unterhaltung ein; im Gespräche fragte er ihn über seine Meinung von den kriegerischen Angelegenheiten und über die beßten Mittel, die Fehler der Anführer zu verbessern, endlich überredete er ihn, daß er selbst als Legat (bey den Römern eine unverletzliche Person) in das Crustumenische Lager abgehen sollte. Hier fand er von Seite der Befehlshaber die beßte Aufnahme und ward von ihnen angegangen, zu verweilen, um für den Ausgang des Krieges gemeinschaftlich zu arbeiten. Der einfache Mann ward theils durch Geschenke, theils durch schmeichelnde Reden ganz sicher gemacht. Siccius rieth eine Veränderung des Lagers. Ihm stimmten die Anführer trügerisch bey und trugen ihm, als einem der Gegend kundigen Manne auf, die schicklichste Stellung auszuspähen. Sie gaben

ihm zu dem Ende 100 Mann von den verwegensten aus ihrer Parthey, ihm selbst, als wollten sie ihn Alters halber ehren, ein Pferd und eine glänzende Rüstung mit. Sorglos brach Siccius mit denjenigen auf, welche zu seinem Morde gedungen waren. Als die Schaar an einen abhängigen und engen Weg gekommen war, über den man nur zu Fuße kommen konnte, schickten sie sich zur Vollziehung der elenden That an. Der Waffenträger des Siccius, ein kriegerischer Mann, schöpfte Verdacht; er theilte ihn seinem Herrn mit. Dieser sprang an der Stelle, die sonst nicht zurückgelegt werden konnte, vom Pferde. An dem Abschusse fiel er, wie er als Held immer gelebt hatte: denn mit seinem einzigen Getreuen begegnete er dem Angriffe Aller; ungefähr 15 fielen, an 30 wurden verwundet; so erregte des Mannes Tapferkeit bey den Uibrigen Furcht, daß sie ihn nicht einmahl in der Nähe weiter anzugreifen wagten, sondern durch Wurfwaffen aus der Ferne tödteten.

Vollbracht war der niedrige Mord; die Urheber kehrten mit den Verwundeten in das Lager zurück; sie wendeten vor, sie seyen vom Feinde angegriffen, Siccius getödet worden. Dieser Vorwand ward geglaubt. Doch blieb die Schandthat nicht verborgen. Das Verbrechen der Nacht ward enthüllt. Das Herr war dafür, dem Krieger, der sich so sehr um das Vaterland verdient gemacht, ehrenvolle Bestattung zu gewähren und deshalb seinen Leichnahm aufzusuchen. Die Heerführer willfahrten,

ten, um allen Verdacht von sich abzuwenden. Als diejenigen, welche den Toden erheben sollten, an die Stelle kamen, so entdeckten sie sogleich die That: denn Siccius und die Andern lagen da, ohne ihrer Waffen beraubt zu seyn, auch fand man keine feindliche Leichnahme; die Art der Wunden des Tapfern selbst und der Andern verstärkten den Beweis der verübten That. Unter den Ausbrüchen des Unwillens und des Mitleidens ward der Tode aufgehoben und in das Lager gebracht. Hier sahen sich jezt die Feldherren durch das angezettelte Verbrechen selbst verstrickt. Es forderten die Krieger Auslieferung der Mörder. Die Anführer verweigerten diese und beugten einer Untersuchung unter leeren Ausflüchten vor. Es war offenbar, daß sie die Urheber von dem Tode des Mannes waren, dem jezt das Heer mit allen denjenigen Ehrenbezeugungen, die unerschrockenem Muthe gebühren, die Leiche hielt.

So bereiteten sich die Zehenmänner den unvermeidlichen Untergang auf dieser Seite. Auch das Heer gegen die Aequer ward durch Frevel aufgereizt.

Ein Plebejer, L. Virginius, ein Mann, der sich im Kriege ruhmwürdig bewiesen und Anführer einer Centurie war, hatte eine Tochter von ausgezeichneter Schöne. Diese schon heyrathsfähige Jungfrau — Virginia hieß sie — war an den Römer, L. Icilius, aus dem Collegium der Tribunen, verlobt. Appius Claudius sah sie zufällig; ihre Reize verführten sein Herz. Er wagte es,

die

die Tugend erst durch Bestechung zu verderben. Ihre Blüthe konnte dadurch nicht gebrochen werden. Der Lüstling sann jezt auf gewaltsamen Weg. Er ließ einen seiner Clienten, Marcus Claudius, kommen. Dem verwegenen Menschen offenbarte er das Geheimniß unkeuscher Liebe. Dieser bemächtigte sich mit einer hinreichenden Schaar von Schaamlosen der Jungfrau und wollte sie öffentlich über das Forum schleppen. Da aber durch das Geschrey der Unglücklichen sich so viele Menschen sammelten, daß die Verbrecher in ihrer Absicht gehindert waren, so führten sie die Jungfrau vor die Magistratur. Eben saß Appius allein auf seinem Richterstuhle, um Gehör zu geben und Spruch zu ertheilen. Als sich Marcus Claudius anschickte, seinen Vortrag zu machen, forderte die Menge der Umstehenden mit Ungestüm, einzuhalten, bis des Mädgens Anverwandte zugegen wären. Als Appius dieß zugestanden, so erschien bald der Oheim der Jungfrau, P. Numitorius, in Begleitung von vielen Freunden und Verwandten, bald darauf Icilius, der Anverlobte der Virginia, von einer Schaar rüstig junger Leute aus den Gemeinen umgeben. Noch keuchend von seiner Bewegung langte er auf dem Forum an, dem begangenen Frevel gegen die Tochter eines Römers nachzuspüren. Stille herrschte. M. Claudius stand auf. „Ich habe, sagte er, keine Verwegenheit oder Gewalt gezeigt, Appius Claudius! ich mache meine Ansprüche an diese, als ihr Herr nach dem Gesetze geltend. Dieses Mädgen ist mir, von einer Sclavinn im Hause gebohren,

dann

dann durch Betrug in jenes des Virginius gebracht worden. Ich kann deshalb Zeugen aufrufen. Das Gesetz spricht aus, daß von Unfreyen Gebohrne dem Herrn hörig sind. Demnach verlange ich mit Fug, daß mir die Erzeugte, meine Sclavinn, überliefert werde und unterwerfe mich übrigens dem Gange gesetzlicher Entscheidung. Will sie sich sonst Jemand anmassen, so leiste ich genügende Verbürgung."

Claudius hatte dieses erklärt, als der Oheim der Jungfrau vortrug, der Vater von dieser sey Virginius aus den Gemeinen; jezt im Kriege für das Vaterland begriffen, die Mutter seine Schwester, Numitoria, eine züchtige, wackre Frau, die unlängst verstorben. Wie einer frey gebohrnen Bürgerinn gezieme, sey das Mägdlein erzogen worden, durch rechtmäßige Verlobung gehöre es dem Icilius an; die wirkliche Verheyrathung sey nur durch den Krieg mit den Aequern verzögert worden. Jezt, nach einem Ablaufe von mehreren Jahren, nachdem sich die jungfräuliche Knospe entfalte, komme Claudius, aufgereizt durch einen Menschen, dessen Wollust nichts zu theuer scheine, um schimpfliche Unwahrheit vorzubringen, welcher man den Stempel des Gesetzes nimmermehr aufdrücken könne. Der Vater selbst, zurückgekehrt aus dem Lager, werde der Tochter Vertheidigung führen; was der Jungfrau Person betreffe, so nehme er diese als Verwandte in gesetzlichen Anspruch, bereit, den gerichtlichen Ausgang zu erwarten.

Die Menge war heftig bewegt. Ihre Stimmung benützend sagte der Fürsprecher der Jungfrau: „Weil Claudius auf schnellste Entscheidung dringt, nachdem er doch 15 Jahre geschwiegen, so warte ich bloß die Ankunft des Vaters aus dem Lager ab, daß dieser selbst die Vertheidigung seiner Erzeugten auf sich nehme.“

Das Volk bezeigte dem Numitorius seinen Beyfall. Appius wickelte sich durch List aus der Schlinge. *) „Ich weiß wohl, äußerte er, daß ein Gesetz vorhanden ist, nach welchem ein angesprochener Unfreyer nicht von dem, welcher ihn an sich nimmt, bis zur Entscheidung der Sache, dem leztern angehört, da sich aber hier zwey Personen, der Herr und der Vater, in ihrer Forderung durchkreuzen und allerdings dem leztern, wäre er anwesend, das Mädgen überlassen würde, so mag es der Herr bis zur Rückkunft des Vaters gegen Bürgen abführen.“

Hierauf erhob sich Wehklagen über die Jungfrau und ihre Begleiterinnen; die Menge um die Gerichtsbühne hielt ihren Unwillen nicht zurück. Es umarmte Icilius die Jungfrau. „So lange ich lebe, rief er, soll Dich Niemand von hier wegführen. Aber hast Du, sprach er voll Liebe und Muth für die Geopferte, beschlossen, alle Gesetze zu beleidigen, so gehe in Deinen Verbrechen noch weiter,

*) Ich bin auch hier fast durchgehends dem glaubwürdigern Dionysios von Halikarnassos gefolgt.

weiter, damit die Römer einsehen, daß sie aus Freyen zu Sklaven geworden. Nimm auch mein Leben, seine Hingabe kann Dir Quelle von großen Gütern oder Uibeln werden."

Noch wollte Icilius Mehreres sprechen; die abgeordneten Lictoren entfernten ihn vom Richterstuhle.

Inzwischen hatte sich Claudius der Jungfrau bemächtigt und wollte sie gegen die Einwendungen des Verlobten und Verwandten abführen. Allgemein entstanden jezt die heftigsten Bewegungen; man drängte sich um den Sitz der Entscheidung. Appius ward dadurch auf einige Augenblicke unschlüßig, als er sich gesammelt, rief er den Claudius herbey und gab sich den Anschein, als ob er mit diesem einige Worte gewechselt hätte. Er erklärte hierauf, daß er, bey der Erbitterung, die er eben bemerke, von der Erörterung über von seinen Clienten zu stellende Bürgschaft, nach genommener Rücksprache abstehe; es sollten jene die Verwandte des Mädgens bis zu des Vaters Ankunft stellen. Es wurde, dem Vater Bothschaft zukommen zu lassen, nur ein Tag anberaumt. Diese Frist fanden die Betheiligten zu kurz; er, ohne eine weitere Antwort zu ertheilen, verließ seinen Sitz.

Statt in die Schranken der Mäßigung zurückzukehren, ward der Zehenherr von seinen Leidenschaften noch mächtiger fortgerissen. Gewalt und Betrug sollten ihn zum Ziele führen. Zu Hause

umgab er sich mit drohendem Gefolge, in das Lager sendete er Getreue, damit dort Virginius zurückgehalten würde. Ihnen waren Andre voran geeilt. Virginius, ehe ihn des Appius verworfne Anschläge erreichen konnten, unterrichtet, wußte sich unter scheinbarem Vorwande die Erlaubniß zur Entfernung zu verschaffen. Eilig begab er sich hinweg; dieß mit Klugheit. Kaum hatte sein Befehlshaber die ihm zugedachte Kunde erhalten, als er sich Einhohlung angelegen seyn ließ. Virginius traf in Rom ein.

Als Appius des Mannes unerwartete Ankunft vernahm — so sehr verdirbt sich das Verbrechen durch Sicherheit, weil ihm jedes Mittel gut dünkt — eilte er mit seinen Treuen auf die öffentliche Bühne und hieß die Verwandten des Mädgens erscheinen. Sie kamen; Claudius machte denselben Vortrag, er bath um unverzügliche Entscheidung, es seyen Anzeiger, Beweisführer, die Sklavinn selbst zugegen, er habe als Schützling (Client) Ansprüche; es gelte hier nicht allein denjenigen, die Mitleid rege zu machen suchten, sondern auch denen, welche Recht forderten.

Der Vater der Jungfrau, die Verwandten, trugen ihre Gründe gegen den waghalsigen Angriff vor. Sie waren einleuchtend. Die Jungfrau drückte in Kleidung und Mine ihren Schmerz aus, die Thränen, die ihren schönen Augen entquollen, füllten auch fremde. Nichts spricht das fremde Gefühl so sehr an als Verletzung unbefleckter Weiblichkeit.

keit. Jeder bedachte die Folge, wenn auch hier frecher Umgriff straflos bliebe. Appius hatte, bey dieser Offenbarung des allgemeinen Unwillens, noch keine Mäßigung und gab sich selbst dem Verdachte, Urheber des Verbrechens zu seyn, bloß. Unsicher wendete er auf dem Forum seine Blicke hieher und dorthin, flüchtig überzählte er mit diesen die Zahl seiner Genossen.

Endlich trat er mit den Worten auf: „Dieses M. Claudius Vater bath mich, nach seinem Tode der Schützling seines Sohnes zu werden; die Schutzherrschaft dieser ist schon von den Vorfahren her bey unsrer Familie. Während ich meine Pflicht noch auf mir hatte, ward mir angezeigt, Numitoria habe die von der Sclavinn des erstern Empfangene untergeschoben, dieses nach Untersuchung sich also befunden. Ich glaubte demnach, diesem im männlichen Alter frey stellen zu müßen, ob er entweder das Mädgen in Anspruch nehmen oder sonst Maasregeln für sich ergreifen wolle. Unter meinen öffentlichen Geschäften vergaß ich auf des Claudius Sache. Er selbst, für sich, wie billig, bedacht, suchte, aufgeklärt über den Vortheil, sein Recht geltend zu machen. Die Sache ist jezt ein Gegenstand des Rechtes und ich halte ihn für den Herrn des Mädgens."

Appius erreichte durch solche lügenhafte Wendungen seinen Zweck durchaus nicht. Zum Himmel hoben sich Hände, Zeugen der Ungerechtigkeit, empor, Thränen, Geschrey der Entrüstung, wurden gesehen,

gesehen, gehört, übermüthig äußerten sich die Anhänger der Zehenherrschaft, auf dem Forum war allgemeine Verwirrung. Es entboth Appius Stillschweigen. Gebietherisch erhob er seine Stimme. „Ruhstörige, rief er, weder im Kriege noch im Frieden brauchbar, ihr sollt das Gemeinwesen nicht zu Grunde richten. Diejenigen, welchen hier kein Geschäft obliegt, gehen nach Hause und sorgen klüglich für sich selbst. Du aber, Claudius! nimm das Mädgen zu Dir und führe es ohne Befürchtung vom Forum weg; des Appius Bedeckung soll Dich schützen.“

Höher und höher stiegen Furcht und Mitleiden. Tyrannen können ein Volk, das beßte vorzüglich, lange reizen. Es hing die Jungfrau in des Vaters Umarmungen, ihre Küsse überströmten ihn, der theure Nahme des Erzeugers schwebte wiederhohlt auf ihren Lippen. Da trat vor den Vater ein ernster Gedanke. Er sah das Kind dem Tyrannen geopfert. Nur einmahl noch, forderte er, sollte man ihm mit der Tochter eine vertraute Besprechung gestatten. Sie ward erlaubt. Zum lezten Mahl erlaubte er sich, ihre Liebkosungen anzunehmen, zu erwiedern, zum lezten Mahle trocknete er die Thränen von ihren Wangen. Als er sich mit ihr einer Garküche genähert hatte, griff er nach einem auf dem Tische liegenden Messer. „Tochter! rief er, indem er ihr Eingeweide mit diesem durchbohrte, Tochter! Du sollst frey und

rühmlich

rühmlich sterben, würdig Deiner Vordern; dieses hätte Dir der Tyrann verweigert.“

Laute Schreckensbezeugung! Mit dem blutigen Messer, selbst bluttriefend am ganzen Körper, eilt Virginius durch die Strassen. Freyheit! ist sein Aufruf an die Bürger. Außerhalb den Thoren erreichte er ein Pferd, er schwingt sich hinauf, er eilt in das Lager, Icilius, Numitorius, begleiten ihn, Viele vom Volke drängen ihm nach.

Kaum hatte Appius den Unfall der Jungfrau vernommen, als er von seinem Stuhle aufsprang, den Virginius zu verfolgen. Seine umstehenden Feinde hielten ihn durch ihre Warnungen ab; er ging hoch erzürnt nach Hause.

Eben war er hier eingetroffen, als ihm Bothschaft ward, es ständen um den Leichnahm der Jungfrau Icilius und Numitorius; hier sprühten sie ihren Zorn gegen ihn aus, riefen das Volk zur Unabhängigkeit auf.

Noch waren des Appius Leidenschaften nicht gebändigt: er schickte einige Lictoren aus, die Vorlauten in das Gefängniß abzuführen und den Leichnahm vom Forum hinwegzubringen. Dadurch verstärkte er den Unmuth; die Menge widersetzte sich.

Appius ließ auch durch diesen natürlichen Erfolg sich nicht belehren. Unterstüzt von seinen Anhängern und Schützlingen begab er sich auf das Forum und hieß die Leute von der Strasse gewaltsam entfernen.

In

In diesem Augenblick bewiesen Valerius und Horatius früher bezeigten Muth auf das Neue. Mit einer Sicherheit einflößenden Schaar umringten sie den Leichnahm.

Appius näherte sich mit den Seinigen. Erst fielen Schmähreden, diesen folgten thätliche Aeußerungen. Noch suchte Appius, gestützt auf die den Zehenmännern ohne Berufung eingeräumte Gewalt, zu täuschen, indem er, wie dem Tribun gebührte, seine Rache gegen die Verletzung der höchsten Gewalt aufrief. Vergeblich; gegen ihn zeugte der Leichnahm der Virginia, den Valerius so aufstellte, daß er von Allen erblickt werden konnte. Zahlreich fand sich die über die Zehenherren erbitterte Menge ein; selbst die Meisten, die um den Appius gewesen, wiechen von ihm.

Es sah sich der Tyrann fast verlassen. Solches Unglück ist aller wilden Eigengewalt natürliche Frucht. Glücklich genug hatte er sich noch vor den rohen Ausbrüchen der Volkswuth gerettet, die, einmahl erwacht, seine ungerechte Verwaltung furchtbar gerächt hätte. Valerius konnte jezt für die Sache der Freyheit frey wirken. Ihn begünstigte der tiefe Eindruck, den der Virginia Tod natürlich machte. Man erhob die Unglückliche feyerlich auf eine Bahre, man trug sie durch die vornehmsten Strassen der Stadt. Frauen, Jungfrauen, drängten sich heran, unter Thränen warfen die Einen Blumen und Kränze auf die Bahre, Andre schmückten sie mit andern Zeichen gerührten

ten Andenkens. Auch die Männer waren bemüht, die Ehre der Toden zu ertheilen.

Noch war es nicht entschieden, ob bey der gespannten Stimmung Bürgerkrieg vermieden werden könne; ihn wollte Valerius nicht. Virginius war inzwischen mit verhängtem Zügel in das Römische Lager geeilt. Noch war sein Körper befleckt vom Blute, noch war das Messer, das ein jungfräuliches Leben geendet, furchtbarer Erinnerer, in seinen Händen.

Die Vorwachen, unfähig, was diese Erscheinung bedeute, zu erforschen, folgten ihm nahe. Ihnen bangte, Verhängnißvolles zu vernehmen. Die Stunde der Rache für ungerechte Gewalt war gekommen. Im Lager ward eben abgespeißt, mit Lichtern und Fackeln drängten sich die Neugierigen, angstvoll folgte dem Virginius die Menge. Als dieser einen freyen Platz im Lager erreicht hatte, begab er sich auf einen erhabnen Platz, von dem aus er von Allen gesehen werden konnte, erzählte das Unglück, das ihn betroffen, rief die Zeugen auf, die ihn aus der Stadt begleitet. Vielen entquollen Thränen, unverhohlen beklagten sie des Mannes Leiden, er bath sie, ihn nicht ungerächt zu lassen, dem Vaterlande sey Schmach widerfahren. Er ward ermuthigt, sich noch freyer zu äußern; hierauf redete er von der Zehenmänner Umgriffen, ihren Grausamkeiten und Verbrechen. „Mit solcher Schmach, fuhr er fort, belegen uns diejenigen, welche verfassungslos durch rohe Gewalt

sich

sich die Obergewalt anmaßen. Bedenket, was Jeder von Euch erduldet hat, was er gesehen, daß Andre erlitten. Hat Einige aus Euch der Tyrannen Lockspeise gereizt, so bedenkt, daß Tyrannen keine Treue halten. Habet alle einen Sinn, befreyet Rom von den Tyrannen, eingedenk jener Zeit, als die Stadt durch die Schmach, welche einer Frau widerfahren, die Könige vertrieben."

Kaum hatte Virginius seine Rede geendigt, als sich Viele bereit erklärten, für das Unrecht, welches er erlitten, Rache zu nehmen. Es erhob sich der Aufruf: zu den Waffen! das Heer brach gegen die Stadt auf und nahm seine Stellung auf dem Aventinus. Doch ward kein Unfug verübt, sondern bloß die Forderung, die Freyheit wiederherzustellen, vernommen. Den Abgeordneten, welche fragten, auf wessen Befehl die Krieger das Lager verlassen, warum sie bewaffnet den Aventinus besetzt hätten, rief die Menge, man sollte ihnen den Lucius Valerius und Marcus Horatius, volksbeliebte Männer, absenden; diesen wurde Antwort zu Theil.

Die Geschaarten wählten hierauf, damit die Menge nicht ohne Leitung wäre, 10 Vorsteher.

Auch das Heer gegen die Sabiner erhob sich gegen die Zehenherrschaft. Es brach auf, zog mitten durch die Stadt und schloß sich auf dem Aventinus an. Aus der Zahl von 20 Tribunen, die sich jezt gebildet, wurden 2 auserlesen, den gemeinsamen Dingen vorzustehen.

Nach

Nach mancherley Streitigkeiten beliebten die Våter in Rom, es sollten sich Valerius und Horatius nach den Aventinus begeben. Diese weigerten sich, wenn nicht die Zehenherren die Zeichen ihrer schon erloschenen Magistratur ablegten. Die leztern widersetzten sich der Erniedrigung.

Die Gemeinen, durch den M. Duilius, der Tribun gewesen, belehrt, daß durch anhaltenden Zwist nichts erreicht werde, begaben sich von dem Aventinus auf den heiligen Berg. „Eher, sagte Duilius, würden die Våter sich der Sorge für das Gemeinsame nicht ernstlich unterziehen, bis sie såhen, daß das Volk lieber die Stadt als die Freyheit aufgåbe.“ Den Gemeinen folgte das Heer, Keiner blieb zurück. In Rom ward es einsam, Stimmen, welche sich hier noch erhoben, erregten endlich den Zehenherren Furcht. Sie übergaben sich dem Schutze des Senates.

Valerius und Horatius gingen ab, den Streit beyzulegen, auch die Zehenherren gegen Gewalt zu sichern. Als Befreyer wurden sie im Lager froh empfangen. Für die Menge nahm Icilius das Wort. Die Beleidigten forderten Wiederherstellung der öffentlichen Bürgerschutzherren (Tribunen) und Verzeihung. Gegen die Decemviren kamen Anfangs grausame Maasregeln zur Sprache; es erhoben sich Stimmen, welche dahin gingen, sie öffentlich den Flammen zu überliefern. — Die Abgeordneten antworteten mit Måßigung. Sie riethen, es sollten sich die Misvergnügten zufrieden

stellen,

stellen, das Gut der Freyheit wieder erlangt zu haben.

Valerius und Horatius kehrten zurück; sie trugen vor, was sie erfahren. Appius erhob sich trotzig, während die andern in bescheidner Stellung blieben. „Ich weiß, sprach er, mir droht ein Misgeschick; man will unsre unbeschränkte Gewalt aufheben, Tribunat und Berufung an das Volk zurückführen. Mit meinem Blute kann der Haß befriedigt werden. Nicht bin ich entgegen, meine Stelle niederzulegen.“

Der Senat beschloß: „die Zehenmänner sollten sich ehestens ihrer Gewalt begeben, es sollte Q. Furius Maximus, der Oberpriester, die Volks-Tribunen ernennen, Niemand sollte die Entweichung, weder aus dem Volke, noch aus dem Heere, zum Nachtheil gereichen.“

Die Zehenmänner begaben sich hierauf zu allgemeiner Freude ihrer Gewalt. Was noch in der Stadt zugegen war, begleitete fröhlich diejenigen, welche von diesem Ausgange Nachricht gaben. Es ermunterten die Abgeordneten: die Entwichnen sollten zum eignen Heerde zurückkehren, auf dem Aventinus vorerst wieder die Volks-Tribunen wählen. Dieses ward vollzogen.

Nach der Wahl der Bürgervorsteher war der erste Vortrag des Icilius an die Gemeinen, diese ihres Schrittes halber gegen jede Gewalt zu sichern. M. Duilius schlug unverweilt die Ernennung von Consuln mit Berufung vor. L. Valerius und M. Hora-

Horatius traten die Würde an. Unter ihnen erfolgte das folgenreiche Gesetz:

> „daß, was die Gemeinen nach den Tribus beschlossen, das ganze Volk binden sollte (ut, quod tributim plebis jussisset, populum teneret).“

Dadurch ward der Tribunen Ansehen hoch gesteigert, zumahl, da auch für die Zukunft gesetzlich bestimmt ward:

> „es sollte keine Magistratur ohne Berufung an das Volk erkiest werden; wer Solches wagte, außer dem Gesetz seyn.“

Der Tribunen Unverletzlichkeit kam auf das Neue in Besprechung. Es wurden Verfluchungen über die, welche an jene tasteten, verhängt.

Des Volkes Rechte wurden noch mehr erweitert. Bis jezt waren die Consuln allein die Bewahrer der Senats-Beschlüsse; ist eines alten Schriftstellers Anschuldigung richtig, so konnten sich jene öfter Verfälschungen erlauben. Nun wurde beschlossen, es sollten die Beschlüsse des Senates in dem Tempel der Ceres aufbewahrt und der Sorge der Aedilen anvertraut werden.

Auf das Neue ward die Volksmacht befestigt. Die öffentliche Stimme erhob sich gegen die, welchen sowohl die Unterdrückung als die Freyheit zuzuschreiben war. Virginius trat als Ankläger des Appius auf. Dieser begab sich, umgeben von seinen Getreuen, auf den Markt, sein Anblick erweckte die Erinnerung an die Tyrannis, von welcher

cher man gedrückt worden. „Appius, sprach Virginius, nicht will ich hier anregen, was Du in 2 Jahren Böses verübt, aber um eines Verbrechens willen belange ich Dich, wenn Dir nicht eine gesetzliche gültige Einwendung entgegen zu Gebothe steht.“

Vergeblich erwartete Appius schnelle Hilfe, doch wagte er Berufung an die Bürgervorsteher, so wenig er auch, ergriffen vom Viator, noch Hoffnungen schöpfen konnte. Die rächende Stimme gegen Unterdrückung erhob sich. Man hörte die Aeußerungen, die Götter bestraften nunmehr Schuld und Uibermuth. Appius suchte, sich zu vertheidigen. Virginius sprach gegen ihn mit gerechtem Unmuthe. „Henkersknechte, sagte er, nicht Lictoren, umgaben diesen, von Raub und Mord wendete sich sein Sinn zu wollüstigem Genuß, eine Freygebohrne raubte er vor den Augen des Römischen Volkes, gleich einer Beute, diese entriß er des Vaters Umarmungen, gab sie dem Vertrauten seiner geheimen Verbrechen zum Geschenke. Er zwang den Vater, die Rechte gegen seine Tochter zu erheben, erlaubte sich Gewaltthätigkeit gegen fühlende Anverwandte, nicht bewegte ihn der Tod der Unglücklichen, er bedauerte nur, in seinem Verbrechen aufgehalten worden zu seyn. Dieses sey von dem Manne begreiflich, der sein Gefängniß den Wohnsitz des Römischen Volkes zu nennen gewohnt gewesen sey.“

Appius ward in das Gefängniß geführt. Vor den Tribunen sollte er zu Recht stehen. Mit den Aequern und Volskern entstand Krieg.

Cajus Claudius, welcher der Zehenmänner Misgewalt getadelt, blieb, bey rechtlichem Sinne, entschlossen, der Vordern Ruhm zu behaupten. Als Flehender, in demüthiger Gestalt, erschien er, Einzelne angehend, auf dem Forum, um von dem Claudischen Geschlechte Schimpf abzuwenden. Auf Einige machte sein Vortrag Eindruck. Virginius entgegen brachte vor: man sollte sich seiner und seiner Tochter annehmen. Diese Meinung fand Beyfall; Appius, der bestimmte Verurtheilung voraussehen konnte, verhängte den Tod über sich. Nicht verschonte die andern das Geschick, M. Claudius ward auch von der Strafe erreicht.

Ein Staat, in dem sich das gestörte Verhältniß zwischen Magistratur und Volk leicht wieder hergestellt, gelangte bald zu neuer Kraft. Es befürchtete der Senat von den Tribunen. Diese führten, selbst nach solchen Ereignissen, gemäßigte Sprache. Durch gegenseitige Beschränkung kehrte im Gemeinwesen Ordnung zurück. Nun konnte man wieder auf auswärtigen Krieg bedacht seyn. Valerius zog gegen die Aequer und Volsker; ihm ward Sieg, über die Sabiner dem Horatius. Es triumphirten damahls die Consuln zuerst gegen den Willen des Senates, bloß nach jenem des Volkes.

Auf diesen Vorfall entstand den Tribunen der Gedanke, es sollte ihre und der Consuln Gewalt

auf

auf das Neue verlängert werden. Diesem war M. Duilius entgegen; als ein durch Klugheit ausgezeichneter Mann sah er ein, daß die Fortsetzung der Magistratur Gehässigkeit erwecken müße. Sie unterblieb; man wählte 5 neue Bürgervorsteher; diese erwählten sich 5 Collegen. Den Patriciern zu schmeicheln, traf das Loos auch 2 aus diesen, den Spurius Tarpejus und A. Aterius. Auf des Tribunen Trebonius Antrag sollten künftig die 10 Bürgervorsteher von dem Volke durchgängig erwählt und bis das Volk die Zahl vollständig gemacht, die Comitien nicht beendigt werden.

Da die Zerwürfnisse unter den Patriciern und den Gemeinen fortdauerten, ergriffen die Aequer und Volsker die Waffen, in Hoffnung, ein Volk, das gegen sich selbst wüthete, durch jene zu besiegen; sie rückten bis an die Mauern der Stadt vor und zogen sich nach gemachter Beute wieder zurück.

Dieser Vorfall schien dem T. Quintius Capitolinus günstig, von dem innern Verderben des Gemeinwesens mit Nachdruck und Würde zu reden. „Ich trete, sprach er, mit Schaam erfüllt, unter Euch auf, obgleich mich selbst das Bewußtseyn einer Schuld nicht drückt. Die Aequer und Volsker haben es gewagt, unter meinem vierten Consulate bis vor die Mauern der Stadt zu rücken. Hätte ich diese Schmach geahnet, daß ein solcher Feind Solches ausführen könne, ich wäre ihr durch das Aeußerste, selbst durch Verbannung oder Tod, zuvorgekommen. Quiriten! wessen ist die Schuld,

daß

daß Rom in die äußerste Gefahr gekommen, daß es auch vom Feigsten aus den Feinden verachtet und beschimpft worden ist. Liegt sie an uns? Liegt sie an Euch? Ist das Erstre der Fall, so nehmet Unwürdigen die Obergewalt, ja bestraft sie sogar; lastet der Vorwurf auf Euch, so ergreife Euch Reue. Lasset es uns offen gestehen, daß die Zwietracht der Stände das Gift dieser Stadt ist. Bey den Göttern! was wollt Ihr? Ihr habet Vertreter Eurer Rechte gefordert: Eintracht zu begründen, wurden sie Euch zugestanden. Man hat Euch noch mehr zugestanden und dennoch sind Eure Waffen gegen uns gerichtet. Fasset Euer wahres Heil in das Auge; blicket auf das vom Feinde verwüstete Land, erwäget die Beleidigungen von ihm. Lasset uns nicht müßig zu Hause sitzen, gleich alten Weibern in elende Zänkereyen verwickelt. Quiriten! ich mögte Euch wohl gefallen; dem ungeachtet muß ich diese Sprache führen und es andern überlassen, für Euch Angenehmeres zu sagen; ich will bloß Euer Beßtes. Entsaget denn Euern Umtrieben, kehret zurück zu den Sitten der Vordern und lasset uns den Schrecken des Krieges als siegreiche Römer vor die Städte des Feindes bringen."

Diese Rede ward von den Gemeinen und dem Senate wohl aufgenommen, die Aushebung für den Krieg veranstaltet.

Der Sturm im Innern brach auf das Neue durch den Tribun Canulejus im Jahre 309 nach Erbau-

Erbauung der Stadt (445 v. Chr. Ge.) aus. Das Gesetz der 12 Tafeln hatte den Geschlechtsadel bestätigt, indem es die Verheirathung zwischen Patriciern und Gemeinen verbothen. Canulejus drang zuerst auf die Aufhebung dieses Verbothes, dann auf Zulassung der Gemeinen zu dem Consulat. Nach heftigen Zänkereyen gaben endlich die Patricier nach, daß über die Wechselheirath zwischen ihnen und den Gemeinen den leztern willfahrt wurde; der Streit über Gleichstellung im Consulate ward aber noch lange fortgeführt.

Die Patricier setzten diesem zweyten Antrage, von dem sich nur ein Tribun ausschloß, das Aeußerste entgegen. Die Bürgervorsteher suchten ihrer Seits sich dadurch zu helfen, daß sie bey bevorstehender feindlicher Gefahr sich der Aushebung entgegen stellten. Endlich ward der Ausweg ergriffen, daß das Consulat selbst bey den Patriciern blieb, die Gemeinen aber dadurch befriedigt wurden, daß man den Titel der Consuln in jenen von militärischen Tribunen mit Consular-Gewalt veränderte und ihnen zugestand, mit dieser bekleidet, die jährlichen Befehlshaber der Legionen zu werden. Die heiligen Gebräuche, deren Vollziehung mit dem Consulat verbunden war, verblieben so bey den Patriciern. Die Gemeinen begnügten sich hiemit; es wurden die Comitien zur Erneuerung von Militär-Tribunen mit Consular-Gewalt angesagt. So strenge aber auch das Volk seine Ansprüche vertheidigt hatte, so gemäßigt zeigte es sich nach Anerkennung

kennung derselben: es wurden neue Patricier gewählt. Rom sah das Consulat zum ersten Mahl im Jahre 310, seit es erbaut worden, durch die neue Würde ersetzt. Nach 3 Monaten traten die neu ernannten Militär-Tribunen wieder ab: die Auguren erklärten ihre Wahl für fehlerhaft, Consuln traten ihr Amt an.

Gleich nach diesem wichtigen Ereignisse sah Rom eine neue Würde entstehen. Seit der Census errichtet worden war, war die Einschreibung des Volkes in die Listen ein Gegenstand der vollziehenden Gewalt. Sie kam von den Königen an die Consuln. 443 vor Christi wurden, da die leztern kriegerischer Beschäftigungen halber oft von der Stadt abwesend waren, eigne Censoren ernannt. Die Zahl von ihnen war auf 2, die Dauer ihres Amtes Anfangs auf 5 Jahre bestimmt; es ward nur Patriciern übertragen. Die Verrichtungen, die wir mit der Censur in Verbindung gebracht sehen, zeigen uns diese Würde als eine der ehrenvollsten; auf ihr beruhte die Tugend des Römischen Volkes: denn die Censoren beschäftigten sich bald nicht bloß mit der einfachen Aufnahme in die Volkslisten: sie wurden die Wächter über die Sitten.

Eine bedeutende Stelle war auch die des Aufsehers über die Lebensmittel. Rom als ein durch Krieg anwachsender Staat, dessen Verfassung sich zugleich unter heftigen Reibungen bildete, litt öfter im Innern durch Hunger; es bedurfte daher eines öffentlichen, einem solchen Uibel vorsehenden Beamten.

ten. L. Minucius bekleidete die Stelle zur Zeit hoher Noth, welcher zu steuern, ihm bey aller Sorgfalt nicht möglich war. Es lebte damahls Spurius Mälius, vom Ritterstande, ein sehr reicher Mann; dieser gab ein böses Beyspiel, indem er dem Bedürfnisse des Volkes aus verbrecherischen Absichten abhalf. Er ließ durch seine Vertrauten in Etrurien Getreide aufkaufen und dieses unter das Volk vertheilen. Dadurch erwarb er sich eine solche Beliebtheit bey dem leztern, daß er nach höhern Dingen strebte, als einem guten Bürger geziemt.

Zum sechsten Mahl wurde T. Quintius Capitolinus Consul, zum Collegen hatte dieser den Agrippa Menenius; Minucius verwaltete noch die Stelle des Magister Annonä. Er ward jezt eine Stütze der Freyheit, denn er trug dem Senate vor: man häufe in des Mälius Behausung Waffen, es würden Versammlungen gehalten, die Gedanken auf die Herrschaft gerichtet, die Tribunen seyen bestochen, weitre Verabredungen schon getroffen. Er mache spätere, dafür aber desto sicherere Anzeige. Hierauf wurde Quintius Cincinnatus zum Dictator ernannt. Umsonst schützte er sein Alter vor, das einer so unruhigen Lage nicht mehr gewachsen sey.

Am folgenden Tage erschien er auf dem Forum. Hier sendete er den C. Servilius Ahala, seinen Magister Equitum, an den Mälius ab und hieß diesen, vor dem Dictator zu erscheinen. Erschrocken

schrocken fragte dieser nach dem Grund der Vorladung. „Sie gelte, sagte Ahala, sich von einem Verbrechen, dessen ihn Minucius vor dem Senate beschuldigt, zu reinigen." Målius suchte sich durch allerley Wendungen loszumachen, als ihn aber der Gerichtsdiener auf des Ahala Befehl fortschleppte, die Umstehenden ihn wieder frey und zur Flucht Gelegenheit machten, rief er die Hilfe des Römischen Volkes gegen ihn, den die Patricier unterdrückten, auf und bath, es möge seinen Untergang nicht zugeben. Indessen erreichte ihn der Magister Equitum und tödete ihn. Besprüzt von seinem Blute, meldete er dem Dictator, daß Målius, nachdem die Menge den Gerichtsdiener verdrängt, die verdiente Strafe erlitten habe. Ihm dankte der Dictator für die Rettung der öffentlichen Freyheit.

Die Menge wurde über das Vorgefallene leicht beruhigt. Der Dictator stellte ihr vor: Wäre auch Målius des Strebens nach Herrschaft nicht schuldig gewesen, so hätte er den Tod schon dadurch sich zugezogen, daß er sich weigerte, vor dem Dictator auf Aufforderung des Magister Equitum zu erscheinen. Seine Absichten, gegen die Freyheit gerichtet, zeigten ihn noch mehr als Verbrecher, selbst als Ungeheuer; deshalb müßte man noch weiter gehen und auch sein Haus zerstören, seine Güter von Staats wegen veräußern. So geschah auch.

Ungeachtet der innern Reibungen zeigten sich die Römer in den Fehden, in welchen sie sich zugleich

gleich fast unaufhörlich mit den benachbarten Staaten verwickelt sahen, als muthige Krieger. Vorzüglich kämpften sie mit Hartnäckigkeit gegen Veji, die mächtigste und reichste Stadt von Etrurien. (404—395 v. Chr. Geb.) Der Widerstand, den diese leistete, gab die erste Veranlassung zu Winterfeldzügen und bey langer Andauer auch zu Einführung des Soldes Römischer Bürger. (vgl. u.) Nach 10jährigem Kriege fiel Veji. In diesem erscheint als Heros der Römer, Furius Camillus, der fünfmahl die Dictatur bekleidet, viermahl im Triumphe aufgezogen, der andre Begründer von Rom genannt wurde.

Nachdem sich Camillus als Tribun mit consularischer Gewalt schon gegen die Falisker und Capenaten siegreich bewiesen, vermehrte er seinen Ruhm vor Veji, welches sich den Römern überliefern mußte. Als Camillus, Dictator, sich schon im Besitze des Sieges sah, fragte er den Senat, wie über das eroberte Gut zu verfügen sey. Traurig war der Vejenter Schicksal, die Freyen wurden verkauft, der Erlös in den öffentlichen Schatz, unter andern Götterbildern auch jenes der Juno Regina in die Stadt gebracht.

Nachdem der Platz, gegen welchen Rom am Ersten eifersüchtig seyn konnte, besiegt war, hielt Camillus seinen glänzenden Siegeseinzug; er erschien auf einem Viergespann, das Schimmel zogen. Dadurch rief er die Stimme der Bürger gegen sich auf, die ihm auch um des Widerstandes

gegen die Ackervertheilung halber abgeneigt wurden. Die Bürgervorsteher hatten nähmlich den Vorschlag gemacht, man sollte das Römische Volk in 2 Theile ausscheiden, einer von diesen in Rom zurückbleiben, der andre nach Veji wandern; so stiege durch Erhaltung zweyer angesehner Städte die gemeinsame Macht. Das Volk war für diesen Antrag auf das Lebhafteste eingenommen, der Senat und andre angesehne Bürger sahen in ihm den Untergang von Rom. Camillus, an den sich jede Parthey wendete, suchte auf der einen Seite Zeitgewinn, auf der andern brachte er die Menge noch mehr gegen sich auf.

Vor seinem Aufbruche hatte Camillus gelobt, wenn er Veji nähme, den zehnten Theil der Beute dem Apollo zu widmen. Nachdem er sich der Dictatur begeben, brachte er dieses Gelübde, als wäre ihm dasselbe bis jezt aus der Erinnerung gekommen, in Anregung. Es war nicht mehr wohl möglich, von denjenigen, welche ihren Antheil bereits empfangen, Rückgabe für das Gelübde auszuwirken. Doch wurde beschlossen, nach Delphi ein goldnes Weihgeschenk zu schicken. Die Frauen traten zusammen; sie brachten, edle Römerinnen, ihr Gold zum Opfer; der Werth davon betrug 8 Talente. Eine solche Hingabe ward öffentlich belobt. Es ward vom Senate verfügt, künftig sollten auch die Matronen wie die Männer durch eine Leichenrede geehrt werden.

Die Bürgervorsteher machten neue Umtriebe. Diese führten, da noch der Krieg gegen die Falisker fortgeführt werden mußte, zu keinem Zwecke. Camillus ward mit 5 Andern zum Kriegstribun mit Consular-Gewalt ernannt. Nach seinem Aufbruche legte er sich vor Falerii, eine wohl befestigte Stadt. Hier bewährte er Römer-Tugend. Der Platz konnte nicht auf einmahl genommen werden; dem Camillus schien auch zuträglicher, daß die Bürger hier beschäftigt, als zu innern Unruhen gereizt würden. Die Belagerten wurden durch seine wohl berechnete Zögerung sicher. Sie bezeigten ein solches Selbstvertrauen, daß sie dem Aufseher über ihre Jugend verstatteten, sich mit dieser sogar außerhalb der Mauer ihrer Stadt zu begeben. Sie hatten ihre Blüthe böser Pflege anvertraut: denn der Pädagoge faßte nachtheilige Entwürfe. Anfangs geleitete er die ihm Anvertrauten auf eine geringere Entfernung, dann führte er sie täglich immer weiter, zulezt bis an die Vorwachen der Römer, wo er sich und seine jugendlichen Gefährten überlieferte und zu dem Camillus geführt zu werden verlangte. Vor diesem erklärte er, ihm habe man diese jungen Leute anvertraut, er übergebe sie hier dem Römer, diesem sich geneigt zu bezeigen und ihm mit diesen Sprößlingen von Falerii die Stadt in die Hände zu liefern.

Noch war der Römische Staat in seinen Anfängen, doch fühlte bereits Camillus, daß ein Sieg durch Verbrechen ruhmlos, ja schimpflich

sey.

sey. Er befahl demnach den Lictoren, dem Mann, der ihm einen entehrenden Antrag gemacht, die Hände auf den Rücken zu binden, die Knaben aber hieß er, ihn unter Ruthenstreichen in die Stadt zurücktreiben.

Der Einwohner von Falerii hatte sich bey der ersten Entdeckung des Verrathes Schmerz bemächtigt; bey dem Anblicke des mit den Geliebten rückkehrenden Verbrechers wurden sie durch das Gefühl der Gerechtigkeit, die in Camillus war, überwältigt, sie anerbothen sich zur Unterwerfung. Camillus hieß sie, den Senat anzugehen; vor diesem bekannten die Abgeordneten, nicht durch Waffen, sondern durch die Tugend der Römer unterworfen worden zu seyn. Mit den Faliskern ward Friede. Die Gerechtigkeit, mit der ihn Camillus schloß, ward von den beutelustigen Kriegern nicht anerkannt; sie beschuldigten ihn, er sey den Bedürftigen aus dem Volke abgeneigt. Bald zog sich der Sieger von Veji und Falerii neue Feinde zu, als ein Tribun auf das Neue zur Sprache brachte, es sollte ein Theil der Römer nach Veji wandern. Er mäßigte sich in seinen Aeußerungen durchaus nicht; der Antrag blieb ohne gesetzliche Erfüllung. Darüber zürnten die Gemeinen, daß sie sich auch durch das häusliche Unglück des Mannes, der eben einen Sohn betrauerte, nicht erweichen ließen. Der Bürgervorsteher, L. Apulejus, klagte ihn wegen ungerechter Verfügung über die von den Vejentern genommene Beute an. Vergeblich suchte er, einem leiden-

leidenschaftlichen Angriff abzuwehren; sich durch Geldstrafe loszumachen, hielt er für unedel. Nachdem er Gattinn und Kinder begrüßt, ging er schweigend von seinem Hause nach den Thoren der Stadt. Hier blieb er stehen; noch einmahl wendete sich sein Blick rückwärts. Seine Hände erhob er gegen das Capitolium unter Anrufung der Götter: „daß, wenn er sein Vaterland gegen Gerechtigkeit aus Haß und dem Ungestüm des Volkes verlasse, die Römer bald die Reue einer solchen That ergreifen und das Verlangen nach seiner Rückkehr wieder erweckt werden möge.“

Nicht lange hatten die Römer ihre Nebenbuhlerinn, Veji, gedemüthigt, als ein neuer Feind auf sie fiel, welcher ihnen fast den Untergang brachte.

Die Völkerschaft der Gallier hatte nach langen Wanderungen, die sich geschichtlich nicht genau bestimmen lassen, sich in die Gegend der Italischen Alpen begeben, sich im Stromgebiethe des Po und an den Küsten des Adriaischen Meeres ausgebreitet. Hier entstand ihr Neigung, ihre Wohnsitze zu erweitern. Sie griffen Clusium, eine Stadt in Etrurien, an; diese erbath sich die Hilfe der Römer. Drey Söhne des M. Fabius Ambustius gingen als Abgeordnete an die Gallier ab. Brennus, das Haupt von diesen, gab stolze Antwort. Die Römer vergaßen, daß sie bloß Abgesandte waren, sie stellten sich an die Spitze der Einwohner von Clusium. Q. F. Ambustius erlegte einen Gallier von vorzüglicher Körpergestalt, im Begriffe, ihm

die

die Beute abzunehmen, ward er von Brennus erkannt. Dieser, aufgebracht über Verletzung des Völkerrechts, ließ das Zeichen zum Rückzug geben. Hierauf setzte er sich, jedoch langsam, gegen Rom selbst in Bewegung; voran eilten Gesandte, welche die Auslieferung des Fabius forderten. Allein, statt diesem Verlangen zu entsprechen und den ganzen Ausgang von einem Schuldigen abhängen zu lassen, wurden die Fabier noch überdem zu Militär-Tribunen mit consularischer Gewalt ernannt.

Die Gallier rückten, entbrannt von Zorn, schnell gegen Rom, das sich zum Widerstande nur nachlässig rüstete. Der Feind war ungefähr 15 Stunden entfernt, als er sich am Flusse Allia aufstellte. Hier erlitten die Römer eine gänzliche Niederlage. Die Meisten flohen nach Veji; viele kamen in der Tiber um.

In Rom verbreitete der Sieg der Gallier Schrecken. Hätten diese den Augenblick benützt: die Stadt wäre ihre schnelle Beute geworden. So gewannen die Einen noch Zeit zur Flucht, die Andern zur Vertheidigung. Die leztern suchten, sich auf dem Capitolium zu halten; dorthin wurden auch die meisten Heiligthümer gebracht. Die Vestalinnen verließen Rom mit ihrem Feuer. Auf ihrer Flucht begegneten sie dem Lucius Albinus, einem gemeinen Manne, der sich eben mit Weib, Kindern und Hausgeräthe auf einem Wagen zu retten suchte. Bey dem Anblicke der Priesterinnen, die mit ihren Heiligthümern ohne die ihrer Würde zugetheilte

getheilte Begleitung einherschritten, ließ er sogleich die Seinigen vom Wagen steigen und räumte denselben den Vestalinnen ein. Die andern Priester und angesehenen, durch Consularwürde und Triumphe ausgezeichneten Greise, welche die Stadt nicht verlassen wollten, weihten in ihren Feyerkleidern nach der Formel, die Fabius, der Pontifex Maximus vorsprach, sich für das Vaterland den Göttern. In ihrem Schmucke, auf elfenbeinernen Stühlen sitzend, erwarteten sie auf dem Forum den Feind.

Am dritten Tage nach der Schlacht am Allia erschien Brennus vor Rom; er fand hier die Thore offen, unbewacht; noch glaubte er sich deshalb nicht gesichert. Als er aber sah, daß sich die Römer wirklich ganz aufgegeben hatten, zog er in die Stadt ein. (389 v. Chr. Geb.)

Meister der Stadt, richtete Brennus seinen Angriff gegen die Burg. Auf dem Forum in Rom selbst überraschte ihn der Anblick der Männer, welche hier furchtlos ihren Platz genommen, keinen Wechsel der Gesichtsfarbe zeigten, keine Mine änderten. *) Selbst der trunkene Feind war hier auf Augen-

*) Es ist in diesen Erzählungen offenbar Einiges übertrieben, doch darf man von dem hohen Ernste des Römischen Volkes erwarten, daß hier nicht völlige Erfindung ist. Wie wußte der Hellene sich ohne Römerernst zu vergöttern? Die Musen des Herodotos flochten in die glücklichen Tage von Hellas die schönsten Blumen.

Augenblicke unschlüssig. Endlich wagte es Einer, an den langen Bart des M. Papirius zu greifen und diesen zu streicheln; der Römer drohte mit Nachdruck, sogleich fiel er durch das Schwert des Barbaren. Daselbe Schicksal traf die Uibrigen. Die Stadt ward nun der Zerstörung und den Flammen Preis gegeben. Auf dem Capitolium mußten die Wehrfähigen und Jüngern mit Schrecken das Geschrey der Feinde, den Jammer der Weiber und Kinder vernehmen, die Flamme der brennenden Stadt sich erheben sehen.

Der Feind schickte sich jezt zur Einnahme der Burg an.

Während dieses vorfiel, lebte Marcus Furius Camillus in Verbannung still zu Ardea. Auch gegen diese Stadt brach ein Theil der Gallier auf, ohne daß ihnen die Ardeaten den Widerstand, dessen sie fähig waren, leisteten. Camillus ermunterte die Einwohner, sich zu bewaffnen und den Plünderungen des Feindes Einhalt zu thun. Unter seiner Anführung erlitten die Gallier eine Niederlage, welche den bedrohten Städten neuen Muth einflößte. Eine Menge von Römern hatte sich nach Veji gerettet. Diese riefen den Camillus zu sich. Erst, erklärte dieser, müßten die Bürger auf dem Capitolium zur Annahme des Oberbefehls einstimmen, ehe er sich diesem unterzöge. Es schien unmöglich, eine Bothschaft dahin zu bringen. Endlich übernahm ein ruhmgieriger Römischer Jüngling, Pontius Cominius, die schwierige

Auf-

füttert worden; jezt litten die Gänse Mangel, der sie wachsam erhielt. Sie bemerkten sogleich die Annäherung von Menschen; ihr Schnattern rief die Römer aus dem Schlafe auf. Schnell ergriffen diese, als sie das Andringen der Gallier gewahrten, die Waffen, begegneten mit diesen dem Feinde. Den ersten Angriff hielt Manlius tapfer aus. Die Absichten der Gallier wurden vereitelt. Hierauf ward der Vorsteher der Wachen zur Strafe über die Höhe dem Feinde zu hinabgestürzt, Manlius bey der herrschenden Noth mit Mehl und Wein belohnt.

Seitdem sahen sich die Gallier der Aussicht, das Capitolium mit Gewalt zu erobern, beraubt. Auch sie wurden vom Hunger gedrückt. Er brachte in beyden Theilen die Geneigtheit hervor, ein Uibereinkommniß zu treffen. Die Römer verstanden sich für den Abzug der Gallier zu einem Lösegeld. Nach alten, nicht ganz glaubwürdigen Nachrichten, war man eben im Begriffe, dieses zuzuwägen, als sich die Gallier Untreue hiebey erlaubten. Hierüber klagten die Römer, da legte Brennus sein Schwert in die Schaale der Gerechtigkeit. Einige fanden dieses entrüstend, andre Römer glaubten einen solchen Uibermuth ertragen zu müßen. In dem Augenblicke erschien Camillus, den Gallier mit dem Schwerte zu bezahlen. Die Feinde wurden besiegt; 7 Monathe waren sie im Besitze der zerstörten Stadt geblieben. Camillus triumphirte, Manlius erhielt den Zunahmen des Capitolinus. Durch den

Brand

Aufgabe. Ohne ein Schreiben, weil dieses zum Verräther seiner Absichten werden mußte, falls man ihn aufgriff, begab er sich nach der Stadt, die er gegen die Nacht erreichte. Da er über die vom Feinde bewachte Brücke sich nicht wagen durfte, stürzte er sich in die Tiber, übersetzte diese schwimmend und gelangte an den Ort seiner Bestimmung. Als auf der Burg der Senat berufen worden war, meldete er diesem die Neuigkeit von des Camillus Sieg und die Absichten der übrigen Römer, diesem Tapfern den Oberbefehl zu ertheilen, den er ohne gesetzliche Genehmigung ablehne.

Der Senat ernannte hierauf den Camillus zum Dictator; Cominius gelangte glücklich auf demselben Wege, als er gekommen, zurück und überbrachte die Nachricht von dem, was auf der Burg beschlossen worden. So ward Camillus abermahls Dictator. Als solcher sammelte er sich eine Macht zur Verjagung des Feindes. Dieser, der den Verdacht von Maasregeln gegen sich schöpfte, suchte sich des Capitoliums durch nächtlichen Uiberfall zu versichern. Ohne von einem Menschen beachtet zu werden und ohne daß ein Hund anschlug, kam er auf die Spitze. Ein Thier, welches dem menschlichen Geschlechte viele Dienste leistet und dem, ob es gleich zu verächtlicher Vergleichung gebraucht wird, die neuere Zeit das Mittel zum innigsten Austausch der Gedanken verdankt, die Gans, rettete der alten Sage nach Rom. Dieser Vogel war im Tempel der Juno sonst reichlich gefüttert

Brand hatte die Stadt kostbare Denkmähler ihrer Vorzeit verlohren.

Da Rom aus seiner Zerstörung neu wieder erstehen sollte und hiemit große Schwierigkeiten verbunden waren, so ward ein großer Theil unschlüssig, ob er auf diesem Flecke sein Vaterland behalten oder nicht lieber nach Veji übergehen und das leztre zur Hauptstadt statt des bisherigen Roma erhoben werden sollte. Dieser Meinung des Volkes war Camillus, den der Senat gegen das Herkommen das ganze Jahr hindurch von der Dictatur nicht abtreten ließ, entgegen. Sein Vortrag bewog die Menge, sie beschloß, den Wohnsitz ihrer Vorfahren, von dem aus diese Veji erobert, die heimischen Götter und Heiligthümer, nicht zu verlassen. Rom erstand schnell auf das Neue (vgl. oben unsre Uibersicht der Stadt).

Das junge Rom sah sich bald wieder von fremden Feinden angegriffen, auch lebten die innern Streitigkeiten auf. Es entstand zugleich Krieg mit den Aequern, Volskern, Hernicern, Etruriern und selbst den Latinern. Dadurch stieg des Camillus Ruhm.

Die Gemeinen verfolgten indessen ihre Entwürfe. Unwille der Verschuldeten gegen ihre Gläubiger konnte demjenigen, der sich zum Patron der erstern aufwarf, Macht verleihen. Verführt durch den Gedanken an die Herrschaft im Staate wendete sich dieser auf die Seite des Volkes und gewannen die Bedürftigen aus diesem für sich, denen, bey

dem

dem Unglücke, das die Stadt betroffen hatte und dem neuen Aufbau eine große Menge war. Der Senat ernannte bey dem beunruhigenden Zustand der Dinge einen Dictator: denn schon hatte Manlius Gesinnungen kund gegeben, welche die Republik zu verwirren schienen. Einen durch Kriegsdienste ausgezeichneten Centurio, der Schulden halber verurtheilt war und abgeführt ward, griff er mitten auf dem Forum mit seinen Getreuen an. „Dafür, rief er, habe ich nicht mit dieser Rechten die Burg erhalten, daß ein Bürger und Mitkämpfer von mir, als sey er ein Gefangener von den siegreichen Galliern, in Sklaverey und Fesseln abgeführt werde.“ Hierauf befriedigte er den Gläubiger öffentlich. Der Verurtheilte ward frey. Durch diese und ähnliche Handlungen und verwegne Aeußerungen erbitterte Manlius die Patricier.

Der Dictator kehrte vom auswärtigen Kriege in die Stadt zurück. Am nächsten Tage forderte er bey versammeltem Senate den Manlius vor. Um diesen reihte sich die Schaar seiner Getreuen; er erschien mit ihr.

Manlius hatte behauptet, die Patres hätten Gallische Schätze in geheimem Verwahr, schon begnügten sie sich nicht mehr mit dem Besitze von öffentlichen Ländereyen, kämen jene an das Tageslicht, so könnten die Volks-Schulden getilgt werden.

Der Dictator trug dem Manlius, als er sich gestellt, vor: „Wie ich weiß, hast Du den Bürgern zugesagt, ihre Schulden sollten aus dem

Schatze der Gallier, welchen die Patricier verborgen, bezahlt werden. Ich bin dem nicht entgegen, vielmehr muntre ich Dich, Marcus Manlius! auf, daß Du die Römer vom Wucher befreyest. Kannst Du aber die, welche über der Beute als ihre Wächter sitzen, von ihren Schlupfwinkeln nicht vertreiben, so bist entweder Du ein Theilnehmer oder Du hast Falsches vorgebracht und ich lasse Dich deshalb, damit das Volk nicht durch irrige Hoffnungen getäuscht werde, in das Gefängniß abführen."

Manlius setzte entgegen: er habe sich nicht getäuscht, es sey der Dictator nicht sowohl gegen die auswärtigen Feinde als gegen ihn aufgestellt worden. „Mich gilt, rief er, Euer Angriff." Er suchte die Misgunst auf die, welche ihn angriffen, zu lenken; umsonst, man führte ihn ab.

Dieses Wagestück brachte das Volk in große Bewegung. Ein großer Theil veränderte, wie bey öffentlichem Ungemache üblich war, die gewöhnliche Kleidung und äußre Tracht und bezeugte außerhalb dem Gefängnisse des Manlius seine Theilnahme. Um die innern Unruhen zu mildern, beschloß der Senat Absendung von Pflanzern. Hiedurch wurden die Gemüther nicht besänftigt. Es erhoben sich allerley Stimmen. Spurius Cassius sey des Ackergesetzes wegen, Sp. Mälius seiner Fürsorge für Unterhalt halber, M. Manlius ob seiner Unterstützung der in Schulden Verwickelten den Feinden Preis gegeben worden.

Die

Die Erinnerung an des Manlius Verdienste gab dem Unmuthe Dauer; es drohte das Volk mit Gewalt: Manlius ward frey, dadurch der Empörung ein Haupt gegeben.

Wiederhohlt loderte die Flamme der Zwietracht empor. Unter den Militär-Tribunen mit consularischer Gewalt unter dem innern Sturm war auch M. Furius Camillus. Manlius war mit verstärktem Groll erfüllt; diesen suchte er auch in der Menge zu befestigen, der Senat entgegen sorgte dafür, daß aus den verderblichen Anschlägen des Marcus Manlius Capitolinus dem Gemeinwesen kein Unheil erwachse.

Die Auflösung der Aufgabe schien ohne Anwendung von Gewalt unmöglich. Aus den Bürgervorstehern selbst entschlossen sich endlich welche, den Streit zu enden. Marcus ward zur Vertheidigung vorgefordert.

Ein solchen Verbrechens Angeklagter suchte öffentliches Mitleid zu erwecken; mit dem Vorgeladenen zeigten sich nicht einmahl seine Brüder, mit dem äußern Ausdrucke des Jammers und unter Anflehungen.

Noch war der Kampf zwischen den Patriciern und Gemeinen nicht ausgerungen. Die Menge hängt auch bey höhern gemeinsamen Angelegenheiten von plötzlichen Eindrücken ab. Noch war für Manlius Vieles, diese zu seinen Gunsten zu lenken. Er führte beynahe 400 Bürger auf, die er von

 ihren

ihren Gläubigern und den Fesseln befreyet; dann zeigte er noch den Preis seiner Verdienste: die Beute von 30 Feinden, die er selbst in der Stadt erlegt, 40 von Oberbefehlshabern ihm ertheilte Ehrenzeichen, Bürger, die er aus des Feindes Händen gerissen, darunter den Cajus Servilius; seine Narben auf der Brust, blickte endlich hin auf dieses Capitolium, das er gerettet. Kein verdammender Richterspruch erfolgte vor der Hand. Als man den Manlius aber an einem andern Platze zu Gericht berief, unterlag er. Der, welcher Rom so große Dienste geleistet, ward vom Tarpejischen Felsen gestürzt.

Bald brach in der Stadt neue Unruhe los. Der Streit über Theilnahme der Gemeinen am Consulate selbst kam zur Entscheidung.

Marcus Fabius Ambustius, ein angesehener Mann, hatte von seinen 2 Töchtern die eine an den Servius Sulpicius, die andre an den Lucius Licinius Stolo, einen aus den Gemeinen, verheirathet. In dieser Verbindung lag der Grund des anwachsenden Uibergewichtes der Plebejer, unter denen zuerst Licinius Calvus die Würde eines Kriegs-Tribuns mit militärischer Gewalt erhalten hatte.

Zufälliger Weise traf es sich, daß, als in dem Hause des Servius Sulpicius, der Kriegs-Tribun war, sich die beyden Fabischen Schwestern befanden und kurzweilten, der Lictor des

erstern

erstern, wie sich Sulpicius vom Forum nach Hause begab, mit der Ruthe, wie herkömmlich, an die Thüre anschlug. Die jüngere Frau, welcher dieses ungewohnt war, hierüber erschrocken, ward ihrer Schwester ein Gegenstand des gutmüthigen Belachens. Dieser geringe Vorfall brachte große Folgen hervor. Die jüngere Schwester hielt die Ehe ihrer ältern, auch in Rücksicht auf die übrige Auszeichnung ihres Mannes, für die glücklichere. Unmuthig ging sie nach Hause. Der Vater entlockte ihr mit Mühe, daß sie sich durch ungleiche Vermählung und die Ausgeschlossenheit des Gatten von höherer öffentlicher Ehre unglücklich fühle. Ambustius tröstete sie; auch ihr würde bald, was sie bey der Schwester gesehen, zu Theil werden. Hierauf ging er auf Anschläge mit seinem Eidam und mit dem L. Sextius ein, einem jungen Manne, den er seiner Wackerheit halber, beyziehen zu müssen glaubte.

Aussicht, etwas durchzuführen, gab die ungeheure Last von Schulden, die auf den Gemeinen ruhte. Diese glaubten sich nur durch Theilnahme an der höchsten Würde gerettet. Es wurden Bürgervorsteher gewählt, welche den Wünschen der Menge hilfreich begegnen konnten, unter ihnen L. Sextius und Cajus Licinius. Unter ihnen kamen Gesetze zum Vortrag, welche nur auf das Wohl der Gemeinen abzweckten: erstens sollten alle an Zinsen geleistete Bezahlungen vom Hauptstamme abgezogen, 3 Jahre zur Bezahlung des Uibrigen

zuge-

zugestanden werden; zweytens Niemand mehr als 200 Jaucherte Landes besitzen; drittens sollte wenigstens ein Consul aus den Gemeinen seyn.

Obgleich auf der Seite der Patricier einige Tribunen standen, so gelang es doch denen, welche die Sache der Gemeinen mit aller Kraft verfochten, dem Licinius und Sextius, sich durch ihre verbiethende Stimme der Wahl der Magistratur entgegen zu setzen. Man sah bloß Bürgervorsteher und die Aedilen. Fünf Jahre lang dauerte ein den Staatsgeschäften nachtheiliger Zustand. Während dieser Zeit bedrohte das Gemeinwesen dennoch kein einziger, gefährlicher Feind.

Endlich wurden Kriegs-Tribunen mit consularischer Gewalt ernannt. Als diese Würde auch an den M. Ambustius kam, so fanden die neuen Gesetzes-Anträge abermahls eine Hilfe. Anfangs hatten sich 8 Tribunen entgegen gesetzt, jezt widersetzten sich nur noch 5.

Sextius und Licinius, durch Ambustius unterstützt, wagten sich nun freyer hervor. Sie fragten die angesehenen Senatoren, wie sie, die selbst 500 Jaucherte Landes inne hätten, dem Volke nicht zugestehen wollten, was auch diesem gebühre; um endlich Bedrückungen eine Schranke zu setzen, müße das Volk einen von den Consuln aus seiner Mitte ernennen. Bey den Bürgervorstehern, die man hasse, sey bloß das Recht des Widerspruches, bey jenen die Gewalt; daraus entspringe keine Sicher-

cherheit. Auf der Theilnahme der Gemeinen am Consulate beruhe die Schutzwehre der öffentlichen Freyheit.

Als sie fanden, daß ihre Reden beyfällig aufgenommen wurden, machten sie, als begäben sie sich des Antheiles an dem Consulate, den Vorschlag, statt der Zweymänner zu Besorgung der heiligen Gebräuche Zehenmänner, von diesen die Hälfte aus den Gemeinen zu wählen.

Erschrocken nahm der Senat seine Zuflucht zur Wahl eines neuen Dictators. Sie traf wieder den Marcus Furius Camillus. Er vermogte nicht, die Gemüther des Volks zu befriedigen und legte seine Stelle nieder; in diese trat Publius Manlius ein. Dieser glaubte, dadurch auf das Volk zu wirken, daß er den C. Licinius, der Kriegstribun gewesen, zum Magister Equitum erwählte. Die Senatoren nahmen dieses übel auf. Manlius entschuldigte sich durch die Verwandtschaft mit jenem.

Die Zeit der Comitien, neue Bürgervorsteher zu erwählen, war da. Licinius und Sextius gaben sich den Anschein, als wollten sie die Verlängerung ihrer Stellen nicht, doch unterließen sie keinen Umtrieb, durch den sie sich in denselben befestigen konnten. „Vier Jahre schon, sagten sie, stünden sie gegen die Patricier gleichsam auf dem Schlachtfelde, bedroht für sich, ohne Erfolg für das Gemeinwesen, mit ihrer veralteten Würde der Tribun-Gewalt. Sie selbst, die gegenwärtigen

Bür-

Bürgervorsteher, wollten gerne von ihrer Stelle abstehen, wenn das, was sie vorschlügen, um die Last des Volkes, die durch Wucher und ungleichen Landbesitz auf diesem ruhe, zu erleichtern, gemeinschaftlich beschlossen und der Ruhm ihres Vorhabens nicht Andern zugewendet würde."

Appius Claudius Crassus, ein Enkel der Zehenmänner, erhob sich gegen die Tribunen in heftigen Worten. Seine Rede bewirkte bloß Aufschub. Abermahls wurden dieselben Tribunen, Sextius und Licinius, erwählt. Unter ihnen kam die Wahl von Zehenmännern, die zur Hälfte aus dem Volke genommen werden sollten, wieder in Vortrag. Die Patricier konnten sich nicht länger widersetzen; 5 wurden aus ihnen, 5 aus den Gemeinen zu Decemviris Sacrorum ernannt. Endlich gelang es dem Volke auch, daß (366 v. Chr.) L. Sextius aus seiner Mitte die Consulwürde erhielt.

Die Patricier suchten eine Entschädigung für den Vorzug, welchen sie den Gemeinen hatten zugestehen müßen; es schied sich die gerichtliche Gewalt von den Consuln los: ein Patricier, mit der erstern bekleidet, ward Prätor.

Nachdem das Volk aus seiner Mitte einen Consul, die Patricier sich im Besitze der Prätur (366) und der Aedilität, vermöge der ihnen die Aufsicht über die öffentlichen Spiele zukam, gesisichert gesehen, beschäftigten die Römer kleine Kriege zur Behauptung ihrer Oberherrschaft in Italien

und

und endlich führte sie ein blutiger Kampf mit den Samniten zur Unterjochung der ganzen Apenninen-Halbinsel.

Dieser Krieg ist es, durch welchen Rom den Grundstein seiner künftigen Macht festgelegt hatte.

Die Samniten, eine rauhe Völkerschaft im Apenninen-Gebiethe von Latiums Grenzen bis gen Apulien, griffen die Sidiciner, dann die Campaner auf ungerechte Weise an. Die leztern ersuchten die Römer um Hilfe. Der Senat antwortete ihren Gesandten: „er halte die Campaner des Beystandes würdig, allein er sey mit den Samniten in einem Bündnisse, welches er nicht verletzen dürfe, demnach könne er nach göttlichem und menschlichem Rechte lediglich nur an die Verbündeten Abgeordnete mit dem Ansuchen schicken, von der Gewalt gegen die Campaner abzustehen."

Die Gesandten der leztern übergaben hierauf das Campanische Volk und die Stadt Capua den Römern, damit diese ihr Land, als nunmehr ihnen selbst angehörig, beschützen mögten. Der Senat hatte auch jezt noch solche Achtung des Völkerrechtes, daß er erst Gesandte zu den Samniten schickte, welche diesen vortrugen: was die Campaner von den Römern erbethen, wie sich diese zulezt völlig unterworfen; demnach erwarteten sie, daß man derer, welche zu den Ihrigen geworden, schonte und nicht gegen Römisches Gebieth feindliche Waffen trüge. Würde Güte nichts bewirken, so sollten

sie

sie den Samniten im Nahmen des Römischen Volkes und Senates bedeuten, sie sollten von der Stadt Capua und dem Gebiethe der Capuaner abstehen.

Die Samniten gaben trotzige Antwort, noch in Anwesenheit der Römischen Gesandten hießen sie ihre Anführer, zum Aufbruche in Campanien aufzubrechen.

Auf die Nachricht hievon beschäftigte man sich in Rom auf das Ernstlichste mit den Vorbereitungen zum neuen Kriege. Mit einem Heere brach der Consul Valerius nach Campanien, der andre nach Saticula im Gebiethe der Samniten auf. Der erstre zögerte nicht, sich mit dem Feinde zu messen. Er griff ihn an, nachdem er seine Krieger zuerst angefrischt und siegte nach einem hartnäckigen Kampfe. Eben so glücklich war er später bey Suessulla und Capua.

Die Freude über des Consuls Sieg verminderte die Nachricht von der Gefahr, in welche Cornelius gerathen. Nachdem dieser von Saticula aufgebrochen war, hatte er sein Heer in einen Hohlweg geführt, der rings vom Feinde umsetzt war. Dieser wurde erst entdeckt, als das Zeichen zum Rückzuge nicht mehr gegeben werden konnte. Im Augenblicke der Gefahr erblickte der Tribun Publius Decius eine über das Lager des Feindes hervorragende Anhöhe. Auf diese machte er den Consul aufmerksam und machte sich anheischig, sich ihrer mit einer Anzahl von Mannschaft zu bemächtigen und

und den Zug des Römischen Heeres zu decken. Cornelius fand diesen Vorschlag gut; P. Decius brach auf einem versteckten Pfade auf, der Feind entdeckte ihn erst, nachdem er ihm schon nahe war. Erschreckt über diese Erscheinung, ward er in seinen Bewegungen unschlüssig, während es dem Consul gelang, sein Heer auf eine ausgedehntere Ebne zu führen.

P. Decius war nun bedacht, sich an das leztre Heer anzuschließen, ehe der Feind, der für den Augenblick eine so große Blöße gab, auf den Gedanken käme, ihn einzuschließen. Er ließ daher nach Untersuchung der Gegend, bey Austheilung des Feldrufes den Befehl ergehen: es sollten alle, sobald vor Mitternacht das Zeichen gegeben worden, sich bewaffnet so stille als möglich bey ihm sich versammeln. Als sie sich eingefunden, sprach er sie mit ermunternden Worten an: „Ihr habet diese Stelle als Tapfere genommen, als Tapfere rettet Euch jezt, indem Ihr durchbrechet. Indem Ihr diesen Platz besetzt, habt Ihr das treffliche Heer der Römer gerettet, rettet nun Euch selbst. Lasset uns sogleich das Dunkel der Nacht benützen und folget mir und meinem Glücke!“

Alle schloßen sich willig an und folgten ihm durch die vom Feind unbesetzt gelassenen Stellen. Schon hatten sie die Mitte des Lagers zurückgelegt, als ein Soldat durch das Anstoßen seines Schildes einen Wächter aus dem Schlafe weckte. Sogleich wurde Lärm. Die Samniten konnten unmöglich

möglich im ersten Augenblicke unterscheiden, ob die Bewegungen von Freunden oder Feinden kämen. Decius benüzte daher die erste Bestürzung und ließ seine Krieger ein mächtiges Geschrey erheben. Während unter den Samniten noch Alles in Verwirrung war, drangen die Römer glücklich durch. Als Decius die Seinigen schon gerettet glauben durfte, war das nächtliche Dunkel noch nicht völlig gewichen, Decius hieß die Krieger stille halten. „Ihr habt eine That ausgeführt, sprach er, die alle Jahrhunderte feyern werden; ihren Erfolg mag das Tageslicht bezeugen; jezt ruhet bis zum Anbruche von diesem aus.“

Mit Aufgang der Sonne ward dem Consul die Bothschaft von dem glücklichen Erfolge ertheilt; die Rückkehrenden wurden mit allgemeinem Beyfall empfangen, für sie, die Retter, erhoben sich Dank und Wünsche zu den Himmlischen, Decius ward vergöttert. Die Samniten wurden hierauf von dem Heere des Cornelius geschlagen.

Dem Decius ward öffentlicher Preis für das, was er dem Vaterlande geleistet. Außer andern Geschenken, die ihn als Krieger ehren sollten, ward ihm eine goldne Krone mit 100 Rindern zugetheilt. Die Krieger, welche ihm gefolgt, wurden auf immer mit einem gedoppelten Mundvorrath, mit Rindern und 2 vorzüglichen Tuniken beschenkt. Nachdem der Consul diese Ehrenvertheilung vollzogen, setzten die Legionen unter lautem Zuruf dem Decius eine aus Gras gewundene Belagerungskrone auf; mit einer

andern

andern schmückten ihn seine Kriegsgefährten, die mit ihm sich Ruhm erworben. An sie vertheilte Decius die 100 Rinder, die er empfangen, das ihm zum Opfer mit beygegebne weiße Thier mit vergoldeten Hörnern brachte er dem Kriegsgotte dar.

Des Decius Sieg begeisterte die Römer eben so sehr, als sie des Valerius Sieg bey Suessulla in Freude versetzte. Der Feind war so in schreckenvolle Flucht gebracht worden, daß, nach des Livius Angabe, an 40000 Schilde zum Theil von Toden, zum Theil von Solchen, die jene weggeworfen, aufgelesen wurden. Die beyden Consuln hielten über die Samniten einen Triumph.

Nach Demüthigung des Feindes fiel 340 nach Erbauung der Stadt (414 v. Chr. Geb.), Lucius Aemilius Mamercinus in das Gebieth der Samniter ein und verwüstete dieses mit Feuer und Schwert. Dadurch ward der Feind genöthigt, den Römer um Friede zu bitten. Vor dem Senate, an den die Gesandten gewiesen worden, trugen diese vor, sie wünschten, mit Rom in Freundschaft zu stehen, doch möge ihnen bewilligt werden, gegen die Sidiciner zu streiten.

Der Prätor hohlte die Meinung der Väter ein; diese waren für Abschließung des Bündnisses. Den Abgeordneten wurde demnach geantwortet: „man wolle mit den Samniten auf ihren Antrag die Bande der Freundschaft auf das Neue knüpfen, was die Sidiciner beträfe, Krieg und Friede ihnen frey stellen.“

Nach

Kriege gegen die mit den Römern verbündeten Samniten abstehen. Annius hielt eine stolze Gegenrede, es wäre den Latinern wohl möglich, ihre Freyheit mit den Waffen in der Hand zu bewahren, doch wollten sie der Verwandschaft so viel einräumen, daß sie den Frieden auf Bedingungen, die für beyde Theile billig, eingingen. „Gebet zu, sagte er, daß der eine Consul aus Rom, der andre aus Latium erwählt werde, daß beyde Theile zu einem Gemeinwesen verschmolzen, mit demselben Nahmen der Römer belegt, den gemeinschaftlichen Sitz der Herrschaft haben.“

Diese kühne Forderung versetzte Manlius in eine solche Wuth, daß er öffentlich erklärte: „wenn er wüßte, der Senat könnte so verkehrt seyn, daß er von einem Annius Gesetze annähme, so würde er vor ihm, umgürtet mit dem Schwerte, erscheinen und jeden Latiner, den er in der Curia erblickte, mit seiner Hand töden.“ Dann wendete er sich gegen die Bildsäule des Jupiters und richtete seine feyerlichen Anrufungen an diese. Auch die Väter theilten mit dem Consul den Unwillen über des Annius Antrag. Dieser entfernte sich in Eile voll Zorn aus dem Tempel, glitschte aber auf einer Stufe aus, fiel auf den Kopf und verschied.

Torquatus hatte vom Senate den Auftrag erhalten, die Gesandten zu entlassen. Als er an die Stelle kam, wo Annius gefallen war, blieb er betroffen stehen: „so, rief er aus, so wie dieser

Nach geschlossenem Bündnisse brachen die Samniten wirklich gegen die Sidiciner auf, die aber bey den Latinern und Campanern Hilfe fanden. Da das Gebieth von Samnium durch feindliche Verwüstungen litt, so wendeten sich die Einwohner nach Rom und bathen hier, man möge sie nicht dem Verderben Preis geben. Der Senat gab schwankende Antwort. Hierauf erwuchs den Latinern der Muth, ihre Waffen selbst gegen Rom zu kehren; mit ihnen verbündeten sich zu demselben Zweck die Campaner. Die Nachricht von dem Anschlage gelangte noch zeitig nach Rom. Hier gab man sich den Anschein, als ob man mehr für sich selbst als für die Samniten besorgt sey. 10 der Latinischen Häuptlinge wurden in die Stadt berufen, dort zu vernehmen, was man ihnen bedeuten würde. Insbesondre ging die Ladung an den Lucius Annius Setinus und Lucius Numisius Circorjenses, Prätoren in Latium, beyde Römische Pflanzer und Anstifter von Rüstungen gegen die Römer.

Diese trugen zuerst in einer Versammlung der Latiner vor, was unter den nahen Umständen zu thun sey.

Als die Berufenen in Rom angelangt waren, gab der Senat auf dem Capitolium Gehör.

Titus Manlius, von der Beute, die er einem besiegten Gallier abgenommen, Torquatus genannt, jezt Consul, verlangte: die Latiner sollten vom

Kriege

ser Legat der Latiner hier liegt, sollen auch ihre Legionen fallen!"

Der Krieg gegen die Latiner brach aus; die Consuln schlugen bey Capua, wo sich auch der Feind mit seinen Bundesgenossen gesammelt, ein Lager. Da ein schwerer Kampf bevorstand, so drangen die Befehlshaber auf strenge Handhabung der Kriegszucht; insbesondre gebothen die Consuln, es sollte Niemand außer den Reihen fechten.

Unter den übrigen Anführern der Geschwader, die auf Kundschaft nach allen Seiten abgesendet worden waren, befand sich eben auch Titus Manlius, der Sohn des Consuls. Dieser stieß auf die Reiterey der Tusculaner unter dem Geminus Metius, einem durch Geburt und Thaten unter den Seinigen ausgezeichneten Mann. Als dieser die Römische Reiterey gewahr ward und unter dieser den Sohn des Consuls erblickte, rief er diesem spottweise zu: „Werden die Römer etwa mit einem Häufgen gegen die Latiner und ihre Bundesgenossen Krieg führen? was werden indessen die Consuln, was ihre beyden Heere machen?" „Sie werden, erwiederte Manlius, zur rechten Zeit da seyn und mit ihnen Jupiter, der Rächer verletzter Bündnisse." Geminus entfernte sich zu Pferde etwas von den Seinigen. „Hast Du, fragte er, nicht Lust, bis der Tag anbricht, wo die Armee sich mit Macht in Bewegung setzt, inzwischen mit mir einen Gang zu machen, damit man schon aus dem Erfolge von diesem sieht, welchen

chen Vorzug die Latinische Reiterey vor der Römischen hat."

Der Jüngling konnte dieses nicht ertragen uneingedenk des Gesetzes, nahm er die Fehde an, Geminus Metius blieb Mit der vom Besiegten genommenen Beute kehrte der tapfere Kämpfer zurück, jubelnd begleitete ihn das Geschwader. Als er im Prätorium sich dem Vater gestellt hatte, sprach er: „Vater! daß mich Alle für Deinen wahren Abkömmling halten, bringe ich Dir, den der Feind herausgefordert, diese Beute von dem durch mich getödeten Gegner."

Der Consul wendete sein Antlitz von dem Sohne ab. Das Heer ward zusammenberufen.

„Titus Manlius! redete der Consul, da Du weder die Oberherrschaft der Consuln, noch die heilige Würde des Vaterlandes gescheuet, sondern gegen unser Gesetz außer den Reihen gefochten und so Viel an Dir gelegen, die Kriegszucht, auf welcher bis jezt das Römische Gemeinwesen beruhet, gelößt und mich in die Nothwendigkeit versetzt hast, daß ich entweder die Republik oder mich und die Meinigen vergessen muß, so magst Du lieber bluten, als Rom durch Dein böses Beyspiel leiden. Meine väterliche Liebe, auch der Beweis von Tapferkeit, den Du, von falscher Ruhmsucht geleitet, abgelegt hast, wecken in mir Rührung für Dich. Weil aber die Befehle der Consuln entweder durch Deinen Tod geheiligt oder auf immer Ver-

letzungen straflos bleiben müßen, so magst Du ein trauriges, aber für die Zukunft heilsames Opfer seyn und für die Verletzung der Kriegszucht, die Du begangen, die Strafe erleiden. Geh, Lictor! binde ihn an den Pfahl!"

Von starrem Schrecken ergriffen stand das Heer da; Jeder daraus fühlte das Schwert gleichsam über seinem eignen Haupte schweben. An dem Titus Manlius ward die Strafe vollzogen. Laut ertönte unter den Tapfern die Klage um den Getödeten; man bedeckte den Leichnahm des Jünglinges mit Beute vom Feinde, man bezeigte ihm jede Ehre des Kriegers und verbrannte ihn auf dem außer dem Lager errichteten Holzstoße. Diese That gab der Kriegszucht die höchste Festigkeit.

Solche Strenge in Handhabung des Gesetzes, solcher Muth der Aufopferung und Hingabe an das Gemeinwesen hat die Römer zur Macht geführt; als die Schranken der Verfassung durchbrochen waren, Eigennutz Quelle der Handlungen, Herrschaft Einzelner höchster Preis des Strebens wurde, konnte Rom noch wachsen, aber vom höchsten Gipfel stürzte es furchtbar durch das Verbrechen seiner Bürger in sich selbst zusammen.

Dieselbe männliche Entsagung wie in T. Manlius Torquatus, zeigte in der nächsten entscheidenden Schlacht auch der Consul, Publius Mus.

Ehe die Consuln in die Schlacht rückten, opferten sie. Manlius führte den einen Flügel,

Decius

Decius den andern an. Anfangs blieb das Treffen, in dem man sich tapfer schlug, unentschieden, endlich zogen sich die Hastati (s. u.) auf dem linken Flügel der Römer, da sie den Latinern nicht mehr widerstehen konnten, auf die Principes zurück. In diesem beunruhigenden Augenblicke rief Publius Decius Mus den Marcus Valerius mit lauter Stimme an: „Es bedarf der Hilfe der Götter! Pontifex des Römischen Volkes! sprich die feyerlichen Worte aus, mit welchen ich mich den Legionen weihe.“ Der Pontifex sprach die heilige Formel. Hierauf wurden die Lictoren an den Manlius geschickt, diesem von der Weihung des Decius zum Tode Nachricht zu geben, der leztre selbst bestieg bewaffnet sein Pferd und stürzte sich mitten in den Feind, unter dessen Geschossen er fiel. So war der Zorn der Götter nach Römischer Ansicht gleichsam auf diesen Einzigen geleitet worden und der kriegerischen Kunst des Manlius ward durch die Versöhnten vollständiger Sieg. Die Latiner flohen nach Minturnä.

In Eile suchten die Uiberwundenen ein Heer aufzubringen, wurden aber von Manlius abermahls geschlagen. Die Latiner ergaben sich mit den Campanern. An das Römische Volk wurden Latinische, Privernatische, Falernische Ländereyen ausgetheilt.

Hierüber aufgebracht, griffen die Latiner auf das Neue zu den Waffen; die Antiaten unterstützten sie. Lucius Furius Camillus machte darauf

im Senate den Vorschlag, der Senat möge der Besiegten sich dadurch fest versichern, indem er ihnen das Jus Civitatis ertheile. Den Vätern dünkte gut, nicht im Allgemeinen, sondern nach den Verdiensten einzelner Völkerschaften zu beschließen; den Einen ward daher dieses Recht zugestanden, die Andern wurden bestraft. So waren die Nachbar-Verhältnisse jezt fester gestellt.

Unter den Siegen der Römer wuchs das Ansehen der Gemeinen, sie erreichten jezt auch das Anrecht zur Dictatur (356), der Censur (315 v. Chr. Geb.), der Prätur (337). Unvermeidlich war es daher, daß später auch die Theilnahme am Priesterthum statt fand (300). So ward auch der Kampf im Innern ein ganz neuer, seit sich die Patricier und der Bürgerstand gleich gestellt sahen.

Während diese Staatsveränderung erfolgte, hatte das Volk fortwährend mit seinen Italischen Feinden zu kämpfen; unter diesen blieben die Samniten die hartnäckigsten. Mit ihnen verbanden sich auch die Vestiner. L. Papirius Cursor, einer der Helden von Rom, ward gegen sie als Dictator ernannt; Fabius Maximus Rullianus war sein Magister Equitum.

Der Aberglaube der Römer fand, als das Heer den Samniten gegenüber stand, daß die Auspicien nicht richtig beobachtet worden. Deshalb kehrte der Dictator, dieselben zu wiederhohlen, nach Rom

Rom zurück, nachdem er dem Fabius strenge verbothen, den Feind in seiner Abwesenheit anzugreifen.

Der Magister Equitum erfuhr nach des Dictators Abgang, daß sich die Samniten einer so großen Sicherheit überließen, als ob ihnen gar kein Feind gegen über stünde. Die Gelegenheit, die Gegner zu besiegen und der Ruhm einer glänzenden That verführte den Fabius; er griff an und erfocht einen Sieg, der auch des Dictators würdig gewesen wäre.

Der glückliche Erfolg des gewagten Treffens ward durch schriftliche Bothschaft dem Senate, nicht dem Dictator gemeldet. Dieser entließ die Versammlung sogleich und eilte voll Entrüstung in das Lager. Vor ihm gelangte in dieses der Ruf von seiner Ankunft und von der Strenge, die man seinen Worten nach, von ihm, wie einst vom Titus Manlius zu befürchten habe.

Fabius versammelte sogleich das Heer und redete seine Soldaten an: sie mögten mit der Tapferkeit, mit der sie gegen den erbitterten Feind gefochten, ihn, der sie angeführt, gegen die Grausamkeit des Dictators schützen. Dieser sey von Wuth ergriffen, daß in seiner Abwesenheit so Großes ausgeführt worden. In der ganzen Versammlung ward ein Zuruf vernommen: Fabius sollte guten Muthes seyn, die Römischen Legionen würden Gewalt von ihm abhalten. Bald darauf traf der Dictator ein; das Zeichen zur Aufstellung des

Heeres

Heeres ward gegeben. Als diese erfolgt war und Stille herrschte, so rief der Herold den Quintus Fabius Maximus, den Magister Equitum, vor. Als dieser vor der Bühne des Dictators erschien, so sprach dieser:

„Quintus Fabius! ich frage Dich, da der Dictator volle Obergewalt hat, hältst Du es für billig oder nicht, daß ihm auch der Magister Equitum gehorche? Du hast meinen Befehl verachtet, hast, ehe noch die Auspicien gewiß waren, mit Verachtung der göttlichen Dinge gegen Kriegssitte und Kriegszucht gewagt, mit dem Feinde zu schlagen. Antworte kurz. Lictor! trit herbey.“

Dem Magister Equitum war Beantwortung der an ihn gestellten Frage schwer; er beklagte, in demselben Manne seinen Ankläger und Richter zu haben; er rief aus, „man könne ihm wohl eher das Leben als den Thatenruhm rauben“, er entschuldigte sich bald, bald klagte er sich wieder an. Papirius ward dadurch auf das Neue in Zorn gesetzt, er ließ dem Fabius die Rüstung abnehmen und befahl, die Ruthen und Beile herbeyzubringen.

Fabius rief die beschworne Treue der Soldaten an und rettete sich aus den Händen der Lictoren zu den Triariern. Bald verbreitete sich Lärm im ganzen Heere; unter einander wurden Bitten und Drohungen gehört. Die zunächst an der Bühne des Dictators standen, bathen diesen, den Fabius zu schonen und nicht mit ihm das ganze Heer zu verdam-

verdammen. Die Entfernten schalten des Papirius Hartherzigkeit; es war nahe am Aufruhr, selbst um den Sitz des Dictators nicht mehr Ruhe. Dieser ward von der Bitte bestürmt, die Sache auf den nächsten Tag zu verschieben, seinem Zorne und der Uiberlegung Zeit zuzugestehen, schon sey die Jugend des Fabius hinreichend gezüchtigt, der Sieg schon zur Genüge befleckt worden; nicht möge er das Aeußerste beschließen; er möge nicht über diesen einzigen Sohn, nicht über seinen berühmten Vater, nicht über das Fabische Geschlecht eine solche Schmach verhängen. Der Dictator schwieg; von seinen Lippen wich der Unwille durch keine Vorstellung. Nun hießen sie ihn, die Blicke auf die in Gährung begriffne Menge richten; sie erinnerten ihn, daß er die Flamme der Empörung nicht aufregen sollte.

Durch diese Reden wurde der Dictator noch mehr erbittert; er hieß die Sprecher, sich von der Bühne entfernen. Umsonst versuchte er, durch den Herold Stillschweigen zu gewinnen, weder die Stimme des Dictators noch der Apparitoren drang durch das Getöse; endlich machte die Nacht dem Streite ein Ende.

Der Magister Equitum sollte am folgenden Tage erscheinen. Da er von dem Dictator noch größern Zorn zu befürchten hatte, so flüchtete er sich insgeheim aus dem Lager nach Rom. Auf Veranlassung seines Vaters, des M. Fabius, der schon dreymahl Consul und Dictator gewesen war, ward sogleich der Senat zusammengerufen. Vor diesem

diesem trug der junge Fabius eben seine Klage über Gewalt und Ungerechtigkeit des Dictators vor, als sich plötzlich vor der Curia durch Geräusch die Annäherung der Lictoren kund gab. Papirius war sogleich selbst aus dem Lager aufgebrochen, sobald er vernommen, daß Fabius dasselbe verlassen habe. Der Streit erneuerte sich. Der Dictator, von der nähmlichen Wuth beherrscht, befahl, den Magister Equitum zu greifen. Es bathen die Väter usonst für diesen; unbeugsam blieb des Papirius Sinn. „Wenn denn, sagte endlich der Vater Fabius, Dich weder das Ansehen des Senates, noch das Alter dessen, den Du zum kinderlosen Greise machen willst, noch auch die Tugend und der Adel des Magister Equitum, den Du selbst ernannt hast, rühren, Dich nicht die Bitten, die oft einen Feind erweicht haben, den Zorn der Götter stillen, versöhnen, so wende ich mich an die Volks-Tribunen, rufe das Volk auf und mache dieses, das gewiß mehr als Deine Dictatur vermag, zum Richter über Dich, der Du Dich dem Urtheile Deines Heeres, dem Urtheile des Senates entziehest.“ *)

Von der Curia begab man sich auf den Versammlungsplatz, der Dictator von Wenigen, der Magister Equitum von der ganzen Schaar der Senatoren

*) Fabius wollte bey der Unbeschränktheit der Dictatur hier nur das Mittel, durch Vorstellungen Eindruck zu machen, verstärken: denn eine eigentliche Provocation an das Volk konnte nicht statt finden. (s. u.)

natoren umgeben. Papirius befahl ihm, sich von den Rostris *) nach dem niederern Theil zu begeben. Der Vater folgte. „Du thust wohl, Papirius! sagte er, daß Du uns dahin gehen heißt, wo wir auch als Privatpersonen reden könnten.“ Auf das Neue klagte er den Stolz und die Hartnäckigkeit des Dictators an, auch er habe diese Würde bekleidet, aber während derselben Niemand, auch nicht einen Menschen aus den Gemeinen verletzt; ein großer Abstand sey zwischen der Mäßigung der Vordern und der Grausamkeit der Späteren. Davon sprächen die Milde des Quintius Cincinnatus gegen den Lucius Minucius, des Marcus Furius Camillus gegen den Livius Furius. Während Fabius dem Dictator seine Vorwürfe machte, Götter und Menschen anrief, unter den Umarmungen seines Sohnes Thränen vergoß, war Papirius noch unbeweglich. Endlich vereinigten sich mit den Uibrigen auch noch die Bitten des ganzen Volkes. Der Vater, M. Fabius, der Sohn, fielen auf ihre Kniee, sie suchten durch Flehen den Zorn des Dictators zu besänftigen. „Gut, Quiriten! Es hat die Kriegszucht, es hat die Majestät der Obergewalt gesiegt. Vom Verbrechen und der Strafe wird Q. Fabius, der gegen den Befehl des Dictators geschlagen, nicht ausgenommen, aber als Verurtheilter sey er dem Volke geschenkt, geschenkt den Tribunen, die, obgleich ihre Macht ihn jezt

*) Auf den Rostris selbst durften nur Magistrate oder Abkömmlinge von diesen zum Volke sprechen.

jezt nicht retten konnte, ihre Bitten verwendeten. Lebe denn Q. Fabius! glücklicher durch diese einstimmigen Schritte der Stadt für Deine Erhaltung, als durch den Sieg, auf den Du früher so stolz warest. Lebe, der diese That gewagt hat, für welche Dir Dein Vater, an des Papirius Stelle, vielleicht nicht verziehen hätte."

Der Dictator hatte durch seine Strenge die Gemüther der Krieger erbittert. Als er im Lager wieder angekommen, erfuhr er die Abgeneigtheit des Heeres. Umsonst zeigte er sich als kunstreicher Anführer, das Heer war im Kampfe mit den Samniten nachläßig und verdrossen. Dadurch sah sich Papirius gezwungen, von seiner Strenge nachzulassen und sich die Herzen durch Theilnahme an dem Schicksale der Verwundeten zu gewinnen. Dadurch ward ihm die Besiegung der Samniten leicht; sie suchten um Friede nach. Der Dictator triumphirte.

Der Krieg mit den Samniten erneuerte sich bald wieder; die leztern unterlagen aber auf das Neue. Die Römer forderten hierauf, daß sie den Urheber der gebrochenen Waffenruhe, den Brutulus Papius, einen bey ihnen angesehenen Mann, lebendig auslieferten. Brutulus kam der Auslieferung mit dem Gefühle der Schmach durch einen freywilligen Tod zuvor.

Bald erfuhren die Römer den Wechsel des Krieges. Der Friede mit den Samniten kam nicht zum Vollzuge. Diese hatten einen vorzüglichen

Anfüh-

Anführer in dem Cajus Pontius, des Herennius Sohn, welcher sie, aufgebracht über die Herrschsucht der Römer, der man durch große Opfer dennoch nicht habe Genüge leisten können, zum Kriege aufmunterte.

Nachdem Pontius mit seinem Heere ausgerückt war, lagerte er sich so verborgen als möglich bey Caudium. Da er hörte, das Römische Lager sey schon bey Calatia, so sendete er 10 Soldaten ab, die als Hirten gekleidet waren und befahl ihnen, sie sollten in geringer Entfernung vom Feinde auf verschiedenen Stellen Vieh, das er ihnen mitgab, auf die Weide führen. Würden sie von Beutegängern aufgegriffen, so sollten sie insgesammt auf der Aussage bestehen: die Legionen der Samniten befänden sich in Apulien, Luceria sey von ihrer Heeresmacht umrungen und wahrscheinlich durch Gewalt schon genommen. Dieses Gerücht war auch sonst noch geflissentlich verbreitet worden und zu den Römern gelangt, welche die Aussage der Gefangenen durch ihr Zusammenstimmen noch sicherer machte. Die Luceriner, als treue Bundesgenossen, zu retten, erschien den Römern nothwendig. Es führten 2 Wege dahin, ein sichrerer, aber längerer und ein kurzer durch die bedenklichen Caudinischen Engpässe. Die Lage der Pässe war diese: In der zusammenhängenden Gebirgsreihe schlossen sich 2 hohe bewaldete Rücken nahe an einander an; zwischen ihnen breitete sich jedoch eine ziemlich geöffnete, mit Grasboden bedeckte, feuchte Ebne aus,

durch

durch welche sich der Weg mitten hindurch zog. Ehe man diese erreichte, mußte man den ersten Paß überwinden und wenn man diesen zurückgelegt hatte, so war der Ausgang auf der andern Seite noch enger und beschwerlich. Als die Römer mit ihrem Heere in die Ebene auf einem andern Wege über einen ausgehöhlten Felsen herabgekommen waren und gegen die andre Enge zogen, so fanden sie diese mit Baumstämmen und großen Steinen verrammelt. Sie sahen jezt, daß sie der Feind mit List umstrickt hatte: denn sie gewahrten ihn auch schon auf der obersten Waldhöhe. Sie suchten daher, den Weg rückwärts zu machen. Aber auch hier fanden sie sich auf dieselbe Weise eingesperrt. Von Schrecken übermannt, blieben die Krieger, ohne einen Befehl erhalten zu haben, schweigend und unbeweglich stehen.

Man erwog hin und her, wie man sich retten könne. Umsonst hatten die Römer Versuche gemacht, durchzubrechen. Vom äußersten Mangel gedrückt, sahen sie sich endlich gezwungen, Gesandte abzuordnen. Diese sollten zuerst suchen, einen billigen Frieden zu erlangen, wenn dieser ihnen verweigert würde, zum Kampfe auffordern. Pontius erklärte hierauf: der Krieg sey geendigt und fügte unerträgliche Bedingungen hinzu, die im Lager Bestürzung und Traurigkeit erregten. Endlich stand L. Lentulus auf. Dieser, durch Tugend und Ansehen ehrwürdige Römer, erinnerte, daß sein Vater, wie dieser öfter erzählt, dem Vorschlage,

sich

sich von den Galliern durch Gold zu befreyen, allein entgegen gewesen sey und daß auch er, wäre Gelegenheit, eben so wie jene vom Capitolium bewaffnet auf ihren Feind stürzten, hier sich zu schlagen, von der Gesinnung seines Vaters sich nicht entfernen würde. „Ich halte, sagte er, den Tod für das Vaterland für rühmlich und bin bereit, mich für das Römische Volk und die Legionen zu weihen oder mitten in den Feind zu stürzen. Hier erblicke ich jedoch mein Vaterland, hier seine bewaffnete Macht. Wenn diese Männer nicht für sich selbst in den Tod gehen wollen, was haben sie, das sie durch ihren Untergang erhalten? Die Häuser der Stadt, mögte Jemand sagen und die Mauern und die Menge, von welcher die Stadt bewohnt wird. In der That, Alles dieses wird durch Vernichtung dieses Heeres aufgegeben, nicht erhalten: denn wer wird dieses schützen? Etwa die unkriegerische und unbewaffnete Menge? Ja, allenfalls so, wie sie einst gegen die Gallier sich vertheidigte! Oder wird sie von Veji ein Heer und einen Camillus zum Anführer erflehen? Hier steht unsre Hoffnung und unser Reichthum; wenn wir uns auf den Tod ergeben, verlassen und verrathen wir das Vaterland. Aber unsre Liebe zu diesem besteht darinn, daß wir es sowohl durch Schmach, als durch unsern Tod, wo es nöthig ist, erhalten. So lasset uns denn diesen Schimpf, wie groß er auch seyn mag, ertragen, lasset uns jener Nothwendigkeit weichen, welcher selbst die Götter unterliegen. Wohlan, Consuln! rettet durch Uiberlieferung der Waffen

Rom?

wallung auszumarschiren; dann wurden die Geiseln ausgehoben und in Verwahrung gebracht. Den Consuln mußten hierauf die Lictoren genommen, ihnen die Feldherrenkleidung ausgezogen werden; selbst die über sie aufgebrachten Römischen Krieger kehrten von diesem zerreißenden Schauspiele ihre Blicke ab.

Zuerst gingen die halbbekleideten Consuln durch das Joch, dann je die Nächsten im Range, endlich die Legionen selbst. Umher stand der Feind in Waffen, die Besiegten mußten seinen verhöhnenden Zuruf, seine Vorwürfe und selbst Wunden von ihm ertragen.

Todenstille lag über dem beschimpften Heere, als es endlich den Paß verlassen hatte. Noch konnte es vor Nacht Capua gewinnen. Von Schaam ergriffen und über die Treue der Bundesgenossen ungewiß lagerten sie ihre von Allem entblößten Körper an der Strasse auf die Erde. Die Nachricht dieses Unfalles erweckte das Mitleid der Capuenser. Sie versahen die Krieger mit dem Erforderlichen und bey ihrem Einzuge gingen ihnen Senat und Volk entgegen. Auch dieses konnte den Gedemüthigten kein Vertrauen zu sich und Andern einflößen, scheu blieben ihre Augen zur Erde geheftet, schaamerfüllt entzogen sich die Krieger den menschlichen Gesprächen und Versammlungen.

In Rom war indessen die Kunde von dem erlittnen Schimpfe eingetroffen. Auf die erste

Nach=

Rom, das Eure Vorfahren mit Gold losgekauft haben!"

Die Consuln begaben sich zu dem Pontius. Da dieser, als Sieger, einen förmlichen Friedensschluß wollte, so erklärten die erstern, dieser könne, ohne Geheiß des Römischen Volkes, ohne Fetialen und andre Feyerlichkeiten nicht abgeschlossen werden. Es kam demnach eine Capitulation zu Stande, welche die Consuln, Legaten, Quästoren und Tribuni Militum unterzeichneten; 600 Geiseln sollten mit ihrem Leben für die Erfüllung bürgen.

Als die Consuln in das Lager zurückkehrten, ward hier der Schmerz auf das Neue rege; die Krieger konnten ihren Unwillen gegen diejenigen, welche sie hier in das Verderben gelockt, nicht zurückhalten. Traurige Blicke begegneten sich: wehmuthsvoll betrachteten die Römer jene Waffen, die sie nun bald überliefern sollten, diesen Körper, der jezt in des Feindes Gewalt war. Das schimpfliche Joch des Siegers, seine übermüthige Mine, der Zug Waffenloser durch Bewaffnete erfüllte die Einbildungskraft mit schreckhaften Bildern, regte die laute Klage auf, daß sie allein ohne Schlacht überwunden, ihnen nicht einmal gegönnt worden, das Schwert zu ziehen, Waffen und Muth unnüz gewesen. Endlich brach die verhängnißvolle Stunde an, in der Römer noch Furchtbareres, als sie sich vorgestellt hatten, erleiden sollten. Zuerst wurde ihnen befohlen, mit ihrer einfachen Bekleidung unbewaffnet aus der Umwallung

Nachricht, daß der Feind die Legionen eingeschlossen, ward eine Aushebung veranstaltet, als aber die fürchterliche Bothschaft von dem schmachvollen Frieden angelangt war, überließ sich Alles nur der Trauer; fast war die Stadt von dieser noch mehr als das Heer erfüllt. Unwille und Haß richteten sich gegen die Anführer und die, welche den Vertrag unterzeichnet, selbst gegen den unschuldigen Soldaten. Als aber das Heer selbst eintraf, da verwandelte sich das härtere Gefühl in jenes des Mitleides. Die Krieger verbargen sich in ihren Wohnungen, am Tage des Einzuges und an den folgenden Tagen zeigte sich keiner öffentlich. Die Consuln nahmen kein anderes Geschäft vor, als daß nach einem Senats = Beschluß ein Dictator von ihnen ernannt wurde. Die Wahl ward zweymahl vollzogen, durch einen Interrex wurde daher Q. Publilius Philo und L. Papirius Cursor (II.) zu Consuln ernannt.

Am Tage ihrer Wahl erschienen sie im Senate, wo sie nach Abfassung feyerlicher Beschlüsse über den Caudinischen Frieden Vortrag machten. Die Fascen waren bey dem Quintus Publilius Philo. Er rief den Spurius Postumius auf. Mit derselben Mine, mit der er durch das Joch gegangen, erhob sich dieser:

„Ich weiß, sagte er, daß ich nicht der Ehre, sondern der Schmach halber, nicht sowohl als Senator, denn als Beschuldigter zuerst aufgerufen worden bin. Ich will mich nicht vertheidigen, sondern

dern meine Meinung kurz vortragen. Sie wird beweisen, ob ich mich oder Eure Legionen geschont habe, als ich einen so schimpflichen Vertrag eingegangen, durch welchen jedoch das Römische Volk, wenn es seine Zustimmung nicht gegeben, nicht gebunden wird; nach ihm gehören dann nur unsre Körper den Samniten. Lasset uns durch die Fetialen nackt und gefesselt überliefern und nach völkerrechtlichem und heiligem Gebrauch Alles vollziehen, wodurch der Krieg auf das Neue als ein gerechter fortgeführt wird. Die Consuln können inzwischen ein Heer bilden und bewaffnen und die feindlichen Grenzen erst dann betreten, wenn Alles, was unsre Auslieferung betrifft, gehörig vollbracht ist. Euch, unsterbliche Götter! flehe ich an und bitte Euch, daß wenn es nicht in Eurem Sinne war, den Consuln Spurius Postumius und Titus Veturius, glücklichen Krieg gegen die Samniten zu verleihen, Ihr Euch doch begnüget, uns unter das Joch geführt, uns nackt und gefesselt dem Feinde überliefert zu haben, uns, die wir den ganzen Zorn der Feinde auf unser Haupt laden. Möget Ihr, neue Consuln und frische Legionen, den Krieg gegen die Samniten so führen, wie alle Kriege vor uns geführt worden sind."

Bewunderung und Mitleid wurden durch diese Römer-Rede im Senate erweckt. Es trat dieser des Sp. Postumius mannhaften Meinung bey. 2 Tribunen versuchten noch eine Einwendung (Intercession). Postumius blieb seinem Römersinne

 getreu.

getreu. „Lasset uns, schloß er seine weitere Rede, lasset uns, Titus Veturius und Ihr Uibrigen, diese elende Häupter zur Sicherung für den Vertrag darbiethen und mit unsrer Bestrafung die Waffen der Römer vom Vorwurf retten.“

Hierauf wurden die Consuln den Fetialen übergeben, um mit den Uibrigen nach Caudium abgeführt zu werden. So opferte sich der Römer Spurius Postumius, sein Lob strömte von den Lippen, wie einst jenes des Publius Decius Mus.

In Rom drängte man sich zu den Reihen der Krieger gegen die Samniten; neue Legionen bildeten sich; das Heer ward nach Caudium geführt. Voran gingen die Fetialen. Als sie an das Thor kamen, ließen sie denen, welche den Vertrag unterzeichnet, die Kleidung abziehen, die Hände auf den Rücken binden. Da der Diener (Apparitor) den Postumius aus Achtung für denselben etwas zu locker band, so sagte jener: „Warum ziehst Du den Riemen nicht strenger an, daß die Auslieferung auf gebührende Weise erfolgt?“

In der Versammlung der Samniten sprach vor dem Sitze des Pontius A. Cornelius Arvina, der Fetial: „Da diese Männer ohne Geheiß des Römischen Volkes einen Vertrag geschlossen, so übergebe ich sie Euch, damit die Römer von dem Verbrechen gegen die Götter sich lösen.“

Pontius erwiederte: „Ich nehme diese Uiberlieferung nicht an, auch die Samniten werden sie

verwer-

verwerfen." Nun machte er den Römern harte Vorwürfe über ihre Treulosigkeit. „Euch fehlen, sagte er, nimmermehr Gründe, auf einem Vertrag nicht zu bestehen. Ihr habt dem Porsena Geiseln gestellt, heimlich sie ihm entzogen, Ihr habt Eure Stadt von den Galliern mit Gold gelöst, während diese es empfangen, sie niedergemetzelt, habet mit uns Friede geschlossen, damit wir Euch die gefangenen Legionen herausgäben, Ihr erklärt ihn für ungültig, immer habt Ihr Betrug im Spiele. Billigt das Römische Volk nicht, daß ihm sein Heer durch einen schimpflichen Frieden erhalten worden? Mögen die Römer über Friede verfügen, wie ihnen beliebt, mögen sie die gefangenen Legionen dem Sieger zurückgeben: das ist der Treue, der Bündnisse, der Feyerlichkeiten der Fetialen würdig! Gehe, Lictor! löse diesen Römern die Fesseln; mag Jeder ungestört dahin gehen, wohin ihm beliebt." So trafen die Ausgelieferten, welche der Feind stolz zurückgewiesen, unversehrt im Römischen Lager wieder ein.

Der Held L. Papirius Cursor vergalt den Samniten die Bedingungen von Caudium. Er umschloß Luceria und schnitt ihm alle Zufuhr aus Samnium ab. Die vom Hunger gedrückten Feinde sendeten Abgeordnete ab, um den Römer zu bewegen, von der Belagerung abzustehen. Die Antwort war: „sie hätten den Pontius, durch den die Römer durch das Joch geführt worden, fragen sollen, was über Besiegte verhängt

werden mußte. Wenn sie Waffen, Gepäcke, Zugvieh, die wehrlose Menge innerhalb den Mauern zurückließen, so wollte er die Soldaten in ihrer einfachen Kleidung durch das Joch gehen lassen und so eine alte Schmach rächen, eine neue nicht verhängen." Die Bedingung mußte vom Feinde angenommen werden. 7000 Samniten erfuhren dasselbe, was das Römische Heer früher bey Caudium erlitten hatte. Ungeheuer war die Beute, welche die Römer in Luceria nahmen. Dort fanden sie auch jene Feldzeichen und jene Waffen wieder, die sie in den Tagen des Unglückes verlohren hatten, hier jene Männer, die sie als Unterpfänder des Friedens den Samniten zur Verwahrung in Luceria gestellt hatten. Auch Pontius, erzählen die Geschichtsbücher, soll unter denen gewesen seyn, die durch das Joch gegangen. L. Papirius Cursor ging nach Rom zum Triumphe. Die Samniten suchten, mit ihren Feinden Frieden zu schließen; es ward ihnen bloß ein zweyjähriger Stillstand bewilligt.

Die Kriege um Herrschaft in Italien dauerten fort; immer fester ward in ihnen Römermacht gegründet; der Krieger übte sich täglich mehr in allen Künsten und strenge Kriegszucht mit männlicher Tugend erhielt im Heere einen Geist, dem der Sieg mit Recht gebührte. Umsonst versuchten die Samniten die äußersten Anstrengungen; wiederhohlte Niederlagen belehrten sie von der Unmöglichkeit, einen solchen Feind zu bezwingen oder ihm auch

nur

nur Grenzen zu setzen. Auch die Etrurier richteten ihre Waffen gegen Rom ohne Glück.

Nach vielfachem Verlust erschienen in Rom (449 n. E. d. St. 305 v. Chr. Geb.) Gesandte der Samniten, hier Friede zu suchen. Er erfolgte.

In demselben Jahre war Cneus Flavius, der Sohn eines Freygelassenen, von niederm Ursprunge, sonst verschlagen und beredt, Aedilis Curulis geworden. Durch ihn ward das Volk zuerst mit dem Kalender in seinem Zusammenhange mit der bürgerlichen Rechtsverwaltung bekannt gemacht. (s. u.)

Rom war jezt durch seine Waffen geachtet; es sendete unter dem ruhigen Consulate des L. Genucius und Servius Pflanzungen aus. Eine kurze Empörung der Etrurier ward schnell gestillt. Im Innern gestalteten sich die Verhältnisse fester, da die Gemeinen so viele Vortheile errungen, die Stadt durch die Aussendung von Anbauern an Ruhe gewonnen hatte. Doch entzündeten die Tribunen des Volkes, Quintus und Cneus Ogulcus, einen neuen Streit. Schon hatten die Gemeinen sich mit den Patriciern in allen Würden gleich gestellt; nur das Priesterthum (s. o.) war noch bey den leztern. Die Bürgervorsteher schlugen daher vor: es sollten, da 4 Augures, 4 Pontifices eben bestünden und es beliebte, die Zahl der Priester zu vermehren, 4 Pontifices und 4 Augures, alle aus dem Volke, hinzugefügt werden. Es fand dieser Vorschlag Widerspruch. Für ihn redete vorzüglich P. Decius Mus, aber mit Heftigkeit setzte sich

Appius

Appius Claudius entgegen. Das Volk genehmigte ihn in der Versammlung nach Tribus mit freudiger Beystimmung.

Der äußere Krieg forderte die Römer zu neuen Thaten auf; die Unterwerfung der Samniten kostete noch vieles Blut; endlich erfolgte sie, der durch Waffenstillstand mehrmahls unterbrochne Krieg ward 290 v. Chr. Geb. geendigt.

Rom, seines lange furchtbaren Feindes entledigt, suchte nun seine Herrschaft in Unter-Italien auszubreiten. Dadurch entstand ein neuer, hitziger Kampf mit einem auswärtigen Gegner.

In Süd-Italien hatten die Parthenier von Sparta unter Anführung des Phalanthes um 707 v. Chr. Geb. die Stadt Tarentum begründet, die sich zu einem der reichsten und mächtigsten Seeplätze erhob und wiederhohlt Kriege mit den benachbarten Völkerschaften, den Messapiern, Lucanern u. s. w. führte. Reichthum gebahr in dem kleinen Staate Uippigkeit. Ohne Muth, für sich allein Kräfte zum Widerstande zu sammeln, riefen die Tarentiner, beunruhigt durch die Annäherung der Römer, den Pyrrhus, den König von Epirus, den wir schon früher kennen gelernt haben, zu Hilfe.

Auch das Gemeinwesen in Tarent war auf Hellenische Weise eingerichtet; Anfangs eine gemäßigte Wenigherrschaft, seit 474 war die Gewalt aber bey dem Demos. Ohne den Senat

ward

ward kein Krieg beschlossen, die Magistraturen wurden zur Hälfte durch das Loos, zur Hälfte in den Versammlungen des Volks gewählt. Bey dem Verderben, welches im leztern um sich gegriffen hatte, sah man auch hier das Spiel innerer Partheyen; dieses auch im Zeitpunkte des Krieges mit Rom. Die einsichtigern und erfahrnern Männer, welche gegen des Pyrrhus Hilfe waren, wurden nicht gehört und hielten sich, da sie bey dem Ungestüm der Menge nichts ausrichten konnten, von den Versammlungen entfernt. An dem Tage, da das Gesetz über des Pyrrhus Herbeyrufung gegeben werden sollte, erschien ein Mann von gesündern Einsichten, Meton, auf dem Forum, das Haupt mit einem schon welkenden Kranze umgeben, mit einer Fackel nach Sitte der Betrunkenen und unter Voraustretung einer Pfeiferinn. Einige nahmen ihn mit Gelächter, Andre mit Beyfall auf, Niemand wehrte ihm ab; vielmehr hießen sie das Weib, auf der Pfeife blasen und ihn singen. Er stellte sich an, als wolle er in ihre Mitte treten und ihrem Verlangen sich fügen. Nachdem Stille eingetreten war, sagte Meton: „Tarentiner! Ihr thut sehr wohl, daß Ihr denjenigen, welche spielen und scherzen wollen, dieses zu thun, nicht entgegen seyd, wenn Ihr klug wäret, so würden wir Alle gegenwärtig dieser Freyheit genießen, während uns andre Dinge und eine andre Lebensweise erwarten, sobald Pyrrhus angekommen seyn wird.“ Die meisten Tarentiner äußerten über diese Rede ihre Billigung, diejenigen aber, welche befürchteten,

ten, sie mögten bey dem Abschlusse des Friedens den Römern überliefert werden, stifteten Partheyen gegen den Meton; er ward aus Tarent verwiesen und nach gefaßtem Beschluß, Pyrrhus durch Abgeordnete um Hilfe angesprochen. Zugleich vergrößerten sie die Hilfe, welche der König in Italien finden würde.

Pyrrhus hatte einen vortrefflichen Rathgeber in dem beredten Thessaler, Cineas. Mit diesem besprach er sich auch über die Unternehmung nach Italien. „Die Römer, sagte Cineas, sind, wie man vernimmt, kriegerisch; wenn uns die Götter den Sieg über sie verleihen: welchen Gebrauch werden wir von diesem machen?“ Ihm entgegnete Pyrrhus, der sich gerne kühnern Gedanken hingab: „dann werden wir Herren von ganz Italien seyn.“ „Und, fuhr Cineas fort, wenn wir diese sind, was weiter?“ „Italien zunnächst, erwiederte der König, ist Sicilien, diese reiche, nun in Partheyen getheilte Insel.“ „Wird, frug Cineas, die Eroberung von dieser das Ziel unsrer Unternehmungen seyn?“ „Nein, antwortete Pyrrhus, siegen wir auch hier, so wollen wir dieses nur als die Einleitung zu großen Dingen betrachten: dann fassen wir Afrika und Karthago in das Auge. Haben wir diese Feinde überwunden, wer von denjenigen, die sich jezt gegen uns übermüthig betragen, wird uns noch widerstehen können?“ „Niemand, erwiederte Cineas; es ist offenbar, daß Du bey einer solchen Machtvergrößerung auch Makedonien

erobern

erobern und eine dauernde Herrschaft über die Hellenen begründen wirst. Wenn wir aber auch dieses ausgeführt haben: was dann noch weiter?" Hier brach Pyrrhus in Lachen aus; „Dann, sagte er, wollen wir in Ruhe genießen und uns bey dem Becher und im Gespräche vergnügen." „Was hindert uns aber, entgegnete ihm Cineas, dieses jezt schon ohne neue Beschwerden, Blutvergießen und Mühen zu thun, statt Andern und uns selbst viele Leiden zu bereiten?" Eroberer sind für die Stimme der Vernunft taub; der König der Epirer rüstete sich, nach Italien überzugehen. Zuerst sendete er eben jenen Cineas, dann setzte er selbst mit einem zahlreichen Heere, bey dem sich auch 20 Elephanten befanden, nach Italien über. Nachdem er unterwegs einen heftigen Sturm erlitten und in diesem königlichen Muth bewiesen hatte, landete er und hielt seinen Einzug in Tarentum. Wie er hier die üppige Lebensweise der Einwohner gewahrte, so ließ er zuerst die Gymnasien und Spazierplätze verschließen, wo die Menge am Ersten leeres Geschwätze über die beßte Art, den Krieg zu führen trieb, dann untersagte er auch alle üppigen Gelage. Auf diese Maasregeln, die das Volk an Metons Warnung erinnerten, rief er die Einwohner zu den Waffen und hielt eine strenge Aushebung.

Auf die Bothschaft, daß Lävinus, der Römische Consul, Lucanien verheere und mit einer großen Macht gegen ihn aufbreche, setzte sich auch

Pyrrhus,

Pyrrhus, ob er gleich die Hilfe der Bundesgenossen noch nicht an sich gezogen hatte, in Bewegung, um dem Feinde furchtlos zu erscheinen; voran sendete er einen Herold, der den Römern melden sollte, er wolle sich gerne zum Schiedsrichter zwischen ihnen und den Italern anerbiethen, wenn sie seinen Ausspruch dem Kriege vorzögen. Stolz antwortete der Consul: „die Römer bedürften des Pyrrhus weder als Schiedsrichter noch fürchteten sie ihn als Feind.“

Der König schlug auf diese Erklärung sein Lager zwischen Pandosia und Heraklea; die Römer hatten das ihrige über dem Flusse Siris. Pyrrhus erwartete noch die Bundesgenossen; dem Feinde den Uibergang über den Fluß zu verwehren, stellte er hier eine Abtheilung von Truppen auf; allein die Römer setzten dennoch über. Der König, hierüber beunruhigt, befahl den Anführern des Fußvolkes, daß sie sich in Schlachtordnung richten und die Krieger in den Waffen halten sollten; er selbst zog mit der Reiterey voraus, in der Hoffnung, den Feind noch im Uibergange über den Fluß ungeordnet zu finden. Als er sich aber hierinn getäuscht sah, bewies er seinen Muth und ging zuerst selbst auf den Feind los. Im Kampfe gegen diesen zeichnete er sich durch Gestalt und schöne Rüstung und durch Tapferkeit aus; er focht allenthalben, wo seine Gegenwart nothwendig oder nützlich war. In der Hitze des Gefechtes warnte ihn der Makedonier, Leonnatus, der den König nicht

aus

aus dem Auge gelassen hatte, vor einem auf ihn andringenden Feind. Noch indem sie Worte wechselten, kam dieser angesprengt und griff den Pyrrhus an, dessen Pferd in demselbem Augenblick verwundet wurde, als auch das Pferd des Feindes durch Leonnatus fiel. Als beyde gestürzt waren, wurde Pyrrhus von seinen Freunden aus dem Getümmel gerettet. Es machte ihn dieser Vorfall für die Zukunft behutsamer; er gab einem der Seinigen, dem Megakles, seine Waffen und seine Chlamys und wechselte dagegen des erstern Kleidung; dann setzte er sein nach Makedonischer Weise geordnetes Schlachtheer in Bewegung. Dieser Wechsel der Kleidung war des Königs Glück und dennoch wäre er beynahe die Ursache des größten Unfalles geworden. Die Römer drängten sich vorzüglich um den Megakles, den sie für Pyrrhus hielten; er fiel; triumphirend brachte Dexous, der jenen erlegt, die ausgezogene Beute dem Lävinus unter dem Rufe: er habe den Pyrrhus getödtet. Durch das ganze Heer ward das Zeichen des Sieges umher gezeigt, laut frohlockten die Römer. Schrecken entstand im Heere des Königs, bis dieser selbst mit unbedecktem Antliz und mit erhobenen Händen sich den Seinigen überall bemerklich machte. Zulezt gaben nach der hitzigsten Gegenwehre die Elephanten den Ausschlag; die Reiterey konnte gegen diese nicht Stand halten. Pyrrhus erkaufte den Sieg mit dem Tode seiner trefflichsten Männer. Nachdem er das von den Römern verlaßne

laßne Lager besetzt hatte, gewann er sich mehrere Städte zu Bundesgenossen.

Die Römer benahmen sich ihres Nahmens würdig, Lävinus behielt des Unglückes, welches sein Heer betroffen, ungeachtet, den Oberbefehl. Bey der Haltung, die der Feind bewies, schien es dem in Erstaunen versetzten Pyrrhus am Rühmlichsten, den Sieg zu Erlangung eines ehrenvollen Friedens zu benützen. Cineas ward daher nach Rom gesendet. Hier trug er dem Senate die Gesinnungen seines Königes vor: „es wolle dieser die im Treffen Gefangenen ohne Lösegeld ausliefern, den Römern Hilfe zur Eroberung von Italien zusagen, nichts als Bündniß mit ihnen und Straflosigkeit der Tarentiner fordern.“ Der Römer Appius Claudius hatte sich Alters und Blindheit halber den Staatsgeschäften entzogen. Als dieser die Bedingungen des Königs und die Geneigtheit des Senates, Friede einzugehen, vernahm, konnte er sich nicht mehr dem öffentlichen Dienste versagen. Er ließ sich von seinen Sclaven auf einem Tragbette über das Forum in die Curia bringen. An den Thüren erwarteten ihn seine Söhne und Eidame und führten ihn in den Senat. Dieser, von Ehrerbiethung gegen den Greis beherrscht, beobachtete Stillschweigen. Appius erhob sich. „Versammelte Väter! sagte er, bis jezt habe ich den Verlust meines Gesichtes hart gefühlt, jezt schmerzt es mich, daß ich nicht auch taub bin; ich vernehme eure schmählichen Plane und Beschlüsse, durch

durch welche Ihr den Ruhm von Rom vernichtet. Glaubet nimmermehr, daß Ihr Euch von diesem Feinde durch ein Freundschafts-Bündniß befreyet, Ihr werdet nur neue Gegner Euch aufregen: denn man wird glauben, Ihr könntet um so leichter von Jedem besiegt werden, wenn Pyrrhus den Boden von Italien verläßt, nicht bloß ungestraft für die Beleidigungen, die er Euch zugefügt, sondern auch noch mit dem Lohne, die Römer den Samniten und Tarentinern zum Gelächter Preis gegeben zu haben."

Dadurch rief Appius die Stimmung für die Fortsetzung des Krieges hervor. Cineas wurde demnach entlassen mit dem Auftrage an Pyrrhus: „der König solle den Boden von Italien verlassen und dann könne über Freundschaft mit den Römern verhandelt werden, so lange aber Pyrrhus noch unter Waffen stünde, würde Rom Krieg gegen ihn mit aller Macht führen, wenn er auch noch mehrere Lävini im Treffen besiegte."

Cineas kehrte von Rom mit einer hohen Meinung von seinen Einwohnern zurück. Er verglich dem Könige den Senat mit einer Versammlung vieler Könige und von der Menge fällte er das Urtheil, es sey zu fürchten, daß man gegen eine Lernäische Schlange zu kämpfen habe: denn schon hätten die Consuln die doppelte Zahl von denen, welche in der Schlacht gestanden, zusammengebrach und noch stünde Rom eine viel größere Zahl Streitt fähiger zu Geboth.

Inzwi-

Inzwischen kamen Gesandte, mit ihnen C. Fabricius, von Rom an den Pyrrhus, mit diesem über die Auslieferung der Gefangenen zu verhandeln. Cineas schilderte dem König vorzüglich den Fabricius als einen zu Hause angesehenen, edeln, aber auch armen Mann. Mit diesem besprach sich zuerst Pyrrhus insbesondre auf freundschaftliche Weise und bath ihn, nicht zur Erreichung eines schändlichen Zweckes, sondern bloß als Ausdruck des Wohlwollens, Gold anzunehmen. Fabricius weigerte sich; der König drang nicht weiter in ihn.

Am folgenden Tage sah sich Fabricius auf eine neue Probe gestellt. Er hatte noch keinen Elephanten gesehen. Pyrrhus befahl daher, um ihn in Schrecken zu setzen, daß bey der nächsten Zusammenkunft das größte von jenen Thieren hinter einem Vorhange in ihren Rücken gestellt würde. Dieses geschah. Auf ein gegebenes Zeichen ward der Vorhang geöffnet und plötzlich streckte der Elephant seinen Rüssel über das Haupt des Römers aus und erhob seine Stimme. Ruhig wendete sich Fabricius um. „Gestern, sagte er, hat mich Dein Gold, heute Dein wildes Thier nicht gerührt."

Des Römers Seelengröße nöthigte dem Pyrrhus Achtung und Bewunderung ab; er wünschte ernstlich, mit den Römern Friede machen zu können. Deshalb versprach er dem Fabricius insgeheim, wenn er den Abschluß zuwegen brächte und bey ihm bleiben wollte, ihn zum ersten unter seinen

Freun-

Freunden und Anführern machen zu wollen. Sich selbst getreu, erwiederte Fabricius: „dieses würde Dir keinen Nutzen bringen: denn die, welche Dich jezt verehren und bewundern, würden, wenn sie mich ganz kennen gelernt haben würden, wünschen, lieber von Dir als von mir beherrscht zu werden.“ Auch durch diese Rede brachte er den König nicht auf; er erzählte sie seinen Freunden selbst als einen Beweis der erhabenen Denkweise des Fabricius. Ihm allein überließ er, als einen Beweis der persönlichen Werthschätzung, die Gefangenen auf die Bedingung, daß jene, wenn der Senat den Frieden verwürfe, nach Begrüßung ihrer Freunde und nach der Feyer der Saturnalien zurückgesendet würden. Dieß leztre geschah; denen, die sich nicht wieder stellen würden, ward von den Römern der Tod gedroht.

Die Tugend erwarb dem Fabricius das Consulat. Im Lager erschien ein Abgesendeter mit einem Schreiben des Arztes von Pyrrhus, worin sich dieser zur Tödung des Königs anerboth, wenn sich die Römer für die schnelle Hinwegschaffung ihres Gegners dankbar bewiesen. Sogleich ließ Fabricius, der nur die Waffen achtete, welche der wahre Muth anzuwenden weiß, an den Pyrrhus das Schreiben gelangen. Dasselbe begleiteten die wenigen Worte:

„Cajus Fabricius, Quintus Aemilius, die Consuln, dem Könige Pyrrhus Gruß! Du scheinst weder in Beurtheilung Deiner Freunde noch Deiner

Feinde

Feinde glücklich: denn wenn Du unser Schreiben durchlesen, so wirst Du finden, daß Du Krieg mit wackern und gerechten Männern führest, bösen und ungerechten trauest. Wir bedeuten Dir dieses nicht aus Gunst für Dich, sondern daß nicht Dein Unfall gegen uns die Verläumdung aufrufe und auf uns der Anschein falle, als hätten wir dem Krieg, den wir auf edlem Wege nicht hätten enden können, durch Betrug Ausgang verschafft."

Pyrrhus fühlte dieses edelmüthige Benehmen; nach Bestrafung seines Arztes gab er den Römern ihre Gefangenen zurück und ließ durch den Cineas neue Friedensunterhandlungen anknüpfen. Die Römer wollten jene nicht ohne Entgelt annehmen; sie schickten dem Könige eben so viele gefangene Samniten und Tarentiner; in Ansehung des Friedens beharrten sie auf der frühern Erklärung.

Pyrrhus, der sich jezt gezwungen sah, ein neues Treffen zu wagen, brach nach Asculum auf. Seine Kriegskunst und Muth, gaben ihm gegen die Römer, die mit der höchsten Tapferkeit fochten, nochmahls den Sieg (279 v. Chr.); der König selbst ward am Arm verwundet. Der errungene Vortheil war so theuer erkauft, daß Pyrrhus Einem, der ihm Glück wünschte, zur Antwort gab: „wenn wir die Römer noch in einem Treffen überwinden, so sind wir vom Grund aus vernichtet."

Da sich der König, ungeachtet des Verlustes, den die Römer erlitten, selbst in Verlegenheit sah, so

so war ihm eine Gesandtschaft willkommen, die ihn nach Sicilien rief. Dieser Insel Schicksal bis auf diesen Zeitpunkt kann nicht umgangen werden, doch ist es nöthig, zuvor von den Karthagern zu reden.

Sicilien, von dem wir (s. o.) mehrmahls gesprochen, ist durch Ausstattung an natürlichen Gütern, nahe Lage gegen die Apennineninsel und gegen Afrika eines der merkwürdigen Länder von Europa. In der Geschichte erscheint es in langen Zeiträumen glänzend. Von dem südlich gegenüber liegenden Erdtheil kam ihm ein harter Feind, den Rom besiegte.

Was Syrakusä gegen die Athenäer vermochte und wie es die Blüthen von diesen gebrochen, haben wir oben gesehen. Nachdem auf den Untergang der Hellenischen feindlichen Macht Diokles die Gesetzgebung wohlthätig für Syrakusä verbessert (432), entstand bald Krieg mit Karthago. Dieser führt uns auf den Boden von Afrika.

An der Nordküste dieses Erdtheiles, da, wo jezt ein ungebildetes, selbst Menschenraub zugewendetes Volk, seinen Wohnsitz hat, lebte eine durch Handlung zu Reichthum und Macht emporgehobene Nation: Karthager war ihr Nahme.

Phönikiens Handel ist, wie wir gemeldet, zu begreifen (s. o.) aus seinen Anpflanzungen. Diese fanden schon frühe auf der Küste von Nordafrika statt; Utika war ältesten Ursprungs. (1100 v. Chr.)

Chr.?) Der Phönikier bedurfte bey Handel im jugendlichen Alter des Geschlechtes und lebhafter Schifffahrt wenigstens gute Stapelplätze. Doch gab es auch Ansiedlungen aus Zwiespalt und Uneinigkeit im Innern, nach Natur eines beschränkten, gewerbsamen Küstenlandes, Ursprung: so entstand Karthago, dessen Geschichte wir hier in 3 Zeitabschnitte sondern. Der erste geht:

Von Erbauung bis auf den Anfang der Kriege mit Syrakusä, ungefähr 880 vor Christi Geburt bis 480.

Dieser Zeitraum ist jener der Entstehung und des Wachsthumes des Staates, seiner Ausbreitung in Afrika, in Sardinien, auf andern kleinen Eilanden des Mittelmeeres, der Handelskriege mit den Massiliern und den Etruriern.

Der zweyte Zeitraum zeigt uns Karthago, wie es sich zur Höhe der Macht durcharbeitet und an Länder-Besitzthum ausbreitet (480—264) vom Anfange der Kriege mit Syrakusä, bis zu dem Ausbruche des Krieges mit den Römern. In diesem Zeitabschnitt sind die Hauptabsichten der Karthager auf Sicilien gerichtet.

Der erste Ursprung von Karthago ist dunkel. Was man als wahrscheinlich annehmen kann, ist daß bey Unruhen in Tyrus eine misvergnügte Parthey unter Anführung der Dido in das schon bekannte Nord-Afrika sich begab und dort gegen eine zugestandne Pflichtleistung Erlaubniß zur Nieder-

Niederlassung erhielt. An einer durch die Natur begünstigten Stelle erhob sich Karthago. Die Schiffahrt fand von hier aus Aufmunterung, gegen fremde Angriffe war Sicherheit.

Noch war der erste Zeitraum (bis 480 vor Chr. Geb.) nicht verflossen, als Karthago schon ein großes Gebieth in Afrika und noch größere auswärtige Besitzungen hatte. Seinen Anwachs verdankte es, was bey Pflanzungen aus Handelsländern natürlich ist, klugen Maasregeln. Südlich bis zum Tritons-See gewann es sich eigentliche Unterthanen.

Die Libyschen Stämme erhielten sich am Unverfälschtesten im südwestlichen Theile; diese verstanden nicht einmahl Karthagisch, redeten wohl auch unter sich verschiedne Sprachen. An der Ostseite entgegen, längs der Küste von der Hauptstadt bis nach Byzazium und auch in dieser Provinz selbst hatte schon eine größere Vermischung mit den Karthagern statt gefunden, daraus war ein Volksschlag entstanden, den man Libyphönikier bezeichnete. Hier ist frühe Gewöhnung an Ackerbau und festen Sitz.

Ein andres Verhältniß bestand mit den von den Phönikiern früher an den Küsten begründeten Städten. Unter ihnen war besonders Utika alt, man setzt es bis in das Jahr 1100 vor Christi Geburt hinauf. Auch diese standen zu Karthago in einer Verbindung, die milde Abhängigheit von

jenem bezweckte, wenn die emporragende Hauptstadt auch öfter vergessen mogte, was sie vaterländischen Sprößlingen schuldig war.

Den Karthagern gehörte auch das ganze Land zwischen den Syrten, nähmlich die Nordafrikanische Küste zwischen der großen und kleinen Syrte (das jezige Tripolis) eine Strecke von ungefähr 100 geographischen Meilen in der Länge. Der Syrtische Landesstrich (regio Syrtica) war nur eine sandige Ebne. Die einheimischen Stämme blieben hier, auch in den blühenden Tagen von Karthago, Nomaden. Sie wurden als solche für den Handel von Afrika wichtig, indem sie die Karawanen bildeten, die mitten durch die Libysche Wüsten bis zu den Ufern des Nigers und östlich bis nach Oberägypten und Aethiopien gingen und demnach Karthago mit dem innern Afrika, wohlthätig für den Handel von jenem, verbanden.

Wie im Mutterstaate, so waren auch hier die auswärtigen Pflanzungen durchgehends nach Zwecken des Handels bestimmt: daher ihre Anlage am Meere, daher das Streben sich an diesem auf Eilanden fest zu setzen und leztre sich zu unterwerfen. Um Herrschaft im Mittelmeer zu behaupten, mußten die Eilande in diesem in die Entwürfe Karthago's eingeschlossen seyn. Auch erreichte es bey denselben seine Absichten größten Theils, obgleich die Nachrichten wie weit diesen entsprochen worden, nicht ganz sicher sind. Völlig ward diesen genügt bey Sardinien und, den Balearen, bey Korsika viel=

vielleicht, bey Sicilien nur zum Theil. Maltha war ein Hauptsitz des Karthagischen Kunstfleißes; vorzüglich war hier starke Weberey. Von hier gingen die feinsten Gewänder aus, die Insel war daher mit großen Anlagen und Gebäuden bedeckt, Wohlhabenheit, selbst Reichthum, hier Frucht ungemeiner Thätigkeit. Auch die Canarischen Eilande und Madera scheinen den Karthagern angehörig gewesen zu seyn.

Handelsstaaten bedürfen, da sie ohne Stapelplätze bey steigender Schifffahrt nicht bestehen können, der Ansiedlungen auf dem Küstenlande, das in dem Kreise ihrer Unternehmungen liegt. Man findet diese auch bey den Karthagern mit kluger Hinsicht, sie sich in Abhängigkeit zu erhalten.

Hoch zu bedauern ist, daß Karthago's Geschichte für uns nicht völlig aufgehellt ist. Was von ihr in wenigen Zügen aus der frühern Zeit verzeichnet werden kann, ist dieses:

Unter den Karthagern ragte vorzüglich das Haus des Mago empor, welches, wie später jenes der Barcas, eine Zahl von Helden lieferte, durch welche die Kriegskunst ihren Gipfel, die auswärtige Herrschaft die größte Ausdehnung gewann. Doch erscheinen die Karthager erst 536 v. Chr. auch zur See gegen die Phokäer siegreich. In diesem Zeitraum erst begründeten sie Anlagen außer den Säulen des Herakles, an Afrikas und Hispaniens Küsten. (s. auch unten Römische Geschichte 509 vor Chr.)

Die

Die Lage des Staates und die Art, wie er sich erweiterte, machte ihm eine Seemacht zum dringenden Bedürfnisse; eben so wenig konnte er als Küstenstaat, dem zur Bildung sich empor arbeitenden südlichen Europa gegen über gestellt, einer starken Landmacht entbehren. Diese aus den eignen Bewohnern zu ziehen, widerstritt dem Handlungsgeiste: Karthago nahm Miethtruppen; sein Reichthum machte es ihm leicht, Kämpfer für seine Sache aufzubringen. Doch bleibt der Sieg immer nur bey dem Tapfern, der für seinen eignen Heerd kämpft. Ein solches zusammengesetztes Heer war bey Verschiedenheit von Kleidung, Waffen, Sprache schwer zu beherrschen; nur Annibal verstand es, die Zahl nach dem Gesetze des Geistes zu bewegen. Das Seewesen von Karthago war groß eingerichtet, Handel, Sorge für Vertheidigung und Abwehre, erforderten dieses.

Uiber die Verfassung sind wir nicht sicher aufgeklärt. Adel und Reichthum gaben Vorzug, das Volk war vom Antheil an der Regierung nicht ausgeschlossen. An der Spitze standen, wahrscheinlich auf Lebenszeit, Suffeten. Der Senat scheint sich, wie die neue Zeit sich ausdrückt, in 2 Kammern oder den größeren und kleinern oder einen Ausschuß getheilt zu haben. Das Volk erwählte die Magistrate; mit den Suffeten theilte es gesetzgebende Macht. Bürgerliche und Kriegsgewalt waren getrennt; den Feldherren stand ein Ausschuß des Senates zur Seite. Uibergriffen von Solchen, in deren

deren Händen Gewalt lag, sollten die Hundertmänner begegnen. Was aber hier zum Schutz bestimmt war, ward, wie die Ephoren in Lakedämon, die Tribunen in Rom, zum Verderben durch Anmassung ungebührlicher Gewalt.

Ein Handelsstaat mit Flotten und Heeren aus fremden Völkerschaften zusammen gesetzt, bedurfte vielen Zufluß in den öffentlichen Schatz. Worin dieser bestanden, ist mit Gewißheit nicht mehr zu vermitteln. Die öffentlichen Einkünfte scheinen vorzüglich bestanden zu haben: 1) in den Tributen, von den verbündeten Städten in Geld, von den Afrikanischen und auch auswärtigen Unterthanen, in Naturerzeugnissen nach willkührlicher Bestimmung, selbst bis auf die Hälfte des Ertrages. 2) In den Tributen der Nomaden-Stämme. 3) In den Zöllen. 4) In der Ausbeute ans den Bergwerken (s. unten Karthagena).

Karthago's Reichthum quoll aus dem Handel. Wie die Britten unsrer Tage wollten sie Meeres- und Küstenherrschaft und Alleinverkehr wie diese. Der Handel auf dem Meere stand im Zusammenhang mit den Anpflanzungen; er ging hinauf bis an Britanniens Land und an Afrikas Westküste südlich hinunter. Den Landhandel führten Karavanen, westlich nach Ammonium und Oberägypten, südlich in das Land der Garamanten, tiefer in das Innre von Afrika. Es sind in diesem Erdtheile die Strassen für den Verkehr durch die Natur und die Bedürfnisse der Menschen fest vorgezeichnet.

Als sich Karthago, nachdem seine innre Verhältnisse sich festgestellt, sein Handel Blüthe gewonnen, Reichthum zur Vergrößerung Anreiz gegeben, noch außen weiter auszubreiten suchte, so war sein Hauptaugenmerk auf Sicilien gerichtet. Auf diese Insel müßen wir daher zurückkehren.

Seit nach der Niederlage der Athenäer durch die Hauptmacht der Sicilier, der Syrakuser, Diokles, einer neuen Gesetzgebung Daseyn gegeben, war die Insel der Schauplatz heftiger Kämpfe.

Wir haben gesehen, daß die Absichten der Karthager durch die Lage und die kaufmännische Betriebsamkeit des Volkes sich auf Küstenland und Eilande zuerst ausbreitete. Unter den leztern konnte ihm im Mittelmeere keines wichtiger seyn als Sicilien, daher auch hier häufige hartnäckige Kriege. Streitigkeiten, die (410 v. Chr.) zwischen Segesta und Selinus ausgebrochen waren, veranlaßten das erstre, bey den Karthagern Hilfe zu suchen. Annibal, des Gisco Sohn, erschien mit ansehnlicher Hilfe (409 v. Chr.), eroberte Selinus und Himera, selbst Agrigent ward (405) genommen und geplündert. Es erhohlte sich von diesem Unfalle nie mehr gänzlich.

Unter diesen kriegerischen Ereignissen war auch derselbe Hermokrates gefallen, den wir in der Geschichte des Zuges der Athenäer gegen Syrakusä für sein Vaterland rastlos bemüht gefunden haben. Da er aus seiner Heimath ungerecht verbannt

worden,

worden, so suchten viele Mitbürger seine Rückberufung zu bewirken; dieses vergeblich. Endlich ließ sich der Verwiesene durch das Zurathen seiner Feinde bewegen, mit einer bewaffneten Schaar die Thore von Syrakusä zu überfallen; es gelang ihm nicht, mit Gewalt zu erzwingen, was seinem Verdienste freywillig hätte zugestanden werden sollen, vielmehr wurde er selbst erschlagen. Seine Anhänger traf die Strafe der Landesverweisung; unter ihnen auch den Dionysius, welcher den Syrakusanern, was er erlitten, bald theuer bezahlte. Das Benehmen der Karthager, welches ihre Absichten auf die ganze Insel offenbar gemacht hatte, erregte in Syrakusä Partheyung. Dionysius eilte herbey, diese zu benützen. Schlau verschaffte er sich zuerst die Feldherrnstelle, bald wußte er sich auch seiner Mitgehilfen zu entledigen, legte sich eine Leibwache bey und warf sich endlich zum Oberherrn von Syrakusä auf (405 v. Chr. Geb.).

Kaum hatte er sich der Obergewalt bemächtigt, als die Karthager vor Gela rückten, er unfähig war, sie hier zurückzuweisen. Den Einwohnern der unglücklichen Stadt blieb nichts übrig, als ihren Boden zu verlassen; die, welche zurückblieben, fanden ein trauriges Ende. Die Kamarinäer sahen sich demselben harten Schicksal unterworfen.

Der Anblick der unglücklichen Auswandrer, die ihren Wohnsitz verlassen mußten, erbitterte des Dionysius Heer; es entstand in ihm Empörung

rung

rung; nur durch Schnelle und Grausamkeit sicherte er sich ungerechte Gewalt. Glücklicher Weise brachte eine unter den Karthagern ausgebrochene Seuche jene auf friedliche Gesinnungen. Noch im Jahre 405 ward der Vergleich abgeschlossen. Den Karthagern blieben diesem zufolge ihre alten Besitzungen auf der Insel und die Städte, Gela und Camarina.

Nach dem Frieden war Dionysios vor Allem auf Befestigung der Insel und neuen Krieg gegen die Karthager bedacht. Diese erschienen nach erfolgter Erklärung desselben, ansehnlich gerüstet. Dionysius sah sich bald aller Vortheile beraubt und selbst in Syrakusä belagert. Ihn rettete auf das Neue eine Seuche, die in dem Heere der Syrakusaner wüthete. (396 v. Chr. Geb.) Er benüzte den Schrecken, den sie im Feinde verbreitet, schlug ihn auf das Haupt und zerstörte seine Schiffsmacht. Die Karthager mußten zufrieden seyn, daß ihnen der Abzug von Syrakusä zugestanden wurde. Doch ward nach mehreren Angriffen, die Dionysius einstweilen auf die verbündeten Griechischen Städte in Unter-Italien, vorzüglich auf Rhegium, als den Hauptsitz der Syrakusischen Ausgewanderten gemacht (es mußte sich 387 ergeben), erst 392 Friede mit Karthago, welches die Stadt Tauromenium abtrat. Bald brach aber (383) der dritte Karthagische Krieg gegen Mago aus. Auch in ihm verließ den Tyrannen der Syrakuser das Glück. Nach einer Niederlage, die er erlitten,

erlitten, ward Friede; jeder Theil blieb im Besitzstande, der Halykus ward Grenze; Selinus und ein Theil des Gebiethes von Agrigentum blieben so bey Karthago.

Der Tyrann fand den Tod, den er verschuldet; er starb durch Gift (368 v. Chr. Geb.). Seine Verbrechen waren die eines Mannes, der im Bewußtseyn seiner Schuld persönliche Sicherheit, die bey ihm nicht auf Vertrauen beruhte, durch jedes Mittel suchte. Nicht einmahl den Bart getraute er sich auf gewöhnliche Weise abnehmen zu lassen, weder sein Bruder noch sein Sohn durften über seine Schwelle treten, bevor sie sich nicht entkleidet, von den Wächtern nackt gesehen worden und dann einen neuen Anzug umgeworfen hatten. Als ihm sein Bruder Leptines die Beschaffenheit einer gewissen Stelle beschreiben wollte und zu dem Ende einem aus der Umgebung eine Lanze aus der Hand nahm, zürnte der Tyrann dem Bruder, den Begleiter tödete er. Einen gewißen Marsyas, dem er einen Kriegsoberbefehl anvertraut hatte, brachte er um, weil diesem geträumt hatte, Dionysius werde von ihm ermordet werden. Seinen Sohn hielt er von edlerm Umgange ab und ließ ihn sich mit gemeinen Dingen beschäftigen, damit er nicht bey höherer Bildung auf Gedanken nach der Herrschaft käme. Dieser überließ sich daher auch, als er dem Vater in der Regierung folgte, schwelgerischen Genüssen. Man erzählt, daß er ein einziges Gelage 90 Tage hindurch fortgesetzt und in

dieser Zeit auch dem Würdigen allen Zugang verweigert, keiner ernsten Rede Gehör geschenkt habe.

Neben diesem lebte Dio, der Sohn des Hipparinus und Bruder der Aristomache, einer Gemahlinn des ältern Dionysius. Sein Gemüth war durch den Umgang mit dem trefflichsten Weisen seiner Zeit, mit Plato, veredelt worden. Dieser war von Italien nach Syrakusä gekommen, als Dionysius der ältere noch lebte. Dio's ganze Denkweise ward durch die Gespräche mit dem der Schönheit und dem Wahren zugewendeten Manne verändert. Im Gefühle eigner Tugend suchte er, auch den jüngern Dionysius der Leitung des Staates würdig zu machen, einer verächtlichen Schwelgerey und verderblichem Umgange zu entreissen. Da der Tyrann nicht ohne gute natürliche Anlagen war: so durfte er sich Hoffnung machen, ihn vorzüglich durch Platos Weisheit zu veredeln. Er entflammte daher in ihm die Begierde, diesen Mann an seinem Hof zu sehen. Wirklich gingen auch dringende Einladungen nach Athenä; ihnen fügte Dio seine Vorstellungen bey. Obgleich Plato von dem ältern Dionysius nach seiner ersten Reise nach Sicilien eine Behandlung erfahren hatte, die ihn von einem zweyten Versuche hätte abschrecken können: so fand er sich dennoch bewogen, den Bitten seines Freundes nachzugeben, um auf das junge Herz eines Herrschers zu wirken und im Genusse der schönen Aussicht, seinen Gedanken über Staat und Gesetz Ausdruck verschaffen zu können.

Der

Der Einfluß, welchen die gewöhnlichen Gefährten des Dionysius II. den Dio auf ihren Herrscher gewinnen sahen, beunruhigte sie: sie sannen daher darauf, sich ein Gegengewicht zu verschaffen. Philistus war eine von den Stützen der Tyrannis des ältern Dionysius gewesen, dem ungeachtet aber verbannt worden; des Dio Gegner veranstalteten jezt seine Zurückberufung und verbreiteten zugleich gegen den erstern allerley gehässige Gerüchte.

Während diese Stimmung sich verbreitet hatte, traf Plato in Syrakusä ein, wo er auf die zuvorkommendste Weise aufgenommen wurde. Er schien für seine Reise reichlich belohnt zu werden: denn Dionysius entwickelte Tugenden, welche die Frucht eines edlern Herzens sind. Die Bessern in Syrakusä freuten sich schon einer schönern Zukunft, indessen die Schlechtern den schnellen Einfluß des Weisen auf das Gemüth des Herrschers fürchteten und darauf sannen, wie sie über Dio Verderben bringen könnten. Uiber diesen wurden selbst öffentliche Verläumdungen verbreitet; seine Feinde warfen ihm geradezu vor, er bediene sich des Plato als eines Werkzeuges, um den Dionysius durch seine Reden so einzuschläfern, daß sich dieser der Herrschaft begebe, welche Dio dem Sohne der Aristomache zugedacht habe. Sie brachten dem Tyrannen das Gift des Verdachtes auf jedem künstlichen Wege bey. Kaum verbreitete es seine Wirkungen, so half diese ein Brief verstärken, der insgeheim an den Dionysius gelangte und der von dem

Die-

Dio an die Häupter der Karthager geschrieben war. Er erinnerte sie in diesem, wenn sie etwas mit dem Dionysius zu thun hätten, nichts in seiner Abwesenheit zu thun: denn er wolle es durchsetzen, daß sie alle ihre Wünsche erreichten. Dieses Schreiben theilte der Tyrann dem Philistus mit und nachdem er sich über Dio mit diesem berathen, setzte er auf eine Art, die ihn keineswegs als Plato's Schüler bezeichnet, seinen Entwurf in das Werk. Er verbarg vor der Hand jede Empfindlichkeit gegen Dio und erhielt ihn dadurch in Sicherheit. Ohne daß er einen Verdacht schöpfte, führte ihn der Tyrann an die Seeküste unter dem Schlosse; hier hielt er ihm den Brief vor, welcher seine Schuld, sich mit den Karthagern verschworen zu haben, bezeugen sollte. Vergeblich suchte sich Dio zu rechtfertigen, er mußte ein bereites Fahrzeug besteigen und ward an der Küste von Italien als Verbannter ausgesetzt.

Kaum war die Nachricht von diesem Verfahren in Syrakusä erschollen, als sich sogleich laute Klage darüber erhob. Dionysius, aus Furcht, das Misvergnügen, möge zu größern Folgen führen, suchte die Meinung einigermassen zu gewinnen, daß er den Verwandten des Dio, der seine Zufluchtsstätte in dem Peloponnesos gefunden hatte, erlaubte, auf 2 Fahrzeugen seine Reichthümer und sein Gefolge zuzuführen.

Nachdem Dio entfernt worden war, blieb Plato noch an des Dionysius Hof, wo er den Freund,

den

den er verlohren, bitter vermißte: denn, ob ihm gleich der Tyrann auf das Freundschaftlichste begegnete, so konnte doch dem Weisen der Blick in das Herz des Dionysius nicht erfreulich seyn. Mit verstellter Zuvorkommenheit hieß der letztre den Plato seine Wohnung verändern und sie im Schlosse nehmen. So versicherte er sich seiner unter dem Anschein, ihm größere Ehre zu bezeugen und schnitt ihn von der Gemeinschaft mit Dio ab. Mit eifersüchtiger Zudringlichkeit bewarb sich indessen der Tyrann um die Liebe des Weisen; er both ihm sogar das Höchste an, wenn er seine Freundschaft der des Dio vorzöge. Kriegerische Unruhen gaben Plato seine Freyheit wieder. Ehe dieser den Boden Siciliens verließ, bath er um die Zurückberufung seines Freundes, Dio. Sie sagte Dionysius für den Anfang des nächsten Frühjahres zu; allein er blieb dem Versprechen nicht getreu, sondern sendete dem Verbannten bloß die Einkünfte seiner Güter. Bey dem Plato entschuldigte er sich dieses Bruches halber schriftlich durch den Krieg, nach dessen Endigung Dios Rückkehr beschlossen sey, sobald sich dieser ruhig verhalte, auch den Hellenen keine böse Meinung von dem Herrscher von Syrakusä beybringe. Dio genoß nähmlich in Hellas hoher Achtung. Seine Reichthümer, in deren Genuß er sich erhalten sah, verstatteten ihm auch außer dem Vaterland das Gefühl einer glänzenden Unabhängigkeit. Nachdem er Athenä zu seinem Wohnsitz erwählt hatte, hielt er sich bey Kalippos auf, mit dem er in vertrauter Beziehung stand, auch kaufte er sich

zum

zum Vergnügen ein Landgut, das er bey seiner Rückkehr nach Sicilien dem Speusippos, mit dem er freundschaftlichen Umgang gepflogen, zum Geschenke machte und den Schmerz der Verweisung milderten die Bemühungen des Hellas zurückgegebenen Plato, Heiterkeit in dem Gemüthe des Dio zu wecken, die angenehmen und geistvollen Gespräche, Reisen durch die Städte von Griechenland, Ehrenbezeugungen, welche die Hellenen der Mäßigung und Tugend des Dio darbrachten.

Der Tyrann ward durch die Achtung und Liebe, welche Dio auf Griechenlands Boden zu Theil geworden, beleidigt; er zog die Einkünfte des Verbannten ein. Doch bald brauchte er diesen wieder als eine Lockspeise für Plato. Auf einmahl nähmlich ergriff ihn auf das Neue die heftigste Begierde, den Weisen wieder bey sich zu sehen. Archytas mußte sein Wort einlegen, daß Dionysius, wenn jener rückkehrte, allen Versprechungen auf das Genaueste nachkommen würde. Auf 2 Dreyruderern gingen Freunde des Tyrannen ab, um ihre Bitten zu vereinigen, er selbst schrieb, bevor Plato nicht in die neue Reise nach Sicilien willige, auch für Dio nichts zugestehen zu können, wenn er sich aber zu jener entschlöße, so sollte sich auch der Verwiesene voller Gunst erfreuen. Ungerne faßte Plato einen Entschluß, schwer wich er den Vorstellungen, mit welchen man ihn von allen Seiten drängte, der Gedanke, des Guten, das

aus

aus seiner Reise entspringen werde, bewog ihn endlich, zuzugestehen.

Schon hatte Plato 70 Jahre erreicht, als er abermahls den Boden von Sicilien betrat. Dionysios empfing ihn mit dem lebhaftesten Ausdrucke der Freude; er gestand ihm zu, was allen Andern verweigert war: freyen Zutrit zu jeder Stunde.

Plato hielt nach seiner Ankunft keine Pflicht so heilig als die, sich für des Dio Rückkunft zu verwenden. Die verstellte Freundlichkeit, mit der ihm Dionysius zuvorkam, täuschte ihn über den bösen Willen des Tyrannen nicht. Ohne sich durch diesen abschrecken zu lassen, hielt er eine gerechte Empfindlichkeit zurück und brachte das Gespräch auf seinen Freund. Dafür mußte er büßen. Dionysius zwang ihn, eine andre Wohnung zu beziehen, wo er sich mitten unter den Söldnern befand, die ihn lange haßten, weil er dem Tyrannen gerathen, sie abzudanken und Sicherheit nur in der Liebe des Volkes zu suchen. Des Archytas von Tarent Verwendung verschaffte dem Plato endlich die Erlaubniß zur Abreise.

Die gewaltsamen Schritte des Tyrannen regten um diese Zeit den vollen Unwillen des Dio auf. Er sah sich seiner Einkünfte, die man eingezogen hatte, beraubt, auch Arete, seine Gemahlinn, wider Willen an einen der Freunde des Dionysius, Timokrates, verheyrathet. Von nun an gab er dem Gedanken Gehör, den Ungerechtigkeiten und

die Gewalt Waffen entgegen zu stellen. Plato, der wieder in seines Freundes Nähe war, rieth aus Achtung für die Pflichten der Gastfreundschaft von einem solchen Unternehmen ab, Speusippus und Andre billigten das Vorhaben, Sicilien die Freyheit wieder zu geben. Aus dem Vaterlande erging der Ruf der Rettung aus des Tyrannen Händen an Dio; er möge auch nur allein, ohne Schiffe, Fußvolk, Reiterey, auf einem bloßen Fahhrzeuge kommen; bloß seinen Körper und seinen Nahmen zur Zernichtung der Tyrannis darbringen.

Dio entsprach dem Wunsche der Freyheitliebenden, die ihn riefen. Insgeheim warb er Mannschaft und setzte sich in Einverständnisse. Von den Flüchtlingen, die der Tyrann in das Ausland getrieben und deren man wenigstens 1000 zählen konnte, schlossen sich nur 25 an ihn an. Sammelplatz war Zakynthus. Hier fanden sich etwa 800 wohlgeübte, muthige Männer ein; sie waren geeignet, nach ihrer Ankunft in Sicilien auch hier den Muth anzufrischen.

Als die Zeit zur Abfahrt anrückte, machte Dio die kleine Schaar mit dem Unternehmen, zu dessen Ausführung sie bestimmt war, bekannt. Anfangs verbreitete sich hierüber die heftigste Bestürzung; die Mannschaft hielt sich zu einem Wagestück geworben, welches fast unvermeidlichen Untergang bringen mußte, sie klagte ihn an, daß er, gegen wen der Krieg sey, nicht von Anfang an kund gemacht habe. Dio beruhigte die Gemüther; er zeigte, auf

welchen

welchen schwachen Stützen die Tyrannis in Sicilien ruhe, wie diese auserlesenen Männer nicht sowohl zu Soldaten, als zu Anführern derer, die sich an seine Sache anschließen würden, bestimmt seyen. Die Krieger stellten sich zufrieden.

Groß war die Macht desjenigen, gegen welchen eine kleine Schaar von Zakynthus abfuhr. Am 13. Tage erreichte sie das Vorgebirg von Sicilien, Pachynnum. Der Steuermann rieth eines nahe drohenden Sturmes halber hier schnell an das Land zu treten. Dio hielt es für bedenklich, da er sich hier nicht gesichert genug hielt; dieses hätte ihn fast zu Grunde gerichtet. Bey dem Umsegeln des Vorgebirges brach der Sturm los, er verschlug Dio mit den Seinigen an die Ostküste von Afrika. Nach großer Gefahr setzte endlich der Wind um; die Schiffe konnten bey Minoa, nicht weit von Agrigentum, anlegen. Dieser Platz befand sich eben in den Händen der Karthager und hatte einen dem Dio geneigten Befehlshaber. Hier erhielt der leztre die für ihn angenehme Bothschaft, daß Dionysius mit 50 Schiffen nach Italien übergesetzt sey. Diese Abwesenheit des Tyrannen zu benützen, geboth Klugheit.

Bey dem Vorrücken gegen Syrakusä verstärkte sich des Dio Anhang schnell. Als er am Anapus anlangte, ließ er das Heer Halt machen und opferte den vaterländischen Göttern. Die Kämpfer umkränzten gleich ihm ihr Haupt; die Menge belebte Hoffnung des Sieges. Von ihr angefrischt, zog

Dio mit den Seinigen vor die Thore von Syrakusä; hier empfingen ihn die angesehensten Einwohner in weißen Kleidern, die Andern stürzten auf die Freunde des Tyrannen los; dieses Helfer fanden gewaltsamen Tod.

Feyerlich war des Dio Einzug. Er selbst erschien an der Spitze, an seiner Seite der Bruder Megakles und der Athenäer, Kallippus; 100 Mann von den fremden Kriegern umgaben den Dio, das andre Heer zog regelmäßig geschaart. Voll frohen Staunens sahen die Syrakuser den Ankommenden zu; laut äußerte sich die Freude, nach 48 Jahren den Tag der Freyheit heraufgehen zu sehen.

Als Dio mit seiner Mannschaft angelangt war, gab die Trompete das Zeichen zum Stillschweigen. Ein Herold verkündete: Dio und Megakles seyen gekommen, die Tyrannis zu stürzen, die Fesseln, worinn die Syrakuser und Siculer lagen, zu brechen. Allenthalben wurden dem Dio die Bezeugungen der Freude und des Dankes für die Rettung des Valerlandes dargebracht. Er versäumte nichts, was die Umstände gebothen. Meister der Stadt, nahm er sogleich Epipolä (vgl. o.) setzte hier die gefangenen Bürger in Freyheit und schnitt das Schloß durch eine Mauer von der Gemeinschaft mit der Stadt ab.

Dionysius setzte sich nach erhaltner Nachricht von den Vorfällen auf Sicilien in Bewegung. Er traf nach 7 Tagen von Italien in der Burg ein.

Inzwi-

Inzwischen hatte Dio die Syrakuser mit dem Vorrathe von Waffen, den er früher zu Mincoa zurückgelassen, versehen.

Da der Tyrann geringe Aussicht hatte, wieder in den Besitz seiner Gewalt zu gelangen, so nahm er seine Zuflucht zu nichtigen Vorspiegelungen. Vorerst schickte er an den Dio Solche, welche diesen auskundschaften sollten. Der Hersteller der Freyheit verwies ihn an das Volk, dem er die Unabhängigkeit gewonnen. Furchtlos machte Dionysius den Syrakusern schmeichelhafte Anerbiethungen; sie wurden mit gebührender Verachtung zurückgewiesen. Dio antwortete: „wenn Dionysius der Tyrannis entsagt hätte, werde man, eingedenk der Verwandschaft, da, wo es zuläßig sey, sich behilflich zeigen.“

Dionysius verbarg auf diese Aeußerungen seine wahren Absichten. Andre Gesandte verlangten, es mögten Abgeordnete auf der Burg erscheinen, um mit diesen abzuschließen. Die Abgesendeten kamen. Inzwischen verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß Dionysius sich der Tyrannis begeben wolle; man verschönerte die Gründe der Abdankung aus tückischer Absicht. Diese ward kund durch die Zurückhaltung derer, welche die Stadt abgeschickt hatte und durch den Versuch des Tyrannen, die Mauer, welche die Burg einschloß, niederzustürzen. Die Syrakuser waren auf einen so plötzlichen Anfall nicht gefaßt, des Dio Beyspiel munterte sie erst zu vollem Widerstand auf; er warf sich zuerst

dem

dem Feinde entgegen: verwundet fiel er ihm beynahe in die Hände. Seine Krieger retteten ihn aus dem Getümmel; ein frischer Angriff mit den Söldnern brachte den Feind in die Flucht. Die wackren Streiter empfingen für ihre Tapferkeit eine Belohnung von 100 Minen an Geld, dem Dio wurde eine goldne Krone zuerkannt.

Auf das Neue kamen Bothen von Dionysius; jeder Kunstgriff, den Dio dem Volke zu verdächtigen, wurde angewendet. Unter diesen wirkte am Meisten ein Brief, worinn der Tyrann die Meinung erweckte, es habe Dio selbst seine Absichten auf die Herrschaft gerichtet. Die Menge, welche fast immer undankbar ist, verrieth denjenigen, welcher ihr Glück wollte; sie sah sich nach andern Anführern um. In diesem Augenblicke kam einer der Vertriebenen, Heraklidas, ein Mann, der unter dem Tyrannen eine Befehlshaberstelle mit Ruhm bekleidet hatte, seinem Ruhme aber leicht die Tugend aufopferte, zu Schiffe an. Da dieser mit Dio, als der leztre im Peloponnese verweilte, in Zwiespalt gerathen war, so hatte er den Gedanken gefaßt, für sich eine Macht zu sammeln und den Tyrannen anzugreifen. Wie er sich mit dieser zeigte, fand er die Gelegenheit günstig, sich die Menge zu gewinnen und selbstsüchtige Absichten zu erreichen. Des Dio rauher Ernst war Vielen zuwider; die, welche den Tyrannen besiegt, waren wenig lenksam, selbst übermüthig. Heraklidas seiner Seits wußte durch Nachgiebigkeit die Zahl

seiner

seiner Freunde zu vergrößern. Diese beriefen aus freyem Antriebe eine Versammlung, in welcher sie ihm den Oberbefehl über die Seemacht zuerkannten. Dio ertrug diese Beschimpfung nicht gleichgültig; er sah sich des einen Theiles der öffentlichen Verwaltung beraubt. Seinen ersten Einsprüchen gab das Volk, obgleich ungerne, noch einmahl Gehör, dem Heraklidas ward, was man ihm zugetheilt hatte, wieder genommen. Dio bemühte sich hierauf, seinen Nebenbuhler durch edle Mittel unschädlich zu machen: er berief ihn zu sich, machte ihm blos schonende Vorwürfe über ein Benehmen, das so gefährliche Folgen haben konnte, überließ ihm dann freywillig den Oberbefehl über die Schiffsmacht; auch erhielt Heraklidas eine Leibwache, wie sie die Bürger dem Dio selbst zugestanden hatten.

Heraklidas bezeigte sich äußerlich als Freund des Dio. Statt des Dankes, welchen er ihm schuldig war, verdarb er aber die Meinung von ihm insgeheim.

Einen neuen Feind fand Dio in einem gewißen Sosis, einem Manne von großer Bosheit und Verwegenheit. Er legte dem erstern Schlingen, aus welchen zn entkommen, schwer war. In der Versammlung warf er den Syrakusern vor, sie hätten statt eines verächtlichen Tyrannen einem wachsamen und nüchternen sich gefügt. Am folgenden Tage lief er nackt durch die Strassen der Stadt, als ob er einigen Verfolgern zu entrinnen suchte, Haupt

und

und Antlitz vom Blute bedeckt. So erreichte er den Markt unter dem Vorwande, es hätten ihm des Dio Soldaten nachgestellt. Sein Anblick regte die Gemüther Vieler gegen Dio auf. Dieser ließ sich durch die Gährung des Volkes nicht irre machen; er trat auf und bewies, Sosis sey der Bruder eines der Trabanten des Dionysius, abgeordnet, in der Stadt Aufruhr zu stiften, weil Tyrannen Rettung in Zwiespalt suchen. Genauere Nachforschungen zeigten, daß Sosis Betrug verschuldet. Für diesen mußte er mit dem Tode büßen.

Doch gewann Dio die Gesinnungen des Volkes nicht mehr für sich, seit sich Heraklidas zur See tapfer bewiesen. Philistus führte dem Tyrannen Hilfe zu; ihn besiegte Heraklidas. Der Uiberwundne ward unmenschlich behandelt. Dionysius, erschreckt durch den Unfall, welcher einen seiner Getreuen betroffen hatte, sendete an den Dio und anerboth sich, die Burg, seine Waffen und Söldner auszuliefern, den leztern zudem auf 5 Monathe Löhnung auszubezahlen, wenn ihm entgegen bewilligt würde, sich nach Italien zu begeben und dort von gewißen Ländereyen um Syrakusä die Einkünfte zu beziehen. Die Bedingungen wurden nicht angenommen. Dionysius, ohne Hoffnung des Erfolges, ließ die Burg in den Händen seines ältesten Sohnes, Apollokrates, benüzte günstigen Wind und entfernte sich mit seinen Gütern unvermerkt.

Wie in allen freyen Staaten sich vielfache Gelegenheiten darbiethen, innern Zwietracht anzufachen,

zufachen, die Einen zu versöhnen, die Andern aufzureizen, so fand Heraklidas schicklichen Anlaß, die Gemüther in Bewegung zu setzen, indem er auf gleiche Vertheilung der Ländereyen drang und Werkzeuge fand, welche ihn in seinem Gedanken unterstüzten. Dio, welcher seines Vaterlandes wahren Vortheil erkannte, konnte mit dem, welcher bemüht war, das Volk zu verführen, nicht eines Sinnes seyn; ihm ward Verderben ohne Schuld.

Des Dio auswärtiger Mannschaft wurde der Sold verkürzt, neue Feldherren sollten des bisherigen Befehlshabers mürrischen Sinn mildern. 25 Anführer wurden ernannt, unter ihnen auch Heraklidas. Auch wurden den ausländischen Angeworbenen Vortheile zugesichert, wenn sie ihren bisherigen Anhänger aufgäben. Dio, obgleich verrathen, behielt Muth. Für Ausbrüche roher Leidenschaften nahmen ihn seine Getreuen in die Mitte, Schutzwehre jeder Verletzung seiner Person. Nichts erfolgte, außer daß die Vorwürfe über begangenen Undank gehört wurden.

Dio betrug sich unter diesen Umständen als ein solcher, der sein Vaterland liebte. Elende versuchten, ihm seine Söldner abwendig zu machen, sie sagten ihnen gleiches Anrecht als Bürger für Verrath an dem Häuptlinge zu. Nicht hatte dieses Erfolg. Die Krieger des Dio, unbekümmert um die trügerischen Zusagen des Volkes, nahmen ihn in ihre Mitte. Ein Tugendhafter schied so, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Leichter gelangt

das

das Verbrechen als die Tugend zum Ziel, das erstre ist keck, die andre trägt Scheu.

Als die Syrakuser bemerkten, daß Dio's Anhänger so gering an Zahl waren, so wagten sie es, sie anzugreifen; ihre Macht schien Untergang bringen zu können.

Dio, auf das Aeußerste gebracht, nahm erst seine Zuflucht zu gütlichen Vorstellungen. Als er sah, der Menge nicht abwehren zu können, so versuchte er, mit der ihm eignen Gewandheit durch Schrecken zu wirken. Dieses nicht umsonst; die Menge begab sich auf die Flucht. Dio begab sich zu den Leontinern.

Die Syrakuser hatten von dieser Unternehmung wenig Ehre; ihren Anführern ward vorgeworfen, sich als Weiber betragen zu haben; sie machten noch einen Versuch, dem Entflohenen nachzusetzen. Er blieb ohne rühmlichen Erfolg.

Dio ward von den Leontinern auf das Ehrenvollste aufgenommen, seine Krieger empfingen Geschenke und Stadtrecht, eine Gesandtschaft nach Syrakusä verlangte Genugthuung.

In Syrakusä selbst zeigte sich indessen der Muthwille eines sich selbst überlassenen Volkes. Es ward hier geantwortet: Dio habe den einen Tyrannen vertrieben, um den andern einzuführen, demnach gebühre ihm auch nichts weiter, als was dem erstern widerfahren.

Noch war die Burg in des Dionysius Händen; die Besatzung, gequält vom Hunger, entschlossen, sich zu ergeben. Unvermuthet erschien Nypsius, ein Feldherr von erprobter Tapferkeit und ein Anhänger des Dionysius, mit Schiffen und Lebensmitteln. Er ankerte im Haven von Arethusa. Nach der Landung sprach er zu den Seinigen ermunternde Worte. Die Syrakuser setzten sich zur Wehre, ein glücklicher Erfolg erhöhte ihr Selbstvertrauen so sehr, daß ihnen dieses zum Verderben wurde. Sie verachteten ihren Feind. Dieser, welcher ihre Zerstreuungen in vielfachen Genüssen bemerkte, machte sich ihre Nachläßigkeit zu Nutzen, er griff die Mauer an, welche die Burg von der Stadt schied, überwältigte sie, verstattete der losbrechenden Besatzung der Burg nach Willkühr zu verfahren. In der Stadt verbreitete sich nach allen Seiten Schrecken, Viele wurden ermordet, Häuser geplündert, Weiber und Kinder Mishandlungen Preis gegeben.

Jezt richtete man seine Blicke wieder auf denselben Mann, den man so treulos aufgegeben hatte, auf Dio. Auf ihm schien Allen die einzige Hoffnung zu beruhen. Sie schickten deshalb Abgeordnete ab, um ihn zurückzuberufen. Mit inständigen Bitten gingen sie ihn an, sich des Elendes der Syrakuser zu erbarmen. Dio berief die Seinigen zur Berathung. Er war tief bewegt; Thränen hemmten seinen Vortrag. Er ermahnte seine Kämpfer, guten Muthes zu seyn. „Männer und Streitgenossen!

genossen! sprach er, ich habe Euch hier versammelt, zu überlegen, was Euch gut ist. Ich selbst darf nicht unschlüssig seyn, da Syrakusä am Rande des Verderbens steht; kann ich es nicht retten, so will ich wenigstens unter seinen Trümmern begraben werden. Wollt auch Ihr edeln Sinn zeigen, so vergesset das Vergangene und gewähret Syrakusä Euern Beystand. Habet Ihr aber gerechte Klagen gegen die Syrakuser, habet Ihr Gründe, sie in dieser augenblicklichen Noth zu verlassen, so mögen Euch die Götter für Eure Treue und Ergebenheit für mich, die Ihr mir bezeiget, lohnen. Vergesset, ich bitte Euch, des Dio nicht."

Die Söldlinge bathen ihn, als er kaum seine Rede geendigt, sie sogleich gegen den Feind zu führen. Es waren die Syrakusischen Abgeordneten Zeugen des freywilligen Ausbruches. Dio schickte sich an, nach Syrakusä zu ziehen.

Die Stadt befand sich in einer traurigen Lage. Des Tyrannen Krieger hatten sich, nachdem sie sich Unruhen jeder Art erlaubt, in die Burg zurückgezogen. Dadurch entstand den Feinden des Dio neuer Muth. Sie glaubten, Hilfe beruhe nur auf ihnen selbst. Demnach suchten sie die Ankunft desselben Mannes, auf den sich abermahls so große Hoffnungen gerichtet hatten, zu verhindern, während diejenigen, die dem Freunde des Vaterlandes geneigt waren, insgeheim ihre Vorstellungen anbrachten, dem Gegentheil kein Gehör zuzugestehen.

Die

Dio setzte seinen Zug nach Syrakusä fort; die Gegenparthey suchte ihm durch Besetzung der Thore den Eingang streitig zu machen. Nypsius, der Trennungen in der Stadt kundig, wagte einen neuen Ausfall aus der Burg; furchtbar waren die Spuren, die er von seinem Angriffe in der Stadt zurückließ, alle Strassen hatten die Zeugen eines mörderischen Gemetzels aufzuweisen.

Mitten in der Verwirrung kam Dio an. Er ordnete zuerst seine leichten Völker gegen den Feind ab, stellte die Schwerbewaffneten in Schlachtordnung, traf seine weitern zweckgemäßen Anordnungen und ging dann mitten durch die Stadt auf den Feind los. Allenthalben begleiteten ihn die lauten Bezeugungen der Freude und der Dankbarkeit. Er selbst scheute keine Gefahr, da ihn der Bürger Beyfall befeuerte. Höhern Muth giebt es nicht. Weder Flammen noch Waffen, noch tode Körper schreckten ihn irgendwo ab.

Die Feinde, nach erhaltner Nachricht von Dio's Ankunft in der Stadt, stellten sich hinter den Uiberresten der Mauer auf; hier wollten sie sich behaupten: der Kampf ward hartnäckig, der Sieg dem Dio. Am Tage nach demselben ergaben sich Heraklidas und Theodotus, beyde Hauptgegner des Dio. Er konnte sich ihrer bey den nachdrücklichen Vorstellungen, die ihnen ebenfalls gemacht wurden, durch Gewalt entledigen, er glaubte, sie durch Milde sich gewinnen zu können. Auch verfehlte diese Behandlung nicht, auf Heraklidas

einen

einen augenblicklichen Eindruck zu machen: denn gerührt von ihr, schlug er vor, dem Dio die Oberbefehlshaberschaft zu Lande und zu Wasser zu übertragen. Allein Dio war dem Undanke der Menge auf das Neue Preis gegeben; Anführung der Flotte blieb dem Heraklidas. Völker wissen ihre Freyheit selten zu bewahren; sie hassen und fürchten oft ohne Grund. Freyheit kann bestehen, wenn auch nur Einer das Ganze leitet. Unser höchstes Glück besteht in den Gedanken. Sie sind nicht in der Menge. Da Alles beruhigt war, wurde die Burg auf das Ernstlichste belagert, so daß sich Apollokrates, des Dionysius Sohn, bald zur Uibergabe gezwungen sah. Dio gestand seinem Anverwandten zu, sich auf 5 Ruderschiffen zu seinem Vater zu begeben. Seine Abfahrt verbreitete in ganz Syrakusä Freude; zerbrochen waren die Fesseln der Tyrannis.

Als Dio in der Burg einzog, kamen ihm Aristomache, seine Schwester, die seinen Sohn an der Hand führte und Arete, seine Gemahlinn, die der Tyrann dem Timokrates verheyrathet hatte, entgegen. Thränen entquollen ihren Augen, bange schlug ihr Herz dem Kommenden entgegen. Dio begrüßte zuerst die Aristomache, dann den Sohn, die Schwester führte dem Dio Arete vor: „Bruder! sprach sie, wir sind während Deiner Verbannung unglücklich gewesen, Deine Ankunft und Dein Sieg haben uns von allem Schmerz befreyt; nur die Thränen dieser Einen fließen, jener, welche gezwungen wurde, bey Deinem Leben eines Andern

Gattinn

Gattinn zu werden. Du, durch das Glück zu unserm Herrn erhoben, magst entscheiden: soll Dich Arete als Verwandte oder als Gemahl begrüßen?"

Dio war tief gerührt. Weinend reichte er der Arete die Hand, übergab ihr seinen Sohn und hieß sie in seine Behausung gehen.

Nach der Bezwingung seines Gegners dachte Dio vorzüglich daran, die Verdienste derer, welche die Sache der Freyheit unterstützt hatten, würdig zu belohnen. Er selbst lebte, nach Abdankung seiner Wache, stille als ein Solcher, welcher des Glückes würdig war, indem er die öffentliche Freyheit als das höchste Gut betrachtete. Diese suchte er jedoch nicht in der Volksregierung, sondern in der Oligokratie. Da er sah, daß sich ihm vorzüglich Heraklidas widersetzen und sich auf das Neue feindselige Umtriebe erlauben werde, so gab er endlich denjenigen nach, welche sich ihm anerbothen, den Unruhestifter aus dem Wege zu schaffen. Diesen Tod ertrugen die Bürger von Syrakusä schwer, Dio selbst fühlte Reue, eine blutige That zugestanden zu haben. Er sorgte für die glänzende Bestattung des Getödeten und besänftigte durch diese und eine Rede, in der er dem Volke bewies, daß der Staat ohne des Heraklidas Beseitigung nie habe ruhig bleiben können, die aufgebrachten Gemüther.

Bald sah sich Dio selbst von neuen Ränken umschlungen. Unter seinen Gefährten befand sich der

der Athenäer, Kallippus. Dieser hatte ihn bey seiner Unternehmung nach Sicilien begleitet und sich seine volle Gunst erworben: dem ungeachtet entstand in ihm der Gedanke der schändlichsten That. Der Krieg hatte des Dio beßte Freunde hinweggerafft, Heraklidas, der Partheyen-Stifter, war nicht mehr, das Volk von Syrakusä war ohne einen Anführer, das Heer des Dio Einflüsterungen zugänglich; Gründe genug für Kallippus, um sich für den Mord des Dio Sicilien als Preis zu versprechen. Um seinen Zweck zu erreichen, pflanzte er in die Seele des Dio Mistrauen, indem er ihm verschiedne erdichtete Aeußerungen von seinen Kriegern mittheilte und erwarb sich auf diesem Wege die Erlaubniß, um die Gemüther der Soldaten zu erforschen, sich mit ihnen in Sicherheit in jede geheime Unterredung einlassen zu können. So lernte er diejenigen kennen, welche einen verborgnen Haß gegen Dio hegten und gewann sie für sich, ohne durch diejenigen, welche dem Dio Warnungen gegen ihn gaben, in seiner Absicht gestört zu werden. So ward Dio umstrickt, indem er auf die Treue der Freundschaft baute. An sein furchtbares Geschick mahnten ihn, ehe es ihn ganz erreichte, unglückliche Vorbegebenheiten. Ein nächtliches Gespenst erfüllte ihn mit Schrecken; wenige Tage darauf stürzte sich sein Sohn vom Gipfel des Hauses. Des Dio steigende Schwermuth trieb den Kallippus noch mehr an, die beschlossne That zu vollenden. Er verbreitete das Gerücht, Dio, ohne Erben, wolle dem Apollo-

krates

krates des Tyrannen Sohn als Nachfolger herbeyrufen.

Umsonst ward Dio gewarnt; am Meisten waren seine weiblichen Angehörigen geschäftig, ihm über das verborgne Verbrechen Aufklärung zu verschaffen. Er erklärte, er sey schon oft bereit zum Tode und entschlossen gewesen, jedem Mörder seinen Hals darzubiethen, ehe er ein so unglückliches Leben habe führen wollen, in dem er sich nicht bloß vor seinen Feinden, sondern vor seinen Freunden hätte fürchten müßen.

Kallippus, dem inzwischen doch bangte, die weiblichen Anverwandten mögten der Sache genau auf die Spur kommen, suchte vor Allem, auch diese einzuschläfern. Er begab sich zu ihnen und beklagte sich auf das Bitterste und unter Thränen über die Verläumdungen, welche man sich gegen ihn erlaube; zugleich machte er sich anheischig, den furchtbaren Eid zu leisten, der den Nahmen des großen führte. Wer ihn schwur, begab sich in den Tempel der Ceres und der Proserpina, umkleidet mit dem Purpur der Göttinn, in der Hand eine brennende Fackel, mußte er die schrecklichsten Verfluchungen über sich aussprechen.

Nachdem Kallippus auch noch die Götter verlezt hatte, befleckte er sich mit dem Blute des Freundes. Von den Verschwornen umringten die Einen das Haus, Andre besetzten die Thüren und bewachten die Fenster, diejenigen, welche an den

Dio selbst Hand legen sollten, begaben sich ohne Schwert zu diesem. Sie suchten ihn zu würgen. Als dieses nicht gelang, riefen sie, ihnen eine Waffe zu reichen; ein Syrakuser gab durch ein Fenster einen Dolch hinein; unter den Wunden, die er mit diesem empfing, fiel Dio. Seine Schwester, seine schwangere Gattinn wurden sogleich in das Gefängniß abgeführt, hier gebahr Arete einen unglücklichen Sohn.

Kallippus genoß das Glück, das er sich erträumt hatte, nicht. Die rächende Göttinn des Meineides strafte seinen Frevel. Zwar machte er sich nach des Dio Tod zum Meister von Syrakusä, bald aber rieß sich dieses, als er einen Zug gegen Messana übernahm, von ihm los. Er sah sich zulezt gezwungen, nach Rhegium zu flüchten; hier fiel er durch denselben Dolch, durch den einst Dio verblutet hatte.

Aristomache und Arete erhielten nach dem Sturz des Kallippus ihre Freyheit wieder, Iketas, einer der Freunde des Dio, nahm sie in sein Haus auf, wo sie wohlwollende Behandlung fanden. Doch willigte auch er zulezt in das Verlangen der Feinde des Gemordeten; unter dem Vorwande, sie in den Peloponnesos überzusetzen, ließ er sie ein Fahrzeug besteigen; die Führer von diesem hatten den Befehl, die sorglosen Unglücklichen unterwegs in das Meer zu versenken.

Die Syrakuser fühlten bald, wie Vieles sie in Dio verlohren. Die Rottirungen auf Sicilien

gaben

gaben dem Dionysius neue Hoffnungen. Nachdem er einige Mannschaft gesammelt hatte, suchte er die Herrschaft, die er vor 10 Jahren verlohren, wieder zu gewinnen. Glücklich schlug er auch den Nysäus, den Befehlshaber von Syrakusä. Das Unglück hätte den Tyrannen nicht weise gemacht; sein Gemüth war noch grausamer geworden. Die beßten und angesehensten, die schimpfliche Knechtschaft für unerträglich hielten, nahmen ihre Zuflucht zu dem Jortas, einem gebohrnen Syrakuser, der damahls Tyrann von Leontium war. Sie hatten bey einem Treulosen Hilfe gesucht: denn Jortas verband sich mit den Karthagern, welche Sicilien durch einen Angriff beunruhigten. Man suchte daher Unterstützung von Korinthus; sie wurde hier zugestanden, zum Anführer der Hilfsmacht ward Timoleon, des Timodemus Sohn ernannt.

Dieser große Mensch war in Korinthus von achtbaren Aeltern entsprossen. Mit heilig glühender Liebe des Vaterlandes, paarte sich in ihm unaustilgbarer Freyheitssinn. Durch diesen war ihm, einen Tyrannen zu ertragen, unmöglich. Für den Krieg hatte er die Eigenschaften, welche zum Sieg erforderlich sind. Klugheit und Tapferkeit im Bunde zeigten sich in dem Jünglinge wie in dem Greise. Solche Männer sind es, in denen sich höherer Menschenwerth für Jahrtausende abspiegelt. Wie die Rebe an der Ulme emporrankt, so richten sich an ihnen jugendliche, reine Gemü-

ther auf. Die Tugend ist eine Mahnung an alle Nachkommen dessen, der sie geübt.

Timoleon gibt sich uns als Retter der Freyheit selbst schon in dem frühern Benehmen gegen seinen Bruder Timophanes kund. Dieser war seinen Anlagen nach durchaus von ihm verschieden, verwegen, durch bösen Umgang und fremde Söldner, die ihn immer umgaben, so verdorben, daß er den Gedanken faßte, nach der Tyrannis zu streben. Im Kriege erschien er ohne Furcht vor Gefahr, deshalb hatten ihn die Bürger dem Heere vorgesetzt, ihm zur Seite stand Timoleon, der des Bruders böse Sitten entweder verbarg, oder die guten Eigenschaften desselben ermunternd hervorhob, selbst das Leben in einem feindlichen Gefechte für des Timophanes Rettung auf die Spitze setzte. Doch ließ er sich durchaus nicht zu irgend einer Schonung bewegen, als der Bruder an der Freyheit zum Verräther ward.

Die Korinther hatten beschlossen, 400 Mann Miethvölker zu unterhalten, welchen sie den Timophanes vorsetzten. Dieser glaubte, sich jezt zum Meister der Stadt machen zu können. Nachdem er viele angesehene Bürger aus dem Wege geschafft hatte, bemächtigte er sich der Tyrannis. Timoleon erblickte in dieser Treulosigkeit des Bruders sein eignes Unglück; er ging ihn Anfangs mit Worten an; seine männlichen Erinnerungen wurden mit Verachtung zurückgewiesen. Er vereinigte sich hierauf mit einigen Freunden; mit ihnen begab er sich zu

dem

dem Bruder; gemeinschaftlich beschwuren sie diesen, er möge doch jezt der Vernunft Gehör geben und sein Benehmen ändern. Timophanes verlachte Anfangs diese Reden, dann brach er in Unwille und Zorn aus. Timoleon trat etwas auf die Seite, verhüllte sein Haupt und weinte; die beyden Andern, die ihn begleitet, tödeten inzwischen den Timophanes mit ihren Schwertern. Um so mehr die Menge von Timoleon wußte, welche Anhänglichkeit er an die Seinigen habe, um so größer war die Bewunderung der Freunde der Unabhängigkeit, daß er denselben Bruder, für den er einst selbst im Kampfe sein Leben Preis gegeben, dann aufgeopfert, als des Vaterlands Wohl ohne seinen Untergang nicht bestehen konnte. Andre dagegen, welche das Joch der Herrschaft leichter ertrugen, stellten sich an, als freuten sie sich über den Tod des Tyrannen, beunruhigten aber dagegen das Gemüth des Timoleon, indem sie ihn einer verbrecherischen That beschuldigten. Als dieser vernahm, daß auch seine Mutter auf die Nachricht von des Timophanes Tod gegen ihn schwere Verwünschungen ausgestossen habe, und diese ihm selbst den Anblick verweigerte und ihm das Haus versperrte, so ward sein Herz dadurch so bewegt, daß er den Entschluß faßte, sein Leben durch Hunger zu endigen. Endlich wich er den zudringlichen und herzlichen Bitten seiner Freunde, zog sich aber von allen öffentlichen Geschäften zurück. Anfangs ging er nicht einmahl in die Stadt, sondern hielt sich in der größten Verborgenheit. Fast 20 Jahre lebte

Timoleon

Timoleon in der größten Zurückgezogenheit. In der Stille des Lebens reifte seine männliche Tugend.

Erhoben zum Anführer der Hilfsmacht von Syrakusä zeigte er das vollendete Bild des Republikaners. Teleklides, damahls in Korinthus der angesehenste und mächtigste Mann, erhob sich nun und ermunterte ihn, sich als einen Braven zu beweisen; denn durch Ablegung eines rühmlichen Zeugnisses werde er als Mörder des Tyrannen, durch Versäumung der Pflicht, des Bruders betrachtet.

Schon schickte sich Timoleon zur Abfahrt an, als Briefe von dem Treubruche des Jortas Nachricht brachten. Er beschleunigte daher seine Abreise, mit 1000 Mann setzte er auf 10 Ruderschiffen glücklich über, nachdem er die Karthager durch eine List getäuscht hatte. Sein Geschwader landete bey Tauromenium, wo ihn der Häuptling der Stadt, Andromachus, freundschaftlich aufnahm.

Jortas sah auf die Nachricht von der Ankunft des Timoleon keinen andern Ausweg, als den Karthagern den Herrn von Syrakusä zu überliefern. Verzweiflung herrschte in der Stadt, die sich jezt durch die Puner, den Jortas in ihrer Mitte selbst und den Dionysius auf der Burg bedrängt sahen. Auf Timoleon schien ihnen nur schwache Hoffnung zu beruhen. Doch ward diese bald belebt, eine Parthey in Adranum hatte den Timoleon zu Hilfe gerufen, indessen sich für eine andre Jortas in Bewegung gesetzt hatte. Beyde trafen bey der

Stadt

Stadt zusammen; der leztre hatte 5000 Mann, der andre nur 1200 Krieger unter sich. Ohne seiner Mannschaft Zeit zur Mahlzeit zu gestatten, führte sie Timoleon gegen den Feind. Er an der Spitze, flößte Muth ein, unerschrocken folgten die Tapfern dem Anführer; der Feind floh, Adranum öffnete die Thore, diesem Beyspiel folgten andere Städte. Als Timoleon festen Fuß gefaßt hatte, gab selbst Dionysius seine Sache verlohren und schickte insgeheim Abgeordnete an den Timoleon, um sich diesem zu übergeben. Der leztre nahm den Antrag freudig auf, er sendete 2 Korinther mit 400 Mann nach der Burg ab. Diese mußten, Aufsehen zu vermeiden, nach und nach einschleichen. So wurden in Einverständniß mit dem Dionysius die Festung, der Kriegsvorrath, die Lebensmittel und Rüstungen für 70000 Mann den Korinthern in die Hände gegeben. Auch die 2000 Mann, welche Dionysius unter seinen Befehlen gehabt, überlieferte er dem Timoleon und schiffte sich, von Iortas unbemerkt, mit einem Theile seiner Schätze ein, um das Lager des Timoleon zu gewinnen. Hier erschien er, beraubt alles Schmuckes der Herrschaft, ein kleines Fahrzeug brachte ihn mit einer geringen Summe Geldes nach Korinthus. Hier beschloß er seine Tage als Privatmann.

Die Korinther bekamen durch des Timoleon schnelle Fortschritte neuen Muth und sendeten ihm eine Verstärkung von 2000 Mann Fußvolk und 300 Reitern, deren Uiberfahrt jedoch durch Furcht

vor

vor den Karthagern verzögert wurde. Inzwischen belagerte Jortas die Burg, wo unter Leon eine Besatzung von 400 Korinthern zurückgeblieben war. Diesen schnitt Jortas die Zufuhr von Lebensmitteln ab. Allein er hatte es mit einem wachsamen Gegner zu thun. Umsonst rief er auch noch die Flotte des Mago herbey und ein ansehnliches Karthagisches Heer besetzte die Stadt. Groß war die Verlegenheit auf der Burg, da es an Lebensmitteln fehlte und man sich den fortgesetzten Angriffen eines zahlreichen Feindes ausgesetzt sah; doch behauptete sich Leon und glücklicher Weise gelang es auch dem Timoleon, von Katana aus auf kleinen Fahrzeugen mitten durch die Karthagischen Schiffe hindurch Mundvorrath zuzuführen. Hierauf beschloß Jortas und Mago mit ihrer Hauptmacht gegen den Timoleon aufzubrechen. Kaum bemerkte Leon, daß die Zurückgebliebenen ihren Dienst nachläßig versahen, so machte er plötzlich einen Ausfall, tödete eine Menge, jagte die übrigen in die Flucht und machte sich zum Meister von Achradina, dem festesten und wichtigsten Theile der Stadt, in welchem er reichlich Lebensmittel und Gold vorfand. Hier legte er Verschanzungen an, die er mit der Burg in Verbindung setzte.

Schon näherten sich Jortas und Mago Katana, als sie die Nachricht von dem Vortheil, den Leon errungen, zur schnellen Rückkehr veranlaßte. Timoleon, der die ihm zugedachte Verstärkung an sich gezogen, ging nunmehr auf Messana los, nahm dieses

dieses und führte dann sein Heer gegen Syrakusä; seine ganze Macht bestand nur in 4000 Mann. Mit ihnen vertraute er dem Glücke, dem Muthe und der eignen Tugend. Da die Karthager unter ihren Miethvölkern viele Hellenen hatten: so war er vor Allem bemüht, unter diesen Abneigung, für eine so schlechte Sache zu fechten, zu erwecken. Als Mago diese gewahrte, so ward er über die Stimmung seiner Krieger so beunruhigt, daß er, ohne auf die Bitten und dringenden Vorstellungen des Jortas zu hören, die Eroberung von Sicilien aufgab und nach Afrika zurück schiffte.

Gleich darauf erschien Timoleon mit seinem in Schlachtordnung gestellten Heere. Noch gab Jortas die Behauptung von Syrakusä nicht auf, sondern suchte sich an den festen und schwer zu nehmenden Punkten, die er besetzt hatte, zu halten. Nachdem der Korinthische Feldherr die gehörigen Anordnungen getroffen, Syrakusä von mehreren Seiten anzugreifen, brach sein Heer auf das gegebene Zeichen zugleich los und warf den Jortas in die Flucht. Als Timoleon auch die Burg besetzt hatte, fand er es, ungeachtet ihrer Lage und der ausgezeichneten Werke nicht für gut, diesen Platz stehen zu lassen; sondern entboth die Syrakuser, sich mit Werkzeugen einzufinden, um das Tyrannen-Nest zu zerstören. Alles drängte sich herzu, denn jezt erst schien der Menge der wahre Tag der Freyheit erschienen zu seyn. Es stürzten die Werke des Tyrannen in Trümmer. Auf der geebneten Stelle,

wo einst die Sklaverey eine Zufluchtsstätte gefunden, erhob sich ein öffentliches Gebäude, bestimmt zur Vollstreckung der Gerechtigkeit.

Syrakusä hatte durch die langen Leiden heftig gelitten, die einen Bürger waren der Sklaverey entflohen, die andern hatte Kriegs = Partheyung dahin gerafft; Stille herrschte in den einsamen Häusern und auf den menschenleeren Strassen. Auf dem Markte sogar weideten die Pferde das Gras, das hier dicht aufgeschossen war. In andern Städten war das Wild so sehr angewachsen, daß man in ihrer Nähe und unter ihren Mauern jagen konnte.

Unter diesen traurigen Umständen beschlossen Timoleon und die Syrakuser, nach Korinthus zu senden und sich von da aus durch Pflanzer neue Bewohner zu erbitten. Die Korinther nahmen an dem Geschicke einer Stadt, die ihre Vorfahren begründet, lebhaften Antheil. Sie sendeten an alle heiligen Spiele von Hellas und an alle öffentlichen großen Versammlungen und ließen durch einen Herold ausrufen: es hätten die Korinther die Tyrannis in Syrakusä gestürzt, den Tyrannen vertrieben, die alte Freyheit zurückgeführt, es stehe nun Jedem offen, sich nach der Insel zu begeben und Land und Güter in ungestörten Besitz zu nehmen. Auch gingen Bothen nach Asien und auf die Inseln, um die Flüchtlinge, die sich dahin begeben hatten, zur Rückkehr in ihr Vaterland aufzumuntern; überall versprachen sie, alle zu dieser erforderliche Hilfe zu leisten. In allem gingen über 10000 nach

Syrakusä. Auch aus Italien verschaffte der Ruf von Timoleon einen starken Zufluß. Dieser sorgte nun für Austheilung der Ländereyen und Abhilfe der Armuth.

Auf das Neue erstand Syrakusä; auch in andern Städten wurden die Bande der Tyrannis gesprengt. Zuerst ward Jortas, Herrscherling von Leontini, gezwungen, sich seiner Gewalt zu begeben. Leptinus, der Tyrann von Engga und Apollonia, wurde nach seiner Unterwerfung nach Korinthos gesendet, wo er als verachteter Verbannter lebte.

Nachdem den Städten ihre Unabhängigkeit zurückgegeben worden, kehrte Timoleon nach Syrakusä zurück, um das Gut der Freyheit durch Gesetze zu sichern. Als die gesellschaftliche Ordnung auf das Neue hergestellt war, sah Timoleon seinen Muth gegen die Karthager auf schwere Probe gestellt. Nach einem Angriffe, den Dinarchus und Demaratus auf seinen Befehl auf das Karthagische Gebieth in Sicilien gemacht und der eine unermeßliche Beute verschafft hatte, erschienen die Feldherren Asdrubal und Hamilkar mit einer furchtbaren Macht bey Lilybäum. Ihnen konnte Timoleon nur 7000 Mann entgegenstellen und auch aus diesen verließen ihn 1000 Mann Miethvölker auf dem Wege; feig kehrten sie nach Syrakusä zurück. Als sich Timoleon das Flußthal des Crimissus öffnete, so gewahrte er, daß die Schaaren des Feindes hier im Uibersetzen begriffen waren. Er versprach

sich

sich daher von einem Angriffe auf 10000 Mann, die schon das andre Ufer gewonnen hatten, einen glücklichen Erfolg. Ihm ward der Sieg. Schwieriger war dieser zu erringen, als auch die übrige Macht der Karthager über den Fluß gegangen war. Ein furchtbares Gewitter rettete den Korinthischen Feldherrn, dessen kleine Schaar von den Massen des Feindes umwickelt zu werden, schon in Gefahr gestanden war. Die Karthager wurden völlig auf das Haupt geschlagen, die von ihnen genommene reiche Beute schmückte zum Theil die Heiligthümer von Syrakusä oder in Korinthus den Tempel des Poseidon, theils ward sie unter die Krieger vertheilt, Timoleon behielt nichts als den Ruhm des Sieges für sich.

Nach so glorreicher That ging der Feldherr nach Syrakusä zurück, wo ihm allenthalben der Ausdruck der Freude und des Dankes für die Rettung Siciliens zu Theil ward. Nur jene Tausende, die ihn feig aufgegeben, erwarteten bange ihr Urtheil; Timoleon befahl ihnen bloß, vor Sonnen-Untergang Sicilien zu verlassen.

Nachdem die Karthager eine so große Niederlage erlitten und mit Timoleon sich vertragen hatten, waren alle Anstrengungen darauf gerichtet, die Tyrannis auf der Insel vollends auszurotten: denn der Krieg mit Karthago hatte ihr hier und da frische Wurzel verschafft. Jortas wurde mit seinem Sohne Eupolemus und dem Befehlshaber der Reiterey Euthymus gefangen und gefesselt vor Timoleon gebracht;

gebracht; er verurtheilte sie zum Tode. Die Strafe für die Grausamkeit an des Dio Gemahlinn traf auch noch die Frauen des Jortas und seiner Anverwandten und seine Tochter; die Syrakuser zogen sie vor Gericht und verurtheilten sie zum Tode. Hippo, der Tyrann von Messana, suchte auf einem Schiffe zu entkommen, ward aber aufgefangen und getödet. Ein gleich trauriges Ende nahm Mamercus, der Tyrann von Katana. Dieser überlieferte sich der Treue des Timoleon, auf die Bedingung, sich vor den Syrakusern, ohne daß er als sein Ankläger aufträte, vertheidigen zu dürfen. Als er vor dem Volke erschien und mit dem Vortrage einer schon im voraus von ihm verfertigten Rede begann, brach der Unwille der Menge so heftig los, daß der Tyrann seine Toga wegwarf, sich mitten durch das Theater flüchtete und hier den Kopf gegen einen Sitz stieß, um auf diese Weise zu enden. Allein man schleppte ihn noch lebendig weg und tödete ihnauf der Richtstätte.

Nachdem Timoleon das Werk der Freyheitmachung vollendet hatte, blühte auf Sicilien neues Glück auf. Der Wohlstand der Insel führte selbst viele Fremde dahin, die sich hier anzusiedeln suchten. So erhoben sich auch Agrigentum und Gela wieder. Dem schönsten Berufe, aus der Zerstörung junges Leben hervorzurufen, den Genuß bürgerlicher Unabhängigkeit und eines heitern Daseyns zu sichern, hatte Timoleon als Republikaner treu gelebt; doch war er so bescheiden, Alles mehr dem Glücke zuzuschreiben.

schreiben. In Briefen an seine Freunde, in der Versammlung der Syrakuser, dankte er der Gottheit mehr als einmahl, daß sie ihn zur Rettung und zum Heil von Sicilien bestimmt habe und als er bey seinem Hause eine Kapelle aufführte, errichtete er der Glücksgöttinn einen Altar. In Stille genoß er den Preis seines tugendhaften Lebens. Seine meiste Zeit brachte er mit der Gattinn und den Kindern, die er aus Hellas zu sich hatte kommen lassen, auf einem schönen und anmuthigen Landsitze, die übrige in seinem Hause in der Stadt zu. Beyde hatte ihm die Dankbarkeit der Syrakuser zum Geschenk gemacht. Nach Korinthus kehrte er nicht mehr zurück. Gleichmäßig in allen Dingen freute er sich der Anerkennung seiner Dienste und ertrug selbst Unbilden, denen auch der Beßte nicht entgeht. So trafen auch ihn die Angriffe von 2 Volksrednern, Laphystius und Demänetus. Als sich das Volk seiner gegen den erstern annahm, so wehrte Timoleon ab. „Er habe, sagte er, gerne so viele Beschwerden und Gefahren übernommen, damit allen Syrakusern verstattet würde, von dem Gesetze Gebrauch zu machen.“ Demänetus machte ihm in der Versammlung häufige Vorwürfe über seine Verwaltung des Krieges. Darauf antwortete Timoleon bloß: „er danke den Göttern auf das Innigste, daß sie seinen Wünschen Gehör gegeben und ihm den Anblick der Freyheit der Syrakuser verstattet hätten.“

Im hohen Alter noch genoß Timoleon die Achtung, welche sich fleckenlose Gemüther erhalten.

Sie

Sie milderte seine Leiden: denn es traf ihn das Loos der Erblindung. Die Syrakuser betrugen sich nach dem Verluste seines Augenlichtes so wie dankbaren Menschen geziemt; noch empfing Timoleon so häufig als zuvor Besuche, sie nannten ihn ihren Wohlthäter, sie bezeigten ihm ihre Freude darüber, daß er in ihrer Mitte blieb. Wenn sie auch in geringfügigen Dingen für sich selbst entschieden, so riefen sie ihn bey wichtigen in die Versammlung. Auf einem Zweygespann fuhr er dann über den Markt in das Theater; so wie er sich niedergelassen, begrüßte ihn das ganze Volk mit einer Stimme; nachdem er den Gruß erwiedert und den Syrakusern einige Zeit für ihren Zuruf und ihre Lobeserhebungen gegönnt, ließ er sich die Sache, worüber berathschlagt wurde, vortragen und gab seine Meinung zuerst. Ward diese gebilligt, so fuhr er wieder nach Hause, unter Freudengeschrey und Beyfallsruf der Bürger.

In solcher Ehre brachte Timoleon sein Alter zu; mit allgemeiner Zuneigung beglückt, schloß der Vater der Republik nach einer leichten Krankheit sein schönes Leben. Die Syrakuser ehrten auch den Toden. Einige Tage beschäftigte man sich mit den Zubereitungen zu seinem Leichenbegängnisse und mit der Einladung von Nachbarn und Freunden zu demselben. Glänzend war der Leichenzug, laut der Ausbruch des Schmerzes. Als die Bahre auf den Scheiterhaufen gesetzt worden; rief der Herold Demetrius aus:

„Das

„Das Volk der Syrakuser bestattet hier diesen Timoleon, des Korinthers Timodemus Sohn, mit einem Aufwande von 200 Minen, es hat beschlossen, daß er auf immerwährende Zeit bey allen musischen, Pferde- und gymnischen Wettkämpfen geehrt werden soll, weil er die Tyrannen vertrieben, die Barbaren besiegt, die größten Städte bevölkert, den Siciliern ihre Gesetze zurückgegeben."

Seine Uiberreste wurden auf dem Markte beerdigt; um seine Begräbnißstätte wurden in der Folge eine Halle aufgeführt, auch eine Palästra und ein nach ihm benanntes Gymnasium errichtet.

Zwanzig Jahre fühlten die Syrakuser die wohlthätigen Folgen der durch Timoleon begründeten Einrichtungen. Ein Mensch von unbedeutendem Ursprung zerstörte die schöne Schöpfung des Tugendhaften. Dieser war Agathokles, der Sohn eines gewißen, aus Rhegium, seinem Geburtsorte verbannten Carsinus, der sich auf dem Karthagischen Gebiethe Siciliens zu Thormä niedergelassen hatte. Das Leben des Vernichters der Freyheit verdient in das Dunkel zurückgedrängt zu werden. Von dem neuen Tyrannen von Sicilien daher nur was der Zusammenhang der Begebenheiten fordert.

Agathokles war nichts als ein kühner Ebentheurer. Er bemächtigte sich 307 der Tyrannis. Sein Gedanke, die Insel von den Karthagern zu reinigen, führte einen furchtbaren Krieg mit diesen herbey. Der Tyrann ward 311 geschlagen, in

Syrakusä selbst belagert. Verhaßt durch seine Grausamkeit sah er sich von seinen Bundesgenossen verlassen. Aus dieser bedrängten Lage rettete ihn der kühne Gedanke, den Krieg auf den Boden von Afrika zu versetzen. Bey der ersten günstigen Gelegenheit, die er erlauerte, ging er mit der Schiffsmacht, die sich gebildet, an die Küste von Karthago. Der Sieg blieb bey diesem (307); der Tyrann fand verschuldeten Untergang. Ein gewißer Mänon vergiftete ihn (289) und bemächtigte sich der Obergewalt, die er aber nur kurze Zeit behauptete. Syrakusä befand sich jezt in anhaltenden innern und äußern Unruhen. Nachdem Jortas auch den Mänon vertrieben und sich (bis 278) zum Prätor aufgeworfen hatte, mußte er, während er sich auf einem Zuge gegen die Agrigentiner befand, dem Thynion weichen, der wieder einen Nebenbuhler in Sosistratos fand. Während dieser Spaltung rückten die Karthager bis vor die Thore von Syrakusä, indessen die Miethsoldaten des Agathokles, die Mamertiner, sich zu Herren von Messana gemacht hatten. In dieser Gefahr war Syrakusä, als seine Einwohner den Pyrrhus, den König von Epiros, riefen.

Dieser sah sich durch seine Macht bald in den Stand gesetzt, den Karthagern eine Niederlage beyzubringen; auch die Mamertiner wurden auf die Mauern von Messana eingeschränkt. Die erstern wurden durch den Fortgang der Waffen des Pyrrhus beunruhigt und suchten Friede; der König

 forderte

forderte Räumung von Sicilien. Unruhig und immer in neuen Entwürfen lebend, faßte er den Gedanken, selbst nach Afrika überzusetzen. Dieses Vorhaben fand den Beyfall der Syrakuser nicht; zugleich empörte diese die Härte und Grausamkeit, die sich Pyrrhus erlaubte. Es entstanden Partheyen, die auf Abschüttlung des Joches bedacht waren. Unterdessen sie gegen ihn gemacht wurden, empfing er Briefe aus Italien, in welchen seine Hilfe auf das Neue angerufen wurde. Dieses gab ihm erwünschten Vorwand zur Abreise. Kurze Zeit mit dem Titel eines Königs beehrt, setzte er auf das Apenninen-Halbeiland über. Als seine Blicke sich noch einmahl auf die schöne Insel, welche er verlassen, gerichtet, brach er gegen seine Freunde in die Worte aus: „Was für ein Schlachtfeld überlassen wir den Karthagern und Römern!“

Sein neuer Zug brachte ihn in neue Gefahr. Zur See griffen ihn die Karthager an, so daß er nur Uiberbleibsel seiner Schiffsmacht nach Italien rettete und in dieses selbst waren ihm 10000 Mamertiner vorausgeeilt, welche ihm den Weg verlegten. Sein hoher persönlicher Muth rettete ihn auch hier, er traf mit 20000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern in Tarent ein und brach, nachdem er hier Verstärkung an sich gezogen, gegen die im Gebiethe der Samniten befindlichen Römer auf. Hier fand er die Aufnahme, auf die er gerechnet, nicht. Er theilte sein Heer in 2 Schaaren; die eine führte er selbst gegen den neuen Consul, M.

Curius, die zweyte sollte den andern Consul abhalten, zu Hilfe zu kommen. Der erstre hatte eine feste Stellung zu Beneventum und erwartete Hilfe aus Lucanien. Pyrrhus glaubte, ihn vor Ankunft dieser angreifen zu müßen; mit auserlesener Mannschaft und einigen Elephanten brach er Nachts auf. Da er in der Dunkelheit durch eine dichte Waldgegend ziehen mußte, verfehlten die Soldaten den rechten Weg; hiedurch entstand eine Verzögerung. Mit dem anbrechenden Tage entdeckten die Römer den, von den Bergspitzen sich nähernden Feind. Darüber verbreitete sich im Lager Lärmen. Curius fiel auf den Vortrupp, durch dessen Besiegung er im ganzen feindlichen Heere Schrecken erregte; dieses verlohr auch einige Elephanten. Der errungene Vorrheil erhöhte der Römer Muth. Sie fürchteten sich jezt auch nicht mehr vor den ungeheuren Thieren, die ihnen früher Schrecken eingejagt hatten und reizten sie durch Geschoße, welche sie von der Anhöhe auf sie warfen, zur Flucht auf des Pyrrhus eigne Leute, die dadurch in Verwirrung geriethen. So endigte sich des Königs von Epirus 6jähriger Italischer Krieg durch die Niederlage, die er durch Curius erlitt. Tarent ward nun eine leichte Beute der Römer, (272 v. Chr. Geb.) deren Herrschaft sich bis in den Süden von Unteritalien ausbreitete. Von jezt an sehen wir sie schnell im Kriege mit fremden entfernten Völkern zur größten Macht fortschreiten. 264 vor Christi Geburt brach der erste Punische Krieg aus.

Aus diesem Zeitabschnitte haben wir noch einen Blick auf die Ausbildung der gesellschaftlichen Verhältnisse, auf den Grad der wissenschaftlichen und Kunstbildung und das Familienleben bey den Römern zurückzuwerfen.

Rom ging vom Königthum zur Wenigherrschaft, von dieser zu gleichheitlicher Feststellung der Anrechte des Adels und der Bürger über. Doch darf man hier keine entartete Volksherrschaft suchen, wie in Athenä seit Perikles. So sehr auch die Bürgervorsteher Keim von Unruhen waren, so wurde doch durch sie der allgemeine Ungestüm oft auch wieder gebändigt. Auch trug der Römische Ernst bey, Volksverwirrer nicht aufkommen zu lassen; dieses zeigt die ganze Geschichte des Ackergesetzes. Das Volk behielt, nachdem es mit den Patriciern seine Ansprüche ausgeglichen, seine Rechte, der Senat seine Würde, die Consuln oder ihre Vertreter ihre zeitlich ausgezeichnete Gewalt, die Staatsreligion war eine sichere Hauptstütze des ganzen Gebäudes.

Grundgesetze konnten ohne des Volkes Zustimmung nicht gegeben werden; ihm war die Wahl der Magistrate, auch in peinlichen Dingen die höchste Gerichtsbarkeit überlassen.

Bey dem Senate waren die wichtigsten Verhandlungen über die öffentlichen Angelegenheiten; zu Krieg und Friede jedoch bedurfte es der Zustimmung der Bürger. Seinen Verfügungen konnten

sich

sich die Tribunen durch ihre Einwendung entgegen stellen. Ergänzt wurde er von Zeit zu Zeit durch die Consuln, später durch die Censoren.

Nach der Religion durfte nichts ohne Auspicien geschehen; daher Auslegung heiliger Vorbedeutungen! Die höhern Auspicien hatten nur solche, welche die höchste bürgerliche und Kriegsgewalt besaßen, der Dictator, die Consuln, die Prätoren; die geringern waren bey den niedern Magistraten. Zu Rom selbst hatte kein Staatsbeamter Kriegsoberbefehl.

Der Aberglaube wurde zur Beherrschung des Volkes angewendet und mit den öffentlichen Einrichtungen in genauen Zusammenhang gebracht; einen besondern, herrschenden Priesterstand gab es nicht.

Völkerrechtliche Formen wurden frühe anerkannt, Kriege förmlich angekündigt. Die Fetialen waren diejenigen, welchen die Vollziehung der desfalls gebührenden Gebräuche oblag.

Der öffentlichen Bedürfnisse waren Anfangs wenige. Sie wurden zuerst bestimmt durch den Aufwand auf die gottesdienstlichen Anstalten, auf Tempel, Priester, Opfer und Opfergeräthe; der Römer machte hierinn großen Aufwand. Auch die Unterhaltung der Festungswerke war ein Gegenstand der Staatsausgabe. Auf Kosten des Staates wurden auch die Prätexta oder das mit Purpur besetzte Gewand der Consuln und das Silbergeräthe für die Tafel, welche öffentliche Beamte

amte gaben, angeschafft. Consuln, Proconsuln, die den Oberbefehl im Kriege übernahmen, wurden Zelte und Kriegsgeräthe auf öffentliche Kosten geliefert. Uiber Gehalt selbst niedrer Beamten sind wir ohne sichere Nachricht.

Die Heere waren, wie wir gesehen, bis auf die Belagerung von Veji ohne Sold, Herbeyschaffung von Waffen und Lebensmitteln lag dem Bürger ob, der in der Jugend des Staates keine entfernten Züge zu machen hatte. Belagerungsmaschinen gehörten zu den Staatsausgaben. Die Pferde der Ritter wurden öffentlich angekauft und unterhalten. Getreide mußte für das Gemeinwesen öfter aufgekauft werden.

Die Bedürfnisse, welche anfänglich einfach waren, wurden auch auf einfachem Wege bestritten. Für die gottesdienstlichen Anstalten widmete schon Romulus Staats-Ländereyen. Strafgelder und weggenommene Güter der Verurtheilten wurden auch zu religiösen Zwecken verwendet.

Die öffentlichen Werke, Tempel, Mauern, Gebäude aufzuführen, war bey den Steinbrüchen, welche die Römer hatten und der Einrichtung der Sklaverey wenig kostspielig.

Abgaben wurden unstreitig, schon früher erhoben. Der Staat hatte schon in seinem Ursprunge Aufmunterung zu Schiffahrt und Handlung, daher auch schon bald Uibereinkommnisse mit Karthago geschlossen wurden.

Die Sorge für die Finanzen trug der Senat; er machte die Auflagen; bey ihm war die Verwaltung.

Vergrößert wurden die öffentlichen Ausgaben, seit die Legionen Sold erhielten (348). Man kann diesen nach den 4 Legionen, die damahls Rom jede von 4000 Mann Fußvolk und 300 Reitern hielt, jährlich zu etwa 328570 Thaler Conventionsmünze berechnen. Der Legionär bekam auch Getreide, das ihm am Solde abgezogen wurde; auch andern Abzug für Kriegsbedürfnisse mußte er sich, wie noch in unsern Tagen üblich ist, gefallen lassen.

Die Bezahlung des Kriegssoldes macht in der Römischen Geldverwaltungsgeschichte einen Abschnitt. Der Bürger, der nicht selbst im Felde stand, sah sich mit der steigenden Heereszahl durch die anwachsenden Steuern beschwert, zumahl, da in Eintreibung von diesen mit Strenge verfahren wurde. Selbst dann noch gewährte der Senat keine Erleichterung als (459 n. E. d. St.) die Samniten besiegt worden waren. Große Summen wurden damahls nach Rom gebracht, aber im Schatze niedergelegt, indessen, das Heer zu bezahlen, vom Volke eine neue Steuer erhoben wurde. Die Forderung einer Auflage unterblieb, wenn ein ruhiges Jahr eintrat, in welchem keine Legionen gebildet wurden.

Die Abgaben des Römischen Bürgers waren Abgaben vom Vermögen. Dieses aufzunehmen, war der eine Zweck des Census, den anfänglich die Könige,

Könige, später die Consuln, endlich die Censoren hielten. War in der Zwischenzeit des Census ein Bürger reicher geworden, so stieg er in eine höhere, im Gegenfalle in eine niedrere Classe. Nach den Vermögens-Tafeln war gerechte Vertheilung leicht. Den reichsten Beytrag leisteten die höheren Classen. Wer sein Gut falsch angab, ward, nach geführtem Beweise, mit Hinwegnahme, mit Ruthenstreichen und Sklaverey bestraft.

Zölle (portoria) dauerten fort, wenn sie auch früher zum Theil abgeschafft worden waren.

Bey erneuertem Staatsumfang mußte man auf neue Hilfsmittel denken. 398 n. Erb. d. St. wurde eine neue Steuer eingeführt. Für jeden Sklaven, welcher frey gegeben ward, mußte der Zwanzigste (vicesima manumissionum) erlegt werden.

Früher ward auch schon der Alleinhandel mit Salz vom Senate als eine Quelle des öffentlichen Einkommens angesehen. Salz wurde schon unter dem Könige Ancus um Ostia und an der Tiber von Privaten gewonnen. Nach Vertreibung der Könige nahm der Senat die Verwaltung der Werke an sich. Das Salz war zu einem drückenden Preise gestiegen; dem Volke entstand durch die öffentliche Verwaltung eine wohlthätige Erleichterung.

Nachdem die Römer in ihren Eroberungen bedeutend fortgeschritten, wuchsen auch die zufälligen Einkünfte. Man lößte Geld für Kriegsgefangene

gene, die man zu Sklaven verkaufte. Nach Uiberwindung der Samniten betrug das Geld, das man aus den Kriegsgefangenen löste, etwa 115000 — 120000 Thaler. Beute und eroberte Schätze wurden auch nach Rom gebracht. Jene der Samniten betrugen an Silber 1330 Pfund. Die Kunst, Lieferungen auf fremdem Boden auszuschreiben, ward frühe geübt. Es wurden Mundbedürfnisse, Kriegs- und Schiffsgeräthe beygetrieben. Die eroberten Länder gaben stehende Einkünfte, von welchen wir füglich unten sprechen.

Mehrere Staatsbeamte waren bey der Verwaltung der öffentlichen Einkünfte und Ausgaben näher betheiligt. Schon die Könige gebrauchten dazu Quästoren, die auch unter der Consular-Regierung beybehalten wurden. Erst später erschienen sie jedoch als eigentlich Magistrate, welche ihre Stelle durch Wahl des Volkes in den Comitien erhielten. Ihrer waren Anfangs 2. Die Amtsverrichtung derselben bestund darin, die Einkünfte des Staates in Empfang zu nehmen, im Schatzgewölbe aufzubewahren und auf Geheiß des Senates Auszahlungen zu machen. Wurden im Kriege Beute und Gefangene gewonnen, so kam ihnen, wie bey dem Staate anheim gefallenen Gütern, die Versteigerung und Hinterlegung der Gelder zu. Ihnen war die Sorge für Wohnung und Freyhaltung der nach Rom kommenden fremden Gesandten und Könige (s. u.) übertragen. Sie sorgten auch für Prägung der Münzen. Seit 333 n. E.

d. St.

d. St. blieben für die zugewiesenen Verrichtungen 2 in der Stadt, 2 waren Begleiter der Consuln bey dem Heere, die erstern hießen Stadt-Quästoren, die andern sorgten für die Bedürfnisse der Krieger und die Armeecasse.

Den, seit 312 n. E. d. St., eingeführten Censoren lag Aufnahme des Bürgerverzeichnisses und des Vermögens bey Haltung des Census, unstreitig auch Hebung der Vermögenssteuer der Bürger, Bestimmung der Abgaben von den Provinzen (vectigalia) und der Zölle (portoria) ob. Des Senates Ansehen durften sie nicht umgehen.

Der öffentliche Dienst forderte auch Untergeordnete. Die Schreiber waren je nach Abtheilungen von 10 abgesondert, ihr Dienst, obgleich nicht bedeutungslos, war doch mit keiner Auszeichnung verknüpft. Ihre Beförderung hing vom Quästor und Censor ab. Auch der Präco war eine öffentliche Person, die Vortheile zog. Er las im Senate die eingelaufene Sachen und Actenstücke, die an der Tagesordnung waren, vor, rief in der Versammlung des Volkes die Centurien und Tribus zur Ablegung ihrer Stimme auf und machte den Erfolg von diesen bekannt. Andre waren bestimmt, verlohrne Sachen auszurufen. Der Präco las auch dem Verurtheilten den, über ihn gefällten Spruch vor.

Mit den glücklichen Fortschritten, welche die Römische Waffen machten, wurden die Römer

bald auf die zweckmäßigsten Mittel hingeführt, ihren Eroberungen und ihrer Herrschaft in Italien Festigkeit zu geben. Um die Besiegten in Abhängigkeit von sich zu erhalten und zugleich die Anhäufung der dürftigen Volkszahl in Rom selbst zu verhüthen, sendeten sie in die genommenen Städte Bürger aus ihrer Mitte als Colonisten. Diese dienten hier zugleich als Besatzungen. Vorzüglich in den Samniten-Kriegen bildete sich das System dieser Römischen Pflanzungen aus. Jede von diesen genoß ihre eigne, meistens nach der Römischen gebildete Verfassung. In Verbindung mit den Colonien standen die großen Heerstrassen (viæ militares).

Von den Völkerschaften und Städten, die die Römische Oberherrschaft umschloß, waren diejenigen am Angesehensten, welche den Nahmen der Municipien führten. Diese nahmen entweder die Römische Gesetze (jus civile Romanum) an oder lebten nach eignen. Die erstern hatten das Römische Bürgerrecht nach seinem weitesten Umfange, auch waren ihre Bürger in Rom stimm- und wahlfähig; die andern durften nur unter den Römischen Legionen dienen und konnten bloß zu kriegerischen Ehrenstellen gelangen (municipia cum und municipia sine suffragiis.) Alle hatten eigne Magistrate, ihren Senat, das Collegium der Decurionen, ihre Consuln, Decemviren, Quatuorvirn, außerdem Prätoren, Aedilen, Censoren, ja selbst Dictatoren.

In einem strengeren Verhältnisse befanden sich die Colonien; sie hatten weder an den Comitien, noch an den Magistraten Antheil. Sonst wurden die Einwohner Italiens in Verbündete (socii, fœdere juncti) oder Unterthanen (dedititii) getheilt. Die erstern behielten ihre innre Verfassung, leisteten an Rom Abgaben und stellten Hilfsmannschaft (tributis & armis juvabant rem publicam). Nicht alle unterlagen denselben Bedingungen; diese waren nach den besondern Uibereinkommnissen mit Rom bestimmt. Größere Vorzüge genossen die, welche das Jus Latii hatten, obgleich ihnen die wichtigsten bürgerlichen Vorrechte fehlten; doch konnten aus ihnen solche, die ein Staatsamt bekleidet hatten, in Rom Bürger werden und in den Comitien stimmen. Noch Geringeres gewährte das Italische Recht (jus Italicum). Hier war auch nicht einmahl Anwartschaft auf Bürger- und Stimmrecht in Rom. Die Colonien hatten meistens nur das Latinische oder Italische Recht, die Unterthanen (dedititii) verlohren auch ihre innre Verfassung und wurden durch Magistrate (præfecti) regiert, welche man ihnen von Rom aus zusendete und jährlich erneuerte.

Dieses war die Grundlage eines Gebäudes, das mit höchster Kunst noch weiter ausgeführt wurde, als Rom, Meister von ganz Italien, seine siegreichen Waffen auch über diese Halbinsel hinaus trug und sich fremde Länder unterwarf.

Der

Der geistigen Bildung nach befand sich der Römer in diesem Zeitabschnitte noch auf einer niedern Stufe; seine Kriege bildeten ihn vorzüglich im Gebrauche der Waffen. Die freye Verfassung begünstigte das frühe Aufblühen männlicher Beredsamkeit. Die Sprache in Rom war ein mehrern Ausonischen Stämmen gemeinsamer Dialekt, die Oscische; mit Erweiterung der Herrschaft breitete sie sich allmählig in den übrigen Staaten von Latium aus.

Von Dichtkunst kommen schon frühe einige Spuren vor. Sie bezeichnen die Nation. Um 365 v. Chr. Geb. wurden in Rom Schauspiele im Etruskischen Geschmack aufgeführt.

Die Geschichtschreibung konnte in diesem Zeitalter noch nicht ausgebildet seyn. Das Andenken an die früheſten Ereignisse im Staate ward mehr durch mündliche Uiberlieferung erhalten; doch gründete sich die frühe Römische Geschichte auch auf Denkmähler. Der größte Theil davon ging bey der Einnahme von Rom durch die Gallier verlohren. Was man davon wieder aufsammeln konnte, ward auf das Neue aufbewahrt. Die Annalen des Pontifex dienten auch, die Begebenheiten fortzupflanzen; sie wurden jährlich verzeichnet und dem Volke vorgelegt. Die auf Linnen geschriebenen Urkunden (libri lintei) enthielten Verzeichnisse der Consuln mit Angabe der merkwürdigsten Vorfälle während ihrer Amtsführung. Handelsverträge wurden auch zur öffentlichen Quelle. Dionysios

nyfios von Halikarnassos sah im Tempel der Diana die Säule, auf der das Bündniß mit den Latinern eingegraben worden und im Tempel des Jupiter Fidius einen Schild von Holz, welcher das Bündniß des Tarquinius mit den Sabinern enthielt. Zu des Polybios Zeiten waren noch im Tempel des Jupiter die ehernen Tafeln, worauf die Bündnisse zwischen den Römern und den Kathagern eingegraben worden.

Am Frühesten zeigte sich die Eigenthümlichkeit Römischen Geistes in der Gesetzgebung. Schon in Zeiten der Könige findet man Gesetz-Sammlungen erwähnt, welche aber unstreitig meistens Gewohnheitsrechte enthalten haben. Der erste Schritt zur höhern Gesetzgebung war die Abfassung der 12 Tafeln. Von jezt an sehen wir sich einen Stand von Rechtsgelehrten bilden, welcher immer mehr an Bedeutung gewinnt. Bey ihm suchten die Bürger über den förmlichen Gang der gerichtlichen Unterhandlungen Nachricht. Sie ertheilten auf die Fragen hierüber Antwort und theilten die gerichtlichen Vorsichtigkeitsregeln mit (respondebant de jure & cavebant in jure.)

Von Römischer Kunst läßt sich vor der Eroberung von Griechenland nichts sagen. Die Römer hatten nur Griechische und Etrurische Kunstgestaltungen. Der plastische Trieb war im Hellenen schon frühe rege; in der Jugend des Volkes schon griff der Sänger in die Laute und in vielfachen Gebilden trat, der Schönheit zugewendet, eine

Götter-

Götterwelt hervor. Der Römer war ackerbauend und kriegerisch; in ihm ist daher ein ganz andrer Grund-Charakter als im Griechen sichtbar. Einfachheit der Lebensweise, ruhiger Ernst, strenge Anordnung häuslicher Verhältnisse, Heilighaltung der Ehe und höhere Werthschätzung des weiblichen Geschlechtes, das sich seine Würde bewahrt, ausgedehnte Gewalt als Familien-Oberhaupt, Liebe der Freyheit mit Stärke, sich selbst zu beschränken, bezeichnen den Römer im frühen Zustande. Wissenschaft und Kunst wurden ihm erst durch Siege mehr eingepflanzt, als selbstständig erzeugt. Auch seine Götterwelt reifte dem Künstler weniger, obgleich Römischer und Griechischer Mythos sich so innig durchdrangen. Die Feyer des Gottes war bey dem Landbau liebenden Römer mehr gemüthlich als schön; seine Feste waren ländliche Feste. In rührender Einfachheit sehen wir einen Cincinnatus am Pfluge und das Volk das größte aller Güter, die der Erde sich entwindende Frucht, in mannigfacher Feyer anerkennen.

Inhalts-Uibersicht
des VI. Bandes.

	Seite.
Blicke auf Europa's Naturgestaltung. . .	5
Italien. — Völkerschaften.	7
Grenzen.	9
Eintheilung.	10
I. Ober-Italien.	10
II. Mittel-Italien. . . .	12
III. Süd-Italien	15
Griechische Pflanzungen. . . .	16
Die Stadt Rom.	53
Bestimmung des Gesichtspunktes, aus dem die Römische Geschichte zu fassen ist. .	54
Zeitabschnitte der Römischen Geschichte. .	56
Geschichte der Stadt.	58
Romulus.	60
Numa Pompilius.	62
Tullus Hostilius.	62

Ancus

Ancus Marcius. 63
Tarquinius Priscus. 63
Servius Tullius. 64
Tarquinius, der Uibermüthige. . . . 66
Lukretia. 69
Die Consular-Regierung. 71
Tarquinius Versuche zur Rückkehr nach Rom. 72
Der König Lar Porsena. 76
Mucius Scävola. 76
Clölia. 77
Attus Claudius. 78
Titus Lartius, erster Dictator. . . . 80
Coriolanus. 81
Das Volk entweicht auf den heiligen Berg; Menenius Agrippa. 82
Den Gemeinen werden Vorsteher (tribuni plebis) zugestanden. 83
Das Ackergesetz und Spurius Cassius. . . 112
Streit zwischen Erbadel und Volk. . . 120
Die Römer vor Veji. 122
Die Vejenter siegreich. 125
Des Titus Menenius Schicksal. . . . 126
Der Consul Spurius Servilius. . . . 127
Das Ackergesetz und C. Genucius. . . 129
Publ. Volero. 131
Appius Claudius. 133
Der Tribun, C. Lectorius für die Gemeinen. 135
Neue Unruhen über das Ackergesetz. . . 138
Appius Tod. 140
Kriege der Römer. 141
Des Terentillus Arsa Gesetz-Vorschlag. . 142
Cäso Quintius, des Cincinnatus Sohn. . 143
Appius Herdonius. 149

Seite.
Cincinnatus vom Pfluge zum Consul erhoben. 150
Er rettet das Vaterland wieder. . . . 152
Das Ackergesetz und L. Siccius Dentatus. . 154
Niedersetzung der Zehenmänner. . . . 160
Entwerfung von zehen Tafeln. . . . 161
Appius Claudius als Decemvir. . . . 161
Zwey Tafeln kommen zu den zehen hinzu. . 162
Anmaßung der Zehenmänner . . . 163
Des Siccius Mord. 173
Die Plebejer, L. Virginius und seine Tochter Virginia. 175
Die Zehenmänner begeben sich ihrer Gewalt. 188
Des Lucius Valerius und Marcus Horatius Gesetz über Erweiterung der Macht der Gemeinen. 189
Des Appius Claudius Ausgang. . . . 190
T. Quintius Capitolinus. 192
Der Tribun Canulejus und die Wechselheirath zwischen Patriciern und Plebejern. . 194
Die Gemeinen sprechen das Consulat für sich an; militärische Tribunen mit Consular-Gewalt. 194
Censoren. 195
Die Aufseher über die Lebensmittel und Spurius Mälius. 196
Fortsetzung des Kampfes gegen Veji und Uiberwältigung von diesem. . . . 198
Furius Camillus, Römischer Heros. . . 198
Camillus und der verrätherische Schullehrer der Falisker. 200
Er wandert aus dem undankbaren Rom. . 202
Einfall der Gallier. 202
Brennus Angriff auf die Burg. . . . 204
Camillus thut den Galliern Widerstand. . 205

Rom

Seite.

Rom ersteht auf das Neue. 208
Manlius. 209
Dessen Untergang. 212
Streit der Gemeinen über die Theilnehmer im Consulat. 212
Lucius Sextius, der Plebejer, Römischer Consul. 216
Einführung der Prätur. 216
Blutiger Kampf mit der Völkerschaft der Samniten. 217
Des Tribunen Publius Decius Geistesgegenwart und Muth. 218
Die Samniten bitten um Friede. . . 221
Die Latiner und Campaner gegen Rom. . 222
Des Titus Manlius Torquatus stolze Antwort an Annius. 223
Krieg gegen die Latiner. 224
Titus Manlius, des Consuls Sohn, ein Beyspiel der strengen Römischen Kriegszucht. 224
Des Consuls Publius Mus Heldenthat. . 226
Die Latiner und Campaner ergeben sich. . 227
Der Gemeinen Ansehen steigt und sie stellen sich im Antheil an den öffentlichen Stellen den Patriciern gleich. . . . 228
Fortdauernder Krieg mit den Samniten. . 228
Fabius Maximus Rullianus, Magister Equitum, siegt gegen des Dictators Willen. 229
Des Dictators Strenge gegen Fabius. . 229
Neuer Krieg mit den Samniten. . . 234
Unglücksfall der Römer bey Caudium. . . 235
Die Römer gehen durch das Joch. . . 239
Spurius Postumius. 241

	Seite.
Die Consuln sollen den Samniten ausgeliefert werden.	242
Die Samniten weisen die an sie Ausgelieferten mit Stolz zurück.	243
Die Römer nehmen Luceria. . . .	243
Stillstand mit den Samniten . . .	244
Friede mit dieser Völkerschaft. . . .	245
Cneus Flavius.	245
Der Gemeinen Ansprüche auch an das Priesterthum.	245
Tarentum in Süd-Italien. . . .	246
Pyrrhus, König in Epirus, kommt den Tarentinern zu Hilfe.	248
Des Pyrrhus Tapferkeit.	250
Cineas in des Königs Nahmen in Rom. .	252
Des alten Appius Claudius Rede im Senate für Fortsetzung des Kriegs. . .	252
Cineas kehrt von Rom zurück. . . .	253
C. Fabricius, der Römer, als Gesandter wegen Auslieferung der Gefangenen bey Pyrrhus.	254
Des Fabricius Edelsinnigkeit. . . .	255
Pyrrhus blutiger Sieg.	256
Pyrrhus wird nach Sicilien berufen. . .	257
Uibersicht der Geschichte der Karthager. .	257
Abschnitt derselben.	258
Einwohner und Verhältnisse derselben im Karthagischen Gebiethe.	259
Karthago's Streitmacht.	262
Dessen Verfassung.	262
Finanzwesen.	263
Handel.	263
Absichten der Karthager auf Sicilien. . .	264
Dionysius Oberherr von Syrakusä. . .	265

Seite.

Vergleich mit den Karthagern. . . . 266
Neuer Krieg zwischen Dionysius und Karthago und Friede. 266
Dritter Sicilisch=Karthagischer Krieg. . 266
Des Dionysius Ausgang und sein Nachfolger. 267
Dio, der Sohn des Hipparinus. . . 268
Plato in Syrakusä. 269
Dio an Italiens Küste als Verbannter. . 270
Platos Schicksal in Syrakusä. . . . 271
Er verläßt Sicilien. 271
Dio in Hellas wird als Verbannter seiner Einkünfte beraubt, Plato nach Sicilien rückberufen. 272
Plato verwendet sich für Dio ohne Erfolg und verläßt den Tyrannen wieder. . . . 273
Dio faßt den Gedanken, sein Vaterland zu befreyen und sammelt seine Getreuen zu Zakynthus. 273
Trifft auf Sicilien ein und rückt gegen Syrakusä vor. 275
Zieht in Syrakusä ein und stürzt die Tyrannis. 276
Dionysius wieder in Sicilien. . . . 276
Dio von den Syrakusern zurückgesetzt. . . 278
Dionysius verläßt die Burg. . . . 280
Voller Undank gegen Dio. 281
Nypsius, ein Anhänger des Dionysius, versetzt Syrakusä in Schrecken. . . . 283
Dio rettet die Syrakuser. 283
Die Burg muß sich an ihn ergeben. . . 286
Er lebt zurückgezogen und schafft seinen Gegner, Heraklidas, aus dem Wege. . . 287
Kallippus macht Anschläge gegen Dio. . . 288
Dio fällt durch Meuchelmord. . . . 290

Kallip=

Seite.
Kallippus fällt durch denselben Dolch, der Dio getödet hatte. 290
Dionysius neue Versuche, die Tyrannis wieder zu gewinnen. 290
Timoleon, des Timodemus Sohn, bringt von Korinth Rettung. 291
Syrakusä, durch Unfälle entvölkert, erhält neue Bewohner. 298
Auch andere Städte auf Sicilien werden frey. 299
Krieg zwischen Syrakusä nnd Karthago. . 299
Timoleon rottet die Tyrannis vollends aus. 300
Neue Blüthe der Sicilischen Städte. . . 301
Timoleon erwirbt sich durch seine Tugend die höchste Achtung. 302
Sein Tod. 303
Agathokles wirft sich zum Tyrannen auf. . 304
Uibersicht des künstlerischen und geistigen Bildungs-Zustandes der Römer in der I. Periode 317

Uiber die einschlägigen Kupfer wird die Uibersicht zum VII. Bande das Erforderliche nachweisen.

Systematische Uibersicht

aller

Karten, Plane und Abbildungen

zu

dem I. — V. Bande von Kaysers Weltgeschichte

oder

zur Geschichte der Altasiatischen und Altafrikanischen Völker im I. Bande und der Hellenen im II. — V. Band

mit einer Nacherinnerung an Leser, das Einbinden der Kupfer 2c. betreffend.

Bey dem gegenwärtigen Werke beobachtete der Verfasser desselben die ethnographische Methode, meistens so, daß er die Geschichte der Völker nicht abgerissen behandelte, sondern immer auf das Zusammengreifen derselben Rücksicht nahm. Wo sich demnach das eine Volk in ein anderes auflößt, da verliehren sich die Fäden der Geschichte des Besiegten in jene des Besiegenden; wo es aber nöthig ist, ist immer auf die Uranfänge und die Fortentwickelung der Nationen zurückgewiesen.

Da wir jezt bis zur Geschichte der Römer fortgeschritten sind, so wird es nunmehr möglich, auch die Kupfer und Karten, so wie diese sich dem Texte unmittelbar anschließen, genau zu ordnen, um auch hier, wie früher bey den geographischen Unterhaltungen, unserm Versprechen ein volles Genüge zu leisten.

Karten und Kupfer

zum ersten Bande der Geschichte.

1. Bildsäule des Mnemon zu Theben.
2. Lage und Gegend des alten Babylon und der Medischen Mauer, den Kanälen zwischen dem Euphrat und Tigris, Pallacopas u. s. w.

S. 36. Grundriß der Mauern von Babylon mit der Höhe des Thurmes des Belus.

S. 47.

S. 47. Asia florente Persarum imperio. Nomina recentiora ( ) inclusa sunt, - - - denotant antiqua mercatorum itinera & navigationes. — (Deutsch: Asien zu den Zeiten des blühenden Persischen Reiches. Die neuern Nahmen sind mit ( ) eingeschlossen; - - - bezeichnen die alten Land- und Seewege der Kaufleute.

S. 51. Syrien, Cölesyrien, Phönicien und Palästina.

Diese Karte ist, wie die vorhergehende, auch bey der Geschichte mehrerer Asiatischer Völker zur Hand zu nehmen. Einsichtige Leser wird das eigne Bedürfniß auf ihre jederzeitige Anwendung hinführen.

S. 161. Aegyptus antiqua, Libicus (lies: Libycus) nomus, Marmarica & Cyrenaica. — (Alt-Aegypten, der Libysche Nomus, Marmarica und Cyrenaica.

S. 162. Altes und Neues Unter-Aegypten mit den Veränderungen im Laufe des Nils und der Lage von Memphis.

S. 205. Tempel-Eingang.

S. 206. Aegyptische Säulen. —

— — Tempel von Tentyris.

S. 212. Eingang von Luxor.

S. 216. Eine Egyptische (lies: Aegyptische) Mumie; Blatt 1. und Blatt 2.

S. 252. Ansicht von Ibis-Mumien nach Pococke.

S. 270.

S. 270. Karte von Afrika mit den Handelsstraßen nach Heeren.
(s. hier die Straßen für den Aegyptischen Handel.)
S. 319. Die Ruinen von Persepolis nach Niebuhr. Prospect eines Theiles der Trümmer von Persepolis nach Niebuhr.
Grundriß der Uiberbleibsel von Persepolis.
S. 332. Persepolitanische Keilschrift.

Kupfer zum zweyten Bande.

Als Titelkupfer: Europa antiqua.
S. 3. Karte von Thessalien.
S. 4. — — Armenien.
S. 5. — — Phokis und Doris.
S. 6. — — Böotien.
S. 7. — — Attika.
S. 8. Plan von Athenä nach Barthelemy.
S. 10. Karte von Achaja.
S. 10. — — Elis und Triphylia.
S. 11. — — Messenia.
— — — — Laconia.
S. 12. Das alte Lacedämon oder Sparta.
S. 13. Karte von Arcadien.
— — — — Argolis.

S. 15.

S. 15. Die Cycladen.
S. 53. Des Menelaus Wohnung.
S. 101. Umgegend von Olympia.
S. 264. Plan von Thermopylä für die Zeit des Einfalls von Xerxes in Griechenland.

Kupfer zum dritten Bande.

S. 9. Plan des Treffens bey Salamis.
S. 22. Versuch über das Treffen bey Platäa, nach den Nachrichten der Alten, entworfen von Hrn. Barbier du Bocage.
S. 60. Perikles nach einer Original-Büste aus der Sammlung v. C. Townley Esq.
S. 258. Alcibiades, des Clinias Sohn, nach einer Büste in dem Clementinischen Museum zu Rom.

Kupfer zum vierten Bande.

S. 194. Karte zum Rückzug Xenophons und der Zehentausend Griechen. Gravirt auf Stein.

Kupfer zum fünften Bande.

Als Titelkupfer: das Vorgebirge von Sunium.
S. 97. Hellenische mythologische Abbildungen.
Zeus. Zeus und die Giganten.
Zeus als Ammon und in sitzender Stellung und Apollo mit der Leyer in stehender Stellung.
Here, Kybele im Brustbilde mit dem Löwengespann, die Horen.
Hades oder Pluto.

Demeter, die ihre Tochter Persephone sucht, Demeter die Gaben Gewährende, Hephästos im Brustbilde und an der Werkstätte mit Venus und ihrem holden Knaben.

Persephone, des Pluto Gemahlinn.

Diana, die Jägerinn.

Minerva oder Pallas.

Poseidon mit dem Dreyzack und dem Seegespann.

Aphrodite oder Venus.

Ares im Brustbilde und in stehender Stellung.

Mercurius oder Hermes.

Selene und die Moira.

Die Erynnien (Furien).

Der bärtige und der jugendliche Bacchus.

Erziehung des Bacchus. Bacchanal, Bacchanten.

Die Grazien.

Die Musen.

Herakles und der Nemeische Löwe, Herakles Vergötterung.

Die Dioscuren.

Prometheus.

Endymion und Ganymedes.

Europa. Jo und Argos.

Theseus und Sykyron. Theseus und die Centauren.

Jobates und Bellerophon — Bellerophon und Chimära.

S. 133. Ruinen von Posidonia oder Pästum.

S. 137. Altgriechische Vase in uraltem Styl mit rohen unförmlichen silhouetartigen schwarzen Figuren auf rothem Grund.

S. 141. Die Façade des Parthenon, der Tempel (lies: des Tempels) der ewigen Jungfrau Pallas Athenå auf der Burg. — Das Parthenon an der Seite.

— — Die Propyläen oder der Zugang zur Akropolis von Athenå.

S. 210. Alexander Ammon.

An den Schluß dieses Bandes gehören die Stammtafeln:

I. der regierenden Häuser in Macedonien.
II. der Seleuciden.
III. der Ptolemåer.
IV. die Karte von Asien mit dem Zuge Alexanders des Großen.

Mit dem sechsten Bande hört nun die Unverhältnißmäßigkeit, die in den früheren Theilen zwischen Text und Abbildungen statt findet, auf. Der Verfasser bedauert insbesondre, daß ohne sein Zuthun die mythologischen Abbildungen so gewählt und neben einander gestellt worden sind, daß es in der Uibersicht nicht mehr möglich war, sie nach einer strengen Ordnung aneinander zu reihen.

Nach=Erinnerung an die Leser,

das Einbinden der Kupfer ꝛc. betreffend.

Bey einem größern fortlaufenden Werke als das unsrige ist, ist die Frage: wie die zur Erläuterung des Textes erforderlichen Kupfer und Karten am Zweckmäßigsten sowohl für ihre Beziehung auf den Inhalt, als für ihre äußre Erhaltung einzubinden seyen, für jeden Käufer nichts weniger als gleichgültig. Allerdings mögte es am Rathsamsten scheinen, die gestochenen Blätter, unsrer aufgestellten Uibersicht gemäß, bey den Seiten, denen sie zugewiesen sind, einreihen zu lassen, allein dieses Verfahren hat eine Unbequemlichkeit zur Folge, daß nämlich, da mehrere Blätter, als Altasien, Altafrika, Alteuropa u. s. w. auf mehrere Stellen der Erzählung Bezug haben, man öfter auf den Band und die Seiten, wo jene sich befinden, zurückgehen muß. Das Hintanbinden an jedem Bande hat auch Manches gegen sich, es giebt dem Bande Unförmlichkeit und ist für das jedesmahlige schnelle Nachschlagen beschwerlich. Diejenigen werden daher am Beßten thun, welche unserm wohl gemeinten Rathe folgend, die Kupfer nach den Hauptvölkerschaften, wie diese der Zeit nach aufgeführt werden, in einen besondern Atlas so binden lassen, daß sie das Blatt, welches dem Formate nach das größte ist, der Format=Bestimmung zum Grunde legen, so daß die kleinern Blätter an weißes Papier angeklebt und so in gleiche Größe gebracht werden. Dadurch wird das dem

Papier

Papier immer verderbliche In- und Auseinanderschlagen verhüthet und man wird bey dem Nachsuchen eines Blattes in Bezug auf verschiedene Stellen des Textes in Benützung des letzten nicht so unangenehm gestört. So würden also zu den erschienenen Bänden zwey Atlasse erforderlich seyn:

I. Atlas zur Geschichte der ältesten Völker von Asien und Afrika oder zum I. Bande.
II. Atlas zur Geschichte der Hellenen. Band II. III. IV. V.

Die Blätter, welche wie die Uibersicht nachweißt, noch abgeliefert werden, braucht der Buchbinder bloß durch einen Falz anzumerken, damit sie nach ihrer Ablieferung beygebunden, die bereits erschienenen aber schon füglich angewendet werden können. Die Kupfer rc. die in der Uibersicht ihre Stelle noch nicht haben finden können, gehören erst spätern Abtheilungen an und sind für diese aufzubewahren. Von nun an aber werden alle Abbildungen in strenger Anpassung zu den Seitenzahlen jedes Bandes abgeliefert, wodurch sich für immer alle weitere Anstände heben.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCH.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Heinrich, 1778-1819

Die Weltgeschichte für alle, welche ihr Studium als Bildungsmittel zur edlern Menschheit betrachten

Bd.: 6

Augsburg (1817)

H.un. 713 g-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137702-0